



Wie Hochschulen Bürger und Wissenschaftler ins Gespräch bringen

Mensch Wissenschaft!

Miteinanderreden. Voneinanderlernen.



Der Dialog ist die Basis

VORWORT

Liebe Leserin, lieber Leser,

»Freiheit ist unser System« – so lautete 2019 der Slogan der Allianz der Wissenschaftsorganisationen zu 70 Jahren grundgesetzlich zugesicherter Wissenschaftsfreiheit. »...und Dialog ist unsere Verantwortung«, möchten wir 2020 gerne ergänzen!

Wissenschaftsfreiheit und gesellschaftliche Verantwortung stehen in einem komplexen Verhältnis zueinander. Dass Freiheit Vertrauen braucht, ist nur eine Grundannahme, die das Funktionieren dieser Beziehung kennzeichnet. Dass Wissenschaft nicht der berühmte Elfenbeinturm ist und sein kann, ist eine weitere.

Für die Wissenschaft reicht es längst nicht mehr, nur in großen Fachzeitschriften zu publizieren. Will sie in aktuellen gesellschaftlichen Debatten nicht missinterpretiert oder gar missbraucht werden, muss sie präsenter und näher an der Bevölkerung sein und ihre Grundwerte vermitteln. Gerade Hochschulen nehmen hier die Verantwortung als zivilgesellschaftliche Akteure und regionale Partner für Wirtschaft, Politik und Bürgerschaft inzwischen sehr ernst. In einer oft als überkomplex empfundenen Welt sind sie wichtige, regional verankerte und renommierte Orte der Wissenschaft, die Misstrauen und zunehmender Verunsicherung der Menschen gegenüber wissenschaftlichen Erkenntnissen entgegenwirken können. Ein gutes Rezept dafür sind persönliche Begegnungen und offene Gespräche, die Vertrauen schaffen und wissenschaftliche Integrität und Methoden erläutern.

Das ist das Anliegen der Dialogveranstaltung »Mensch Wissenschaft!«, die wir 2018 und 2019 zur Entwicklung einer Blaupause für gelungene Dialogformate von Bürgern und Wissenschaftlern durchgeführt haben.

Der Bereich Wissenschaft der Robert Bosch Stiftung bemüht sich seit vielen Jahren, tragfähige Verbindungen zwischen Wissenschaft und Gesellschaft herzustellen – Brücken, über die möglichst viele Menschen gehen können sollen. Im Rahmen dieser Strategie sind bereits viele Projekte entstanden: der Preis

für Hochschulkommunikation mit der Hochschulrektorenkonferenz, das SILBERSALZ Science & Media Festival, Falling Walls Engage, ein internationales Netzwerk für Science Engagement oder ganz neu, in Kooperation mit dem Berliner Naturkundemuseum und der Humboldt-Universität, die »Berlin School for Public Engagement«. Informationen zu diesen Projekten finden Sie ab Seite 82.

Die vorliegende Publikation stellt Ihnen die Entwicklung und die Ergebnisse unseres bisher größten Dialogprojekts vor. Mit »Mensch Wissenschaft!« haben wir Formate für einen gleichberechtigten Austausch von Bürgern und Wissenschaftlern geschaffen. Die als »Rezept zum Nachkochen« angelegte Broschüre will insbesondere Hochschulen und andere Forschungseinrichtungen ermutigen, ihre Wissenschaftler für das Gespräch mit Menschen zu gewinnen, die sonst kaum Berührungspunkte mit Wissenschaft haben.

Wer könnte Kompetenzen wie kritisches Denken, das Hinterfragen von Informationen, Urteilsfähigkeit bei komplexen Sachlagen, das Aufstellen und Prüfen von Hypothesen glaubwürdiger vermitteln als Wissenschaftler? Wie könnten Wissenschaftler direkter erfahren, was die Menschen bewegt, als im offenen Gespräch? Was wissen zufällig ausgewählte Bürger über Wissenschaft? Welche Erwartungen haben sie an Wissenschaftler und welches Bild machen sie sich von wissenschaftlichen Einrichtungen?

Dass echter Dialog gewünscht ist, zeigen zwei Zahlen aus der ausführlichen Evaluation, die Sie ab Seite 45 nachlesen können: 95 Prozent der Wissenschaftler und 100 Prozent der Bürger würden wieder an einer solchen Veranstaltung teilnehmen.

Wir sind deshalb davon überzeugt, dass Vertrauen wächst und Herausforderungen besser zu meistern sind, wenn Wissenschaft und Gesellschaft den Austausch in diesem Sinne intensivieren. Vielleicht heißt es in der nächsten Kampagne der Wissenschaftsorganisationen dann ergänzend: »... Integrität, Gemeinwohl und Verantwortung sind unser System«.

Wir wünschen Ihnen eine inspirierende Lektüre!

Eva Roth, Patrick Klügel, Katrin Rehak-Nitsche,
Niels Barth, Isabella Kessel

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verwenden wir bei Personenbezeichnungen und personenbezogenen Hauptwörtern in diesem Dokument die männliche Form. Entsprechende Begriffe gelten im Sinne der Gleichbehandlung grundsätzlich für alle Geschlechter. Die von uns benutzte verkürzte Sprachform hat nur redaktionelle Gründe und beinhaltet keine Wertung.



Wie funktioniert das
Handwerkszeug
der Wissenschaft?

Niels
Barn

Inhaltsverzeichnis

1: Impressionen & Einführung

Braucht Wissenschaftskommunikation einen Kulturwandel?	8
Motivation und Ziele von »Mensch Wissenschaft!« ·	12
Nutzungshinweise mit einem Augenzwinkern.....	14
Zusammenfassung für den eiligen Leser	15

2: Veranstaltungsdokumentation

Methodische Überlegungen zum Gesamttablauf	19
Wie der Austausch zwischen Wissenschaftlern und Bürgern in Stuttgart ablief	22
Berichte aus den Themenworkshops	29
Perspektive einer Wissenschaftlerin auf das Format »Themenworkshop«	31
Über die Bedeutung der Kaffeepause und den Austausch zu dritt	32
Perspektive eines Bürgers auf das Format »Triaden«	34
Bericht aus dem Metaworkshop »Wo kann man sich informieren und was bewirkt Wissenschaftskommunikation?«	35
Bericht aus dem Metaworkshop »Wie funktioniert das Handwerkszeug der Wissenschaft?«	37
Bericht aus dem Metaworkshop »Wie verändert Wissenschaft unser Leben und wer profitiert von ihr?«	39

Bericht aus dem Metaworkshop »Welche Rolle spielt Wissenschaft für Demokratie und Gemeinwohl?«	40
--	----

3: Evaluation

Evaluation der Veranstaltung	45
------------------------------------	----

4: Werkzeugkasten

Die Vorbereitung.....	62
Die Durchführung.....	64
Die Nachbereitung	66
Kopiervorlagen Workshops	68
Erfahrungen aus der Rekrutierung von Bürgern für »Mensch Wissenschaft!«.....	72
Warum eine gute Moderation besonders wichtig ist.....	74
Allgemeine praktische Hinweise zur Selbstevaluation.....	76
Ablaufplan der Veranstaltung in Stuttgart.....	79
Infos und Links.....	80

5: Anhang

Projekte der Robert Bosch Stiftung	82
Danksagung.....	83
Impressum.....	83





Impressionen & Einführung



Vertrauen in Wissenschaft

BRAUCHT WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION EINEN KULTURWANDEL?

Egal ob es um Feinstaub, Impfungen oder den Klimawandel geht - im Internet finden sich zu wissenschaftlichen Erkenntnissen fast immer auch Gegenstimmen. Doch während sich Falschmeldungen und Halbwahrheiten im Netz schnell verbreiten, bleiben sachliche Informationen mitunter auf der Strecke. Für Forscher stellt sich heute daher die Frage, ob und wieweit sie sich in aktuellen gesellschaftlichen und politischen Debatten einbringen und positionieren sollten.¹ »Es reicht nicht für die Wissenschaft, sich elegant aus der Affäre ziehen zu wollen mit dem Argument, man liefere ja nur objektive Daten und Fakten, die politischen Entscheidungen treffen andere«, sagt Volker Meyer-Guckel,

stellvertretender Generalsekretär des Stifterverbands.² Mit einem Grundsatzpapier zur Wissenschaftskommunikation hat Bundesforschungsministerin Anja Karliczek das Thema jüngst auch auf die politische Agenda gehoben. »Es ist notwendig, dass sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in den öffentlichen Diskurs einbringen, über ihre Forschungsarbeit allgemeinverständlich kommunizieren und Zusammenhänge einordnen«, so die Forderung in dem Papier.³

Umfragen zeigen ein mangelndes Verständnis – und Skepsis

Das Interesse vieler Bürger an der Wissenschaft

1 Weißkopf, Markus (2019): »Wissenschaftskommunikation muss sich auf die nächste Stufe begeben«, <https://www.wissenschaft-im-dialog.de/blog/blogartikel/beitrag/wissenschaftskommunikation-muss-sich-auf-die-naechste-stufe-begeben/>

2 Meyer-Guckel, Volker (2019): »Vom Verständnis zur Verständigung – Denkanstöße nach 20 Jahren PUSH«, <https://wissenschaftskommuniziert.wordpress.com/2019/05/27/vom-verstandnis-zur-verstandigung-denkanstose-nach-20-jahren-push/>

3 BMBF (2019): »Grundsatzpapier des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur Wissenschaftskommunikation«, https://www.bmbf.de/upload_filestore/pub/Grundsatzpapier_zur_Wissenschaftskommunikation.pdf



Wie sehr vertrauen Sie ...



Basis: 1017 Befragte | **Erhebungszeitraum:** September 2019 | **Quelle:** Wissenschaftsbarometer – Wissenschaft im Dialog/Kantar Emnid | Angaben in Prozent – Rundungsdifferenzen möglich

ist durchaus gegeben. Repräsentative Zahlen des Wissenschaftsbarometers geben dazu seit 2014 Anhaltspunkte. Dabei zeigen sich einerseits ein großes Interesse an wissenschaftlichen Themen und ein hohes Maß an Vertrauen in der Bevölkerung. Mit 46 Prozent gab knapp die Hälfte der Befragten 2019 an, in Wissenschaft und Forschung zu vertrauen, ähnlich viele zeigten sich unentschieden. Nur acht Prozent haben demnach kein oder kaum Vertrauen.

Andererseits wurde in der Befragung 2017 deutlich, dass fast 30 Prozent nicht wussten, was es bedeutet, etwas wissenschaftlich zu erforschen. Eine deutliche Mehrheit zweifelt zudem an der Unabhängigkeit der Wissenschaftler – und an ihrer Gemeinwohlorientierung.⁴ Und:

40 Prozent der Befragten fanden zuletzt, dass sich die Lebensbedingungen durch Wissenschaft und Forschung zu schnell verändern. Im Januar 2019 hat eine gemeinsame Stellungnahme europäischer Wissenschaftsakademien eine seit 2016 wachsende Skepsis gegenüber Wissenschaft für mehrere europäische Länder diagnostiziert.⁵

Viele Daten zeigen eine allgemeine Unkenntnis dessen, was Forschende tun. Menschen zweifeln an der Unabhängigkeit sowie den Motiven von Wissenschaft und sehen die Auswirkungen des technologischen Fortschritts mit Sorge. Hierin liegen die zentralen Herausforderungen für den Austausch von Wissenschaft und Gesellschaft. Erschwert wird dies durch

⁴ Wissenschaft im Dialog (2017): »Detaillierte Ergebnisse des Wissenschaftsbarometers 2017 nach Subgruppen«, https://www.wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/user_upload/Projekte/Wissenschaftsbarometer/Dokumente_17/Wissenschaftsbarometer2017_Tabellenband.pdf

⁵ All European Academies (2019): *Trust in Science and Changing Landscapes of Communication*, https://www.alllea.org/wp-content/uploads/2019/01/ALLEA_Trust_in_Science_and_Changing_Landscapes_of_Communication-1.pdf

eine veränderte Diskussionskultur insbesondere auf Online-Plattformen, ein Überangebot an ungeprüften Informationen sowie durch geschlossene Filterblasen.

Forscher nahmen schon frühzeitig Stellung

Bereits im Mai 1999 haben sich die führenden deutschen Wissenschaftsorganisationen dazu verpflichtet, den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu fördern und das im sogenannten Push-Memorandum festgehalten («Public Understanding of Science and Humanities»). Von Begeisterung, Diskussion, aber auch von Rechtfertigung der Wissenschaft ist darin die Rede. Mangelndes Verständnis für Wissenschaft oder enttäuschte Erwartungen könnten sonst gar in der Hinwendung mancher Menschen zur Pseudo-Wissenschaft münden – und in der sinkenden Bereitschaft, jene Forschung zu unterstützen, die ihre gesellschaftliche Relevanz nicht deutlich macht.⁶

Nach angelsächsischem Vorbild sollte Wissenschaft deshalb auch in Deutschland einem großen Publikum nahegebracht werden. Push war der Beginn für den Auf- und Ausbau zahlreicher Kommunikations- und Marketingabteilungen an den Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen. Parallel dazu gründeten die führenden deutschen Wissenschaftsorganisationen im Jahr 2000 die Initiative Wissenschaft im Dialog (WiD), die sich mit verschiedenen Formaten für den Austausch über Forschung einsetzt. Heute übernehmen auch die Akademien der Wissenschaften Informationsaufgaben, teilweise mit explizitem Auftrag zur Beratung der Politik – etwa seit 2007 die Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina.

Zentrale Forderungen sind bis heute nicht erfüllt

Doch die unbestrittenen Fortschritte der Öffentlichkeitsarbeit und Wissenschaftskommunikation müssen auch kritisch eingeordnet werden. Ein wissenschaftliches Anreizsystem für Kommunikationsleistungen existiert laut Meinung von Experten nach wie vor kaum. Insbesondere bei jungen Forschenden trage Engagement für

den Wissenschaftsdialog nicht positiv zur Reputation bei, beobachtet Carsten Könneker, Geschäftsführer der Klaus Tschira Stiftung. »Der Kulturwandel steht noch immer aus.«⁷ Auch flächendeckende Weiterbildungsangebote für eine Professionalisierung der Kommunikatoren fehlen weitgehend – das Nationale Institut für Wissenschaftskommunikation (NaWik) ausgenommen.⁸ Vor allem eine zentrale Forderung des Push-Memorandums ist nach Einschätzung vieler Beobachter bis heute nicht erfüllt: Ein echter, »bidirektionaler Dialog« zwischen Wissenschaft und Gesellschaft.⁹ So zeigen Untersuchungen, dass große Zielgruppen nach wie vor nicht erreicht werden – auch solche, die Wissenschaft zwar wichtig finden, aber dennoch kaum Berührung mit ihr haben.¹⁰

Und noch eine Entwicklung sehen viele Experten 20 Jahre nach dem Memorandum kritisch. Durch den Profildrängewettbewerb und die gewachsene Drittmittelorientierung sei auch die Marketing-Seite von Wissenschaftskommunikation deutlich gestärkt worden. Stünden Marketing und Werbung aber im Vordergrund, könne das der Glaubwürdigkeit der Wissenschaft mittelfristig schaden.¹¹

Der Wissenschaftsjournalismus ist unter Druck

Eine der klassischen Schnittstellen in der Kommunikation zwischen Forschenden und Gesellschaft sind Wissenschaftsjournalisten. Und zwar nicht vorrangig für deren attraktive, verständliche und multimediale Präsentation, sondern vor allem für die kritische Einordnung wissenschaftlicher Ergebnisse. Doch im Zusammenhang mit der Krise des traditionellen Verlagsmediensystems werden dieser Disziplin zunehmend die ökonomischen Grundlagen entzogen. »Der Wissenschaftsjournalismus steht mächtig unter Druck«, stellte der damalige DFG-Präsident Peter Strohschneider bereits vor drei Jahren fest. Bemerkbar mache sich das in einer abnehmenden Dichte und Qualität der Berichterstattung.¹² Auch die Robert Bosch Stiftung beobachtet, dass der Wissenschaftsjournalismus dem Anspruch, in die Breite zu wirken, heute nicht mehr gerecht werden kann. Zum Beispiel

6 Oetker et al. (1999): »Dialog Wissenschaft und Gesellschaft.« https://www.wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/user_upload/Ueber_uns/WiD_dokumente/Push_Memorandum_1999.pdf

7 Könneker, Carsten (2019): »Gastkommentar: Es geht ums Ganze!«, https://www.helmholtz.de/wissenschaft_und_gesellschaft/es-geht-ums-ganze/

8 Rehländer, Jens (2019): »Das unterschätzte Gespräch mit Politik und Gesellschaft«, <https://zeitung.faz.net/faz/politik/2019-05-16/06543b9c1dac1b64830fca5c9266169d/?GEPC=s3>

9 Winkels, Rebecca (2020): »20 Jahre Push«, <https://www.wissenschaftskommunikation.de/20-jahre-push-wir-meinten-das-mit-dem-dialog-damals-sehr-ernst-34445/>

10 Schrögel et al (2018): »Nicht erreichte Zielgruppen in der Wissenschaftskommunikation: Literatur-Review zu Exklusionsfaktoren und Analyse von Fallbeispielen«, https://wmk.itz.kit.edu/downloads/Zwischenbericht_Wissenschaft_fuer_alle.pdf

11 Meyer-Guckel, Volker (2019)

12 Strohschneider, Peter (2017): <https://wissenschaftskommuniziert.wordpress.com/2017/02/07/wir-haben-dramatische-vermittlungsprobleme/>

hat sich das Nutzungsverhalten der jüngeren Generationen so stark in Richtung soziale Medien verlagert, dass größere Zielgruppen mit seriösen wissenschaftsjournalistischen Angeboten gar nicht mehr erreicht werden.¹³ Doch es gibt auch gegensätzliche Entwicklungen. So gewinnen verlagsunabhängige Initiativen wie das Science Media Center oder RiffReporter – ein Zusammenschluss freier Journalisten – an Bedeutung. Beide Gründungen bemühen sich um eine enge Anbindung an ihre Community. Junge neue Medienakteure werden etwa am Media Lab der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien gefördert. Einzelne Wissens- und Wissenschaftsvermittler erzielen große Reichweiten über soziale Medien – etwa die promovierte Chemikerin Mai Thi Nguyen-Kim. Solche Akteure, die mitunter zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk gehören, erreichen neue, jüngere Zielgruppen und binden diese über Fragen in die Entstehung der Inhalte ein.

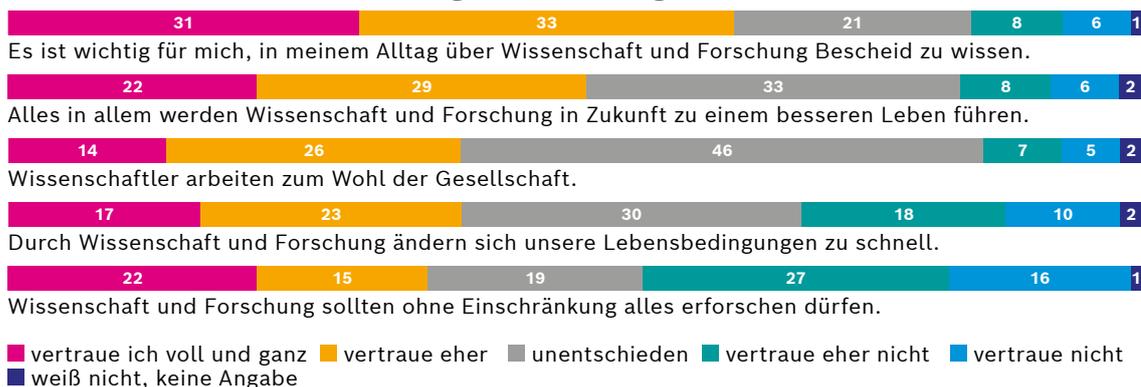
Auch an den Hochschulen tut sich etwas

Auch mehr und mehr Hochschulen interpretieren die alte Idee von der Universität als Ort für gesellschaftliche Debatten neu. Schülerlabore wurden eingerichtet und Stabsstellen geschaffen, die Expertise oder Technologie für Unternehmen bereitstellen. Einige Hochschulen intensivieren zudem den Kontakt mit außeruni-

versitären Akteuren – auch als dritte Mission oder »Third Mission« neben Forschung und Lehre bezeichnet. Häufig seien es neue Studienprogramme, die sich gesellschaftlichen Herausforderungen widmen oder Studierende, die zum Engagement für soziale Aktivitäten animiert werden, bemerkt der Hochschulexperte Peter Maassen dazu in einer für die Körber-Stiftung verfassten Studie. Insgesamt bedürfe das Engagement aber weiterer Entwicklung und Unterstützung. Und: Die Hochschulen, so Maassen, würden ihre Leistungen gegenüber der Gesellschaft nicht effektiv vermitteln.¹⁴

Ein neuer Ansatz für die Intensivierung des Kontakts zwischen Wissenschaft und Gesellschaft hat sich in den vergangenen Jahren im angelsächsischen Bereich etabliert: Beim »Public Engagement« oder »Science Engagement« sollen beide Seiten – Wissenschaftler und Nicht-Wissenschaftler – voneinander lernen können.¹⁵ In den letzten Jahren sind vielerorts neue Formate entstanden, oft gefördert durch Akteure wie Stiftungen. Beispiele sind Science Slams, Kneipenabende mit Forschenden, Chats mit Wissenschaftlern, Citizen-Science-Projekte oder das »Joint Puzzling« – die gemeinsame Suche von Laien und Experten nach Problemlösungen. Ob durch diese neuen Formen des Dialogs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft tatsächlich Vertrauen in wissenschaftliche Erkenntnisse aufrechterhalten werden kann, muss sich zeigen.

Inwieweit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu?



Basis: 1008 Befragte | **Erhebungszeitraum:** August 2018 | **Quelle:** Wissenschaftsbarometer – Wissenschaft im Dialog/Kantar Emnid | Angaben in Prozent – Rundungsdifferenzen möglich

¹³ Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2018): JIM-Studie 2018. Jugend, Information, Medien, https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Studien/JIM/2018/Studie/JIM2018_Gesamt.pdf

¹⁴ Maassen, Peter (2019): »Der Ort der Hochschule in der Gesellschaft«, https://www.koerber-stiftung.de/fileadmin/user_upload/koerber-stiftung/redaktion/gulch/pdf/2019/GUC-Studie_Kurzfassung_Der_Ort_der_Hochschule_in_der_Gesellschaft.pdf

¹⁵ Vgl. dazu <https://www.publicengagement.ac.uk/>

Beide Seiten sollten voneinander lernen

MOTIVATION UND ZIELE VON »MENSCH WISSENSCHAFT!«

Vertrauen in Wissenschaft speist sich aus drei Dimensionen: Expertise (besondere Fähigkeiten und Wissen), Integrität (Einhaltung von Regeln) und gute Absichten (Orientierung zum Nutzen des Gemeinwohls). Siehe Seiten 12 und 13

»Science Engagement« bzw. »Public Engagement« bezeichnet einen neuen Ansatz im Austausch zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Hier geht es vor allem um einen Dialog, in dem beide Seiten voneinander lernen können. Siehe Seite 11

»Scientific Literacy« wird hier verstanden als eine Grundbildung der Bevölkerung über wissenschaftliche Prinzipien, Erkenntnisse und Prozesse – also die Art und Weise, wie diese Erkenntnisse gewonnen werden. Siehe Seite 12

Wie können Interessen von Wissenschaft und Gesellschaft im Dialog so abgeglichen und verhandelt werden, dass Vertrauen wächst und gemeinsames Handeln möglich wird?

Das Dialogformat »Mensch Wissenschaft!« hat die Robert Bosch Stiftung als Antwort auf diese Leitfrage entwickelt. Zugrunde liegt die Überzeugung, dass Wissenschaft in der Gesellschaft nur wirken kann, wenn gegenseitiges Vertrauen besteht. Dialogpartner, die Interessen, Anliegen, Ängste und Kompetenzen des anderen ernst nehmen, können langfristig tragfähige Veränderungen von Werten, Kultur und Verhalten zum Wohle der ganzen Gesellschaft diskutieren. Einer Wissenschaft, die den Menschen auch zuhört, werden eher Integrität und gute Absichten zugesprochen. Das Ziel eines derartigen Dialogs muss es sein, Probleme, Fragen, Kompetenzen und Interessen der Menschen in den Mittelpunkt des Austauschs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu stellen. An die Stelle der reinen Wissens- und Expertisevermittlung – so das traditionelle Verständnis der Wissenschaftskommunikation – soll das beiderseitige Lernen sowie der Austausch im Forschungsprozess treten. So können Verständnis, gegenseitiges Vertrauen und Wertschätzung wachsen.

Gute Beispiele für diesen Ansatz, die unter dem Begriff »Science Engagement« zusammengefasst werden, gibt es bereits. Um Personen jeden Alters und Hintergrunds einzubeziehen und den Austausch mit Wissenschaftlern zur selbstverständlichen Regelmäßigkeit zu machen, werden dabei entlang des Lebenslaufs alle Zeiten genutzt, in denen Menschen möglicherweise an wissenschaftlichen Erkenntnissen interessiert sind. So entstehen diversifizierte Angebote. Diese geben wissenschaftsfernen Personen Gelegenheit, ihre Fragen, Anliegen und Bedenken, aber auch ihre eigenen Erfahrungen aus dem Alltag an Wissenschaftler heranzutragen. Wissenschaftler ihrerseits werden auf unterschied-

liche Arten der Begegnung vorbereitet – und erfahren diese als Mehrwert. Wichtig ist dabei eine verständliche Sprache.

Im Vordergrund stehen Integrität und gute Absichten von Wissenschaftlern

Die Wissenschaftskommunikation der letzten Jahrzehnte hat sich stark an den Leitbildern »Expertise« und »Freiheit der Wahrheitsuche« orientiert und in überproportionaler Weise das Fachwissen der Wissenschaftler betont. Das Anliegen der Robert Bosch Stiftung war es deshalb, ein neues Begegnungs-, Gesprächs- und Kooperationsformat zu entwickeln, das gezielt die vernachlässigten Dimensionen zur Vertrauensbildung – nämlich Integrität und gute Absichten – in den Vordergrund stellt.

Das Dialogangebot von »Mensch Wissenschaft!« richtet sich insbesondere an Bürger, die Wissenschaft bisher neutral bis positiv gegenüberstehen, sich aber von der Entstehung wissenschaftlicher Erkenntnisse kein Bild machen können. Für diese Zielgruppe ist es besonders wichtig, dass Wissenschaftler ihre Arbeit verständlich darstellen, offen sind für kritische Diskussionen mit Nicht-Wissenschaftlern und auch persönlich um Vertrauen werben. Wo es nicht möglich ist, Bürgern komplexe Zusammenhänge zugänglich zu machen, soll die Bereitschaft gestärkt werden, Ungewissheiten zu tolerieren und nicht vermeintlich einfachen Lösungen zu folgen. Um anfällige Zielgruppen gegen Desinformationskampagnen zu Wissenschaftsthemen zu wappnen ist es wichtig, dass sie Wert und Entstehung wissenschaftlicher Evidenz verstehen und begreifen, warum Fakten nicht durch Meinungen und Behauptungen ersetzt werden können. Zugleich stärkt ein besseres Verständnis darüber, wie Wissenschaft funktioniert – also die »Scientific Literacy« der Gesellschaft – auch die Fähigkeit der Bürger, am demokratischen Prozess teilzuhaben.



Ziele der Veranstaltung

Im Rahmen der Veranstaltung geht es nicht primär darum, materielle Ergebnisse wie gemeinsame Statements, abgestimmte Positionen oder ähnliches zu produzieren. Vielmehr zielt die Methodik des Gesamtablaufs (siehe Seite 11) auf eine Weiterbildung sowohl der Wissenschaftler als auch der Bürger:

- Die Wissenschaftler erfahren, wie Laien (ihre) Forschung wahrnehmen, was auf Interesse stößt, welche Schwerpunkte Bürger sehen, wo Hürden im Dialog bestehen, was die Gründe für Verständnisprobleme und verzerrte Wahrnehmungen sind. Idealerweise nehmen sie wahr, dass die Perspektive von Laien ihre Forschung bereichern kann.
- Die Wissenschaftler werden an ihre gesellschaftliche Verantwortung erinnert und erleben, dass es in ihrem Interesse ist, wenn möglichst viele gesellschaftliche Gruppen ein Grundverständnis von ihrer Arbeit haben.
- Die Bürger lernen, wie Wissenschaft funktioniert, welche Methoden es gibt, wie sie die Seriosität von Wissenschaft einschätzen können und wo sie verlässliche und verständliche Informationen zu Themen aus der Wissenschaft erhalten.
- Die Bürger entwickeln eine grundsätzlich positivere Einstellung zu Wissenschaft.
- Die Teilnehmer zeigen sich interessiert an einer dauerhaften Vernetzung und am kontinuierlichen Austausch untereinander.
- Das Format wird deshalb von Hochschulen als attraktive Möglichkeit wahrgenommen, die eigene »Third Mission« mit Leben zu füllen.

Drei Grundprobleme des Dialogs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft:

1. Traditionelle Schnittstellen verfolgen überwiegend nicht-kooperative und nicht-dialogische Ansätze und Methoden.
2. Bisherige Leitbilder von Wissenschaft sind zu einseitig auf Expertentum ausgerichtet. Die beiden Dimensionen, die für Vertrauen in die Wissenschaft relevant sind – Integrität und gute Absichten –, werden in der Wissenschaftskommunikation kaum angesprochen.
3. Kommunikationsaktivitäten erreichen einen Großteil der Gesellschaft nicht. Bestimmte Gruppen nehmen am Dialog bisher gar nicht teil.

»Third Mission« ist neben Forschung und Lehre die dritte Aufgabe der Hochschulen: der Austausch mit der Gesellschaft. Siehe Seite 11

Wie finde ich meine Nadel im Heuhaufen?

NUTZUNGSHINWEISE MIT EINEM AUGENZWINKERN

Sie können diese Broschüre natürlich ganz traditionell von vorne nach hinten lesen – möglicherweise haben Sie dafür aber zu wenig Zeit. Es wäre trotzdem sehr schade, wenn Sie aus Zeitmangel nicht mehr als die stark verkürzte Zusammenfassung auf Seite 15 schaffen. Deshalb bieten wir hier noch einen zweiten Einstieg für eine Lektüre »gegen den Strich«: Suchen Sie sich eines der Statements heraus, das Ihr Interesse weckt, und beginnen Sie Ihre Lektüre an der angegebenen Stelle. So finden Sie am schnellsten heraus, ob Ihnen die Broschüre weiterhelfen kann.

Hochschulen kommunizieren doch schon vielfältig und professionell, mehr braucht es nicht.

S. 8

Lesen Sie ab Seite 8, warum trotzdem ein neuer Dialog nötig ist.

Zu den Veranstaltungen von Hochschulen kommen immer die »üblichen Verdächtigen«.

S. 72

Lesen Sie ab Seite 72 wie man ein diverses Publikum für den Dialog mit Wissenschaftlern gewinnen kann.

Wissenschaftler und Bürger können keine gemeinsame Sprache finden, um gewinnbringend miteinander zu diskutieren.

S. 19

Lesen Sie ab Seite 19, wie die didaktische Methodik von »Mensch Wissenschaft!« Dialoge auf Augenhöhe stützen kann.

Das Kommunikations-Team meiner Hochschule würde ja gerne eine Dialogveranstaltung mit Bürgern durchführen, aber ...

S. 62

Folgen Sie der ausführlichen Anleitung mit vielen Hinweisen und Beispielen im Werkzeugkasten ab Seite 62.

Too long, didn't read

ZUSAMMENFASSUNG FÜR DEN EILIGEN LESER

Mit der Dialogveranstaltung »Mensch Wissenschaft!« hat sich die Robert Bosch Stiftung zum Ziel gesetzt, ein skalierbares Beispiel für gelingenden Dialog zwischen Bürgern und Wissenschaftlern zu bieten, das Hochschulen und Forschungseinrichtungen übernehmen können.

Die selbstgesteckten Ziele (siehe Seite 12) konnten nach der Durchführung einer Pilotveranstaltung in Essen 2018 und nach Anpassung der didaktischen Methodik in einer zweiten Veranstaltung in Stuttgart 2019 weitgehend erreicht werden (siehe unten). Gleichzeitig zeigten sich in Entwicklung und Ergebnissen des Gesamtprojekts aber auch Hürden, Grenzen oder ungeklärte Fragen, was die Verwirklichung eines offenen Dialogs zwischen Wissenschaft und Gesellschaft in konkreten Formaten betrifft. So konnte zwar mit erheblichem Aufwand (siehe Seite 72) und dem Anreiz einer Aufwandsentschädigung für Bürger ein diverses Teilnehmerfeld rekrutiert werden. Wirklich wissenschaftsferne Menschen wurden jedoch nur in geringem Maße erreicht. Die teilnehmenden Bürger schienen tendenziell stärker an intensiverem Kontakt und mehr Informationsaustausch interessiert als die Wissenschaftler.

In mehreren Workshops der Veranstaltung wurden eine konsequente Zielgruppenorientierung, einfache Sprache und niederschwellige Zugänge über vielfältige moderne Kanäle zwar als zentrale Herausforderungen in der Wissenschaftskommunikation erkannt, zugleich aber das Fehlen von Vermittlern und Brückenbauern wie z. B. Wissenschaftsjournalisten konstatiert. Dass Hochschulen in Zukunft eine größere Verantwortung beispielsweise durch die Durchführung ähnlicher Dialogveranstaltungen übernehmen könnten, traf bei Bürgern und Wissenschaftlern auf große Zustimmung. Wie auch die ausführliche Evaluation (siehe Seite 45) zeigt, eignet sich das Veranstaltungsformat als Auftaktimpuls für ein dauerhaftes Community-Building von Wissenschaftlern mit der regionalen Bürgerschaft.

»Mensch Wissenschaft!« baut Distanz ab und sensibilisiert für die gesellschaftlichen Aufgaben von Wissenschaft

- Der Veranstaltungsrahmen verstärkt die Dialogbereitschaft aller Teilnehmer: »Mensch Wissenschaft!« wirkt als Impuls, aus dem »noch mehr entstehen kann«, um Kontakte zwischen Wissenschaftlern und Bürgern zu vertiefen.
- Die Wissenschaftler erleben ihre Teilnahme als persönliche Bereicherung und sehen die Veranstaltung als ersten Schritt, um Vorbehalte gegenüber Wissenschaft und Forschung abzubauen.
- Sie werden in ihrem wissenschaftskommunikativen Engagement bestärkt, für Anliegen der Bürger sensibilisiert und ziehen daraus methodische Schlüsse, beispielsweise wie Barrieren und Hürden im direkten Austausch abgebaut werden können.
- In einigen Fällen gewinnen die Wissenschaftler durch die Laienperspektive Anregungen für ihre Forschungsanliegen.

Bürger schätzen direkten Austausch und die Möglichkeit, sich mit Fragen und eigener Expertise einzubringen

- Zentrale Teilnahmemotivation der Bürger ist eine grundsätzliche Neugierde auf einen ungewöhnlichen Austausch. Sie verstehen »Mensch Wissenschaft!« als Chance, Neues zu spannenden Themen zu lernen und in direkten Kontakt mit Forschern zu kommen.
- Voraussetzungen für gelingenden Dialog sind aus ihrer Sicht Diskussionen zu konkreten Themen und klar formulierte Veranstaltungsziele.
- Bürger schätzen insbesondere den persönlichen Austausch auf Augenhöhe und die Möglichkeit, sich in kleinen Runden einzubringen.

Didaktischer Aufbau über zwei Tage knüpft »roten Faden« von konkreten Forschungsthemen zu übergreifenden Fragen an die Wissenschaft

- Die Anlage von »Mensch Wissenschaft!« als zweitägige Veranstaltung und der gesetzte Gesamtzeitrahmen werden als richtig und ausreichend empfunden.
- Die umsichtige und motivierende Moderation im Plenum sorgt für eine zügige, stets nachvollziehbare Verknüpfung der einzelnen Programmelemente.
- Der Ansatz, von der kurzen Vorstellung konkreter Forschungsthemen durch moderative Lenkung hin zu abstrakteren, übergreifenden Themen zu gelangen, funktioniert.

Impulsvorträge und Moderation bieten die Grundlage und Struktur für Diskussionen zu relevanten Forschungsthemen

- Didaktisch sensibilisierte Moderatoren ermöglichen ausgeglichene und wertschätzende Diskussionen im Anschluss an fachliche Impulsvorträge.
- Bürger haben die Möglichkeit, eigene Ansprüche an Wissenschaft und Vorbehalte gegenüber Forschung zu formulieren sowie eigenes Fachwissen einzubringen.
- Wissenschaftler können direkt auf Fragen, Meinungen und Vorbehalte der Bürger reagieren und wissenschaftliche Werte und Methoden vermitteln.

Bürger benötigen Anleitung für Diskussion übergreifender Leitfragen

- Die gewählten übergreifenden Leit- oder Metafragen zu Verantwortung, Rolle, Werten, Methoden und Organisation von Wissenschaft werden von allen Teilnehmern als bedeutsam und interessant eingeschätzt.
- Das Vorwissen der Bürger zu grundlegenden Strukturen und Funktionsweisen des Wissenschaftssystems ist dabei besonders gering. Der Bedarf, das Wissen über Wissenschaft (»Scientific Literacy«) zu stärken, zeigt sich besonders deutlich.
- Diskussionen zu den Leitfragen werden als relevant und zukunftsweisend, aber auch herausfordernd empfunden. Die Bürger brauchen dabei inhaltliche Hinführung, Anleitung und moderative Unterstützung.

Beteiligte Wissenschaftler sehen hohes Transferpotenzial von »Mensch Wissenschaft!«

- Das Transferpotenzial von »Mensch Wissenschaft!« im Sinne einer »Blaupause« für Hochschulen und andere Wissenschaftseinrichtungen wird von teilnehmenden Wissenschaftlern hoch eingeschätzt.
- Sie können sich eine adaptierte Umsetzung an ihrer Hochschule vorstellen und sehen hier einen Beitrag zur »Third Mission«.
- Das Konzept sollte auf Ressourcen und Möglichkeiten einer Hochschule angepasst und thematisch beispielsweise auf die Forschungsstrategie zugespielt werden.





Veranstaltungs- dokumentation



So klappt's

METHODISCHE ÜBERLEGUNGEN ZUM GESAMTABLAUF

Um Bürger und Wissenschaftler in einen gleichberechtigten Dialog zu bringen, muss man im Vorfeld verschiedene Überlegungen anstellen: Wen will man einladen? Wie findet man geeignete Bürger und Wissenschaftler? Wie groß sollte der Teilnehmerkreis sein? Wie viele Bürger, wie viele Wissenschaftler? Und zur Veranstaltung selbst: Was ist eine geeignete Location? Wie soll die Veranstaltung ablaufen, damit Gespräche auf Augenhöhe zustande kommen? Worüber soll gesprochen werden? Wie geht man mit Menschen um, die das Interesse am Dialog verlieren? Gerade von diesen Menschen kann man am meisten lernen. Schnell wird klar, dass klassische Podiumsdiskussionen hier nicht funktionieren. Wir haben deshalb mit anderen Austauschformaten experimentiert und den Gesamttablauf so gestaltet, dass Berührungsgängste und Hemmschwellen abgebaut werden können. Aus den Erfahrungen der Pilotveranstaltung in Essen inklusive der Rückmeldungen aller Beteiligten sowie der Auswertung durch externe Evaluatoren ergab sich folgende Richtschnur für den Gesamttablauf in Stuttgart:

Veranstaltung über zwei Tage ausrichten

Es hat sich bewährt, die Veranstaltung über zwei Tage auszurichten; idealerweise an einem Freitagnachmittag und Samstagvormittag, um möglichst viele Berufstätige einbeziehen zu können. So ist der Freitagnachmittag vorrangig zum Warm-

werden der Teilnehmer in Triaden vorgesehen, das sind Kennenlern- und Abschlussrunden in gemischten Dreiergruppen. Nach intensiven Dialogphasen klingt der erste Tag mit einem gemeinsamen Abendessen aus – eine ideale Möglichkeit, um Kontakte in lockerer Atmosphäre zu vertiefen. Auf diese Weise kommen am zweiten Tag Vertreter beider Gruppen schnell wieder ins Gespräch.

Professionelle Moderation sicherstellen

Wichtig ist eine professionelle Moderation, die für die Einhaltung einer klaren Struktur sorgt, in die verschiedenen Programmteile einführt und gute Überleitungen schafft, die hitzige Diskussionen zusammenfassen, gliedern und visualisieren kann und die – zusammen mit dem Organisationsteam – für eine entspannte Atmosphäre sorgt.

Mit verschiedenen Gruppengrößen arbeiten

Für eine kurzweilige Gestaltung wird zwischen Programmteilen mit der Gesamtgruppe, Workshop-Formaten mit zehn bis 15 Teilnehmern und Triaden abgewechselt. Es sollte hauptsächlich in gemischten Kleingruppen aus Wissenschaftlern und Nicht-Wissenschaftlern gearbeitet werden. Die Gesamtgruppengröße sollte 80 bis 100 Personen nicht übersteigen. Das Kennenlernen funktioniert umso besser, je kleiner die Gruppen sind. Vor allem die Triaden bieten Möglichkeiten zum intensiven Austausch.

Triaden

Kennenlernen in gemischten Dreiergruppen mit Interviews zu Interessen, Wohnort, Hobbys, Urlaubsplänen etc.: siehe Seite 68

Themenworkshops

Input und Austausch zu einem wissenschaftlichen Thema, das aktuell gesellschaftlich diskutiert wird: siehe Seite 69

Metaworkshops

Austausch zu Leitfragen, die übergreifende Themen der Wissenschaft berühren: siehe Seite 71

Nähkästchen

Wissenschaftler vermitteln anhand von sechs Leitfragen Systemwissen, beantworten aber auch Fragen zu ihrem Arbeitsalltag: siehe Seite 70

Kaffeepause

Integraler Bestandteil einer gelungenen Dialogveranstaltung, weil sie Gelegenheit zum vertieften Kennenlernen bietet: siehe Seiten 32 und 33

Diskussionen zu aktuellen Forschungsthemen am ersten Tag

Inhaltlich haben wir »Mensch Wissenschaft!« so strukturiert, dass am ersten Tag in sechs »Themenworkshops« die aktuelle Forschung der Wissenschaftler im Fokus stand und der zweite Tag in »Metaworkshops« übergeordnete Fragen zu Wissenschaft und Wissenschaftskommunikation behandelte. Die Bürger konnten sich bereits im Vorfeld zu den Themenworkshops am ersten Veranstaltungstag anmelden, zum Beispiel zu Kunststoff- oder Mobilitätsforschung, zu Lobbyismus in der Demokratie, zu Ernährung, Nutztierhaltung oder Medien. Die Wissenschaftler waren im Nachhinein sehr angetan von der Diskussionsfreude, den herausfordernden Kommentaren sowie den vielen fachlichen Fragen der Nicht-Wissenschaftler. In den Themenworkshops konnten sich die Forscher darin erproben, Wissenschaft bürger- und lebensnah

darzustellen. Und mancher Bürger stellte sich als weiterer Experte heraus, der aus Anwendersicht zum thematischen Verständnis beitragen konnte (etwa als Winzer beim Thema klimafreundliche Ernährung).

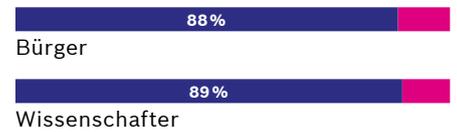
Fragen zu Wissenschaftssystem und Wissenschaftskommunikation am zweiten Tag

Ausgehend von den Forschungsthemen des ersten Tages stand am zweiten Tag der Austausch zu übergeordneten Fragen im Mittelpunkt, etwa: Wie funktioniert Wissenschaft? Wie finanziert sie sich? Wieso ist Wissenschaft wichtig? In einem offenen Kommunikationsformat waren Wissenschaftler eingeladen, aus dem »Nähkästchen« zu plaudern. Umgekehrt sollten sie auch den Bürgern Fragen stellen können: Was bewegt sie? Was wissen sie über Wissenschaft? Welche Erwartung haben Bürger an die Wissenschaft? Und welches Bild haben sie von wissenschaftlichen Einrichtungen?

Intensiver Dialog dank Kaffeepausen und gutem Essen

Neben den Arbeitsformaten, die wir Ihnen ab Seite 29 näher vorstellen, war es uns wichtig, das Programm nicht zu überfrachten und ausreichend Zeit für gemeinsames Essen und ausgedehnte Kaffeepausen einzuplanen. Viele wesentliche Erkenntnisse für die Teilnehmer haben sich aus diesen weiterführenden Gesprächen entwickelt. Als Anreiz, den Dialog nach der Veranstaltung fortzusetzen, wurden am Ende Gutscheine für lokale Cafés vergeben, die bei den Teilnehmern großen Anklang fanden.

Zustimmung zur Anlage als zweitägige Veranstaltung



Darstellung: in blau jeweils die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »sehr gut« bis 6 = »gar nicht gut«





INTERVIEW MIT WOLFRAM RESSEL, REKTOR DER UNIVERSITÄT STUTTGART

Warum waren Sie heute hier?

Die Robert Bosch Stiftung ist auf uns zugekommen mit diesem Dialogformat, eben Bürger und Wissenschaft zum Diskurs zusammenzubringen. Und das ist eine ganz tolle Idee, die wir ja auch an der Universität verfolgen mit anderen Modellen. Da habe ich sofort zugesagt.

Welche Erwartungen haben Sie mit der Veranstaltung verbunden?

Wissenschaftler müssen Bürgern die Komplexität der Welt erklären können, und dann müssen Probleme, die Bürger vielleicht haben, in die Wissenschaft zurückgespielt werden. Dieses Spiel, dieser Dialog, ist ein wesentlicher Teil, um die Akzeptanz von Wissenschaft zu erhöhen. Und wir müssen uns fragen, wie wir Erkenntnisse, die wir in der Wissenschaft gewinnen, in die Gesellschaft tragen können. Das ist mit diesem Format auch versucht worden und, glaube ich, sehr gut gelungen.

Welche Beobachtungen haben Sie gemacht?

Beobachtet habe ich tatsächlich, dass Bürger und Wissenschaftler miteinander gesprochen haben, sich gegenseitig zugehört und Fragen gestellt

haben. Also – wie man so sagt – auf Augenhöhe diskutiert haben. Das fand ich sehr schön.

Gibt es im Moment eine große Kluft zwischen Nicht-Wissenschaftlern und Wissenschaftlern?

Ob sie groß ist, kann ich nicht sagen, aber es gibt sie, ja. Das liegt an beiden Seiten. Als Wissenschaftler müssen wir lernen, die richtige Sprache zu finden, um unsere Ergebnisse zu erklären. Warum ist etwas so, wie es ist? Die Schwierigkeit ist: Es gibt häufig nicht nur eine wahre Meinung, sondern viele. Wie können wir die zusammenbringen, wie wägen wir das ab? In diesen Diskurs müssen wir kommen. Auf der anderen Seite steht der Bürger, der offensichtlich Distanz zur Wissenschaft hält, weil er manches nicht versteht. Der eine muss die Treppe raufgehen, der andere runter, und dann treffen wir uns. An den Schnittstellen passieren ja meistens dann auch die Innovationen, die wir brauchen.

Kamen Fragen, die Sie überrascht haben, die Sie mitnehmen?

In meiner Beobachtung gab es tatsächlich einige Fragen, bei denen die

Wissenschaftler, die ja die Gespräche sozusagen geführt haben, auf einmal gestockt haben und auch ehrlich gesagt haben: Da habe ich jetzt keine Antwort drauf. Manchmal sind das ja ganz simple Fragen. Wir neigen als Wissenschaftler dazu, sehr komplexe Fragen beantworten zu können, und dann wird manchmal das ganz einfache nicht gesehen.

Was würden Sie sich noch wünschen von einer solchen Veranstaltung?

Die Robert Bosch Stiftung hat den Dialog zwischen Wissenschaft und Bürgern mit den Veranstaltungen in Essen und Stuttgart angestoßen. Das kann natürlich nur ein Auftakt sein. Wir an den Universitäten sind gefragt, diesen Gesellschaftsdialog zu intensivieren, ihn zu verstärken. Wie können wir die großen gesellschaftlichen Herausforderungen, vor denen wir stehen, wie Klimawandel, Mobilität und so weiter, adressieren? Wie können wir dieses Gespräch gestalten, damit wir uns nicht weiter voneinander wegbewegen, sondern zusammenkommen und gemeinschaftlich einen Nutzen davon haben?

(Das Interview wurde gekürzt und leicht redigiert.)



Die Schnittstellen- Problematik

**WIE DER AUSTAUSCH ZWISCHEN WISSENSCHAFTLERN
UND BÜRGERN IN STUTTGART ABLIEF**

Sie bleiben oft unter sich, ihre Erkenntnisse dringen kaum durch – diesen Eindruck von Wissenschaftlern äußern Nicht-Wissenschaftler immer wieder. Was geschieht, wenn Stuttgarter Forscher und Bürger zusammentreffen? Ein Überblick über zwei Tage Dialog.

Es sind nicht nur positive Bilder von der Wissenschaft, die die Stuttgarter an diesem Freitagnachmittag mit ins Stadtpalais bringen. »Wenn man was verändern will, sollte man auch mal nach unten schauen«, sagt Ulrich Wölleke, Rentner. Der Mann aus Stuttgart, früher einmal Konstrukteur bei Daimler, ist etwas früh dran. Er hat seine Jacke abgegeben und sich am Empfang im Foyer einen Aufkleber mit seinem Namen abgeholt. Jetzt wartet er ab, gespannt, wie

er sagt, denn: »Vielleicht müssen beide Seiten voneinander lernen.« Zum Beispiel, wie das Problem mit dem Plastik in der Umwelt zu lösen ist. Auch Monika Arnold hat sich schon auf einen der Stühle im großen, von Holzpaneelen eingefassten Saal gesetzt. »Wissenschaft ist wichtig, aber ob der Austausch mit den Bürgern immer so gut funktioniert, das weiß ich nicht«, sagt sie.

Dieser Austausch soll an den zwei Novembertagen im Stuttgarter Stadtpalais im Zentrum stehen. 50 Bürger aus der Region treffen hier auf 27 Wissenschaftler aus ganz unterschiedlichen Disziplinen – aus der Kunststofftechnik, Medienwirtschaft, Zoologie, Politikwissenschaft oder Agrarökonomie. »Das gegenseitige Zuhören ist uns am allerwichtigsten«,



sagt Isabella Kessel, Projektmanagerin bei der Robert Bosch Stiftung.

Freitag, 16.30 Uhr, Plenum.

Nach der Begrüßung stehen oder sitzen die Teilnehmer im Saal verteilt in Kleingruppen beisammen, je ein oder zwei Wissenschaftler und zwei oder drei Bürger. Ein paar tauschen sich über ihre Hobbies aus und darüber, wie schwer es für junge Wissenschaftler ist, einen unbefristeten Vertrag zu bekommen. Andere reden über Sprache. »Ich habe oft große Probleme, wenn ich wissenschaftliche Texte lese«, sagt ein junger Mann.

»Manchmal habe ich das Gefühl, die versuchen absichtlich, möglichst kompliziert zu klingen.«

Bürger

Nebenan fragt eine junge Frau einen Wissenschaftler, wie berechtigt die Skepsis gegenüber der Wissenschaft seiner Meinung nach sei. »Es kommt auf das Fachgebiet an«, lautet die Antwort. Schon hier wird klar: Auf viele Fragen, mit denen die Menschen an diesem Tag gekommen sind, gibt es keine eindeutige Antwort.

Freitag, 17.00 Uhr, Workshop-Räume.

Zu sechs aktuellen Themen wird nun in Workshops diskutiert, die Fragen sind provokativ formuliert: Unser Hunger auf Milch, Fleisch und Eier – was bedeutet dies für das moderne Nutztier? Retten Vegetarier das Klima? Oder: Lobbyismus in der Demokratie – Fluch oder Segen? Was können wir tun, obwohl Kunststoffe

unverzichtbar sind? Medien – wer braucht die noch? Und: Stuttgart kann alles – außer Fahrradfahren? Ein paar Minuten inhaltlicher Impuls durch den Wissenschaftler, danach geht es um den Austausch in der Gruppe. Deutlich wird dabei: Das Niveau ist in vielen Workshops hoch, die Teilnehmer sind interessiert und sich vielfach einig – etwa darin, dass der Konsum tierischer Produkte weder dem Klima, noch dem Tierwohl zuträglich ist. Oder dass weniger Autoverkehr in der Stadt sinnvoll wäre. Deutlich wird aber auch: Viele verstehen nicht, warum wissenschaftliche Fakten in politischen und gesellschaftlichen Debatten nicht so recht durchdringen – so jedenfalls empfinden es viele hier. Könnten wissenschaftliche Qualitätssiegel deutlich machen, welche

Produkte ohne Tierleid produziert wurden? Oder welche Informationen in Medien verlässlich sind? Müssen Wissenschaftler eine stärkere Verantwortung für ihre Forschung und deren Auswirkungen übernehmen – etwa beim Thema Plastik? Oder ist es an Politik und Verbrauchern, durch ihr Handeln etwas anzustoßen? Klar ist: Das Interesse an der aktuellen Forschung und an konkreten Forschungsergebnissen ist aufseiten der Bürger groß. Knapp 80 Prozent von ihnen hätten sich demnach sogar noch mehr Zeit und Raum für den Austausch darüber gewünscht, zeigt die Abschlussbefragung zur Veranstaltung.

Berücksichtigung einzelner Themen und Angebote



Angaben in Prozent

■ = genau richtig, ■ = zu wenig, ■ = zu viel
Frage: Wie haben Sie das Gewicht, das den Themen und Diskussions- bzw. Austauschmöglichkeiten gegeben wurde, erlebt?

Freitag, 18.45 Uhr, Plenum.

Die Moderatoren haben die Gedanken, Fakten und Fragen, die in den Themenworkshops aufgekommen sind, auf bunten Zetteln erfasst und an Stellwände geheftet. »Ein Forscher auf einem Gebiet kann nicht die Weltprobleme lösen« steht auf einer gelben Haftnotiz, daneben: »Gesellschaft denkt, Wissenschaft wird's richten«. Auf vielen Zetteln reihen sich unter diesen zwei Feststellungen weitere Aspekte zu Kunststoff. Etwa die Aussage, dass eine zweimal genutzte Plastiktüte in der Ökobilanz besser abschneiden kann als ein dreihundertmal verwendeter Baumwollbeutel. Auf der nächsten Stellwand geht es um die Frage, ob Deutschland eine Lobbyregulierung wie in den USA braucht. Auf einem pinkfarbenen Klebezettel darunter steht: »Mehr Transparenz nötig.« Daneben: »Mehr Regulierung führt eher zu Einschränkung.«

Freitag, 19.15 Uhr, Foyer.

An einem kleinen Tisch im großen Foyer des Stadtpalais sitzen die 80-Jährige Ursula Gläser und der Weinbauer Roland Färber. Sie sprechen beim Abendessen über Ernährung, Klimawandel und Landwirtschaft. Beide waren im Workshop zu diesem Thema. »Was mich überrascht hat, ist, dass Käse so eine schlechte CO2-Bilanz hat, wo ich doch nur Käse und kein Fleisch esse«, sagt Ursula Gläser. Für Roland Färber stellt sich die Frage nach der gesellschaftlichen Komponente in der Debatte: »Kann man wirklich sagen, dass die Landwirtschaft der Treiber dieser Massenproduktion ist oder sind es nicht eher die Verbraucher, die bestimmen, was und wie viel produziert wird?«

Samstag, 09.00 Uhr, Plenum.

»Die Frage ist für mich, wie ich als Wissenschaftlerin meine Erkenntnisse über die Probleme bei modernen, landwirtschaftlichen Nutztieren transferiert bekomme – und ob sich dadurch das Kaufverhalten ändern würde«, sagt

die Agrarbiologin Korinna Huber. Sie berichtet an diesem Morgen im Plenum von ihren Eindrücken des Vortags. Fragen habe es in ihrem Workshop viele gegeben. Aber unklar sei ihr nach wie vor, wie sie als Wissenschaftlerin mit ihrem Wissen in die Öffentlichkeit komme. Auch die Bioökonomin Elisabeth Angenendt stellt sich diese Frage. Den Austausch mit den Bürgern fand sie jedenfalls sehr bereichernd: »Ich habe für meine Arbeit vor allem mit Landwirten zu tun. Es hat mich überrascht, dass im Workshop so schnell eine offene und gute Diskussion entstanden ist.«

Während der Dialog für den Kunststofftechnikwissenschaftler Christian Bonten »nicht viel Neues« gebracht hat, fasst der Politikwissenschaftler Patrick Bernhagen den Themenworkshop positiv zusammen. »Wir Wissenschaftler sind oft in unserer Fachblase«, sagt er. Doch von den Teilnehmern habe er Fragen erhalten, mit denen er nicht gerechnet habe. Die Diskussion sei sehr differenziert gewesen, das habe ihn überrascht. Eine ganz neue Perspektive auf sein Forschungsfeld hat auch der Wirtschaftspsychologe Thomas Bäume im Austausch gewonnen. »Eigentlich war die Frage, wie nachhaltig das Radfahren ist. Es ging dann in der Diskussion eher darum, dass weniger Autoverkehr die Stadt ja auch schöner machen kann – das fand ich bemerkenswert.« Einen Auftrag an die Wissenschaft hat der Medienwissenschaftler Boris Kühnle aus seinem Workshop mitgenommen: Welchen Medien kann man vertrauen und wie erkennt man Qualität? »Eine Möglichkeit wäre, eine Art Qualitätssiegel zu entwickeln«, sagt er. Insgesamt halten so gut wie alle Wissenschaftler – das spiegelt sich in der Befragung nach der Veranstaltung wieder – die eingebrachten Fragen, Sichtweisen und Erfahrungen der Bürger für sehr wichtig.

Samstag, 09.15 Uhr, Foyer.

Aus den verschiedenen Themenworkshops sitzen nun Teilnehmer in Stuhlkreisen zusammen und sprechen über ihre Eindrücke der Vorträge. »Eine Antwort darauf, wer für das Plastikproblem verantwortlich ist, haben wir nicht gefunden«, sagt ein Wissenschaftler. »Aber wir haben festgestellt, dass die Vermeidung von Plastik vielleicht gar nicht immer notwendig ist.« Insgesamt fehle bei vielen Menschen in der Gesellschaft das Bewusstsein dafür, was der eigene Konsum bedeute, schätzen zwei Bürgerinnen – etwa bei billigen Klamotten oder billigem Fleisch. Andere nicken zustimmend. Dann berichtet ein Mann aus dem Themenworkshop zum Fahrradfahren: »Die Fragen bei uns waren, wie man die Politik aktiviert, mehr zu machen, und die Autofahrer dazu bewegt, umzusteigen.«

Samstag, 09.45 Uhr, Plenum.

In der großen Runde wird nun das Veranstaltungsformat offen kritisiert und gelobt. Ein älterer Herr meldet sich zu Wort: »Was ich wahrnehme als Bürger, ist eine sehr emotionalisierte Diskussion«, sagt er und meint damit wohl die gesellschaftliche Debatte insgesamt. »Was ich mir wünschen würde, wären mehr Fakten.« Bei der Veranstaltung könne man feststellen, dass es nicht die eine Wahrheit gebe. »Das sollten die Wissenschaftler besser kommunizieren.« Ein Wissenschaftler sagt, dass er nun seine Verantwortung deutlicher sehe, Forschungsergeb-

nisse an die Leute zu bringen. »Aber ich denke auch, dass die Bevölkerung da ein Stück weit auf uns zugehen muss.« Dass es wichtiger werde, komplexe Forschungsergebnisse zu erklären und überhaupt miteinander ins Gespräch zu kommen, äußern auch andere Wissenschaftler. »Dieses Format ist genau das, was wir in der Zukunft brauchen«, sagt Bioökonomin Elisabeth Angenendt.

Samstag, 10.00 Uhr, Foyer.

Beim Kaffee will die Stuttgarterin Ekaterini Malliou dann von der Bioökonomin wissen, wie ihr Arbeitsalltag so aussieht - und wer die Ergebnisse einer Studie eigentlich prüfe. Angenendt erklärt, dass wissenschaftliche Texte von anonymen Gutachtern für Fachmagazine gründlich geprüft werden.

Samstag, 10.30 Uhr, Workshop-Räume.

Was ist das Handwerkszeug eines Wissenschaftlers? Wie unabhängig ist Wissenschaft? Und was bewirkt Wissenschaftskommunikation? Um diese Fragen geht es in neu zusammengestellten Gruppen. Im Foyer des Stadtpalais erklärt Wolfram Ressel, Rektor der Universität Stuttgart, was es mit »Grundzuweisungen« auf sich hat und wie sich Grundlagenforschung und angewandte Forschung unterscheiden. Die Teilnehmer der Gruppe haben ein paar Fragen auf pinkfarbenen Zetteln notiert und an einer Stellwand angepinnt. »Vorantrieb der Forschung durch Finanzierung von Unternehmen?«, steht auf einer. »Die Unis müssen vor allem erkenntnisorientiert arbeiten«, argumentiert ein Wissenschaftler. »Und sie sind heute eigentlich dazu gezwungen, zusätzliche Gelder anzuwerben«, erklärt ein anderer.

Im Plenarsaal nebenan ist es laut, hier wird in großer Runde über Wissenschaftskommunikation gesprochen. »Auffällig ist, dass die Bürger ein Interesse an Austausch und Information haben, aber nicht wissen, welche Angebote es gibt«, notiert Patrick Klügel, Projektmanager bei der Robert Bosch Stiftung. Könnte es nicht eine Art Wissenschafts-Wikipedia geben, eine Plattform, auf der auch Fragen gestellt werden können? Wie kann ich Wahres von Unwahrem trennen? Ein paar der Wissenschaftler argumentieren, dass es bereits viele Angebote vonseiten der Hochschulen und von Wissenschaftsjournalisten gebe. Doch die scheinen bei den Bürgern kaum bekannt zu sein. Gesprochen wird auch darüber, dass für Wissenschaftskommunikation im Arbeitsalltag der Forscher oft kaum Zeit bleibt - und dass sie kaum einen Mehrwert für die wissenschaftliche Karriere hat.

Insgesamt zeigen sich rund zwei Drittel der Wissenschaftler und der Nicht-Wissenschaftler, zufrieden mit dem Austausch über Metathemen und Leitfragen der Veranstaltung. Die Metaworkshops, so urteilen insbesondere die Forschenden, werden als geeignetes Format wahrgenommen, um Grundprinzipien der Wissenschaft zu vermitteln.

Samstag, 11.45 Uhr, Plenum.

Die Schnittstellen sind das zentrale Thema, fasst ein älterer Herr bei der Abschlussrunde im Plenarsaal zusammen - das habe man in all den Gesprächsrunden bemerkt. Der Mann meint: Die Bürger seien die »Guten«, denn das In-



Eine Möglichkeit wäre, eine Art Qualitätssiegel zu entwickeln.

Boris Kühnle, Medienwissenschaftler



Dieses Format ist genau das, was wir in der Zukunft brauchen.

Elisabeth Angenendt, Bioökonomin



Wir Wissenschaftler sind doch oft in unserer Fachblase.

Patrick Bernhagen, Politikwissenschaftler

teresse an Wissen und Hochschulen sei da. »Was die Unis alles anbieten, kommt bei uns Bürgern aber nicht so an. Da müssen sich beide Seiten aufeinander zubewegen«, sagt er. In der Feedback-Runde loben mehrere Teilnehmer den Austausch auf Augenhöhe bei der Veranstaltung. »Ich war sehr erfreut, wie groß das Interesse an Wissenschaft ist, wie groß aber auch das Wissen bei den Leuten«, sagt eine Wissenschaftlerin. Eine Bürgerin möchte wissen, wie es mit dem Dialog weitergehen kann. »Das kann doch jetzt hier nur der Anfang sein«, sagt sie.

Vor dem Buffettisch im Foyer des Stuttgarter Stadtpalais hat sich eine lange Schlange gebildet. Nach dem Programm haben die meisten Teilnehmer noch nicht genug vom Austausch. Beim Essen an den Stehtischen gehen die Gespräche weiter. Eine junge Frau hat ihre E-Mail-Adresse auf einen Zettel geschrieben. »Ich fände es toll, wenn es im Nachhinein zu einer Art Stammtisch kommt, wo wir die Gespräche fortsetzen können«, findet sie. Die Stimmung zum Abschluss der Dialogveranstaltung ist gut, kaum jemand will schon nach Hause gehen. Einige Bürger aus dem Themenworkshop zum Fahrradfahren sind noch einmal auf den Wirtschaftspsychologen Thomas Bäumer zugegangen, der bereits seinen Fahrradhelm in der Hand hält. Sie haben noch einige Fragen, bevor sie sich für die guten Gespräche und den Austausch bedanken.



Was die Unis alles anbieten, kommt bei uns Bürgern aber nicht so an. Da müssen sich beide Seiten aufeinander zubewegen.

Bürger



INTERVIEW MIT THOMAS BÄUMER, WIRTSCHAFTSPSYCHOLOGE UND PROFESSOR AN DER HOCHSCHULE FÜR TECHNIK STUTTGART

Was war Ihre Erwartung an den Dialog mit den anderen Teilnehmern?

Ich fand die Leitfragen spannend: Welche Rolle spielt Wissenschaft in unserer Gesellschaft? Werden wir als neutrale Experten gesehen? Ist es wert, sich eine Wissenschaft zu leisten, die sehr viel kostet? Ich weiß gar nicht, ob den Bürgern das so klar ist, wie groß dieses Feld überhaupt ist. Und haben die Bürger das Gefühl, einen Nutzen davon zu haben? Und vielleicht so ein paar Leitplanken aus Bürgersicht: Was darf Wissenschaft und was nicht? Wie sieht die Bürgerschaft denn eigentlich die Relevanz von Wissenschaft?

Haben Sie das Gefühl, dass es eine große Distanz zwischen Wissenschaft und Bürgerschaft gibt?

Das weiß ich nicht - ich lebe ja selbst in einer Blase. Meine Kollegen sind alle Wissenschaftler, mein Umfeld ist ein akademisches. Für sie ist ganz klar, dass Wissenschaft einen großen Stellenwert hat.

Finden Sie gut, dass es ein solches Format gibt?

Mich hat es total gefreut, dass es so eine Veranstaltung gibt. Ja, ich finde das wichtig, dass Menschen aus verschiedenen Berufsgruppen, aus verschiedenen Gesellschaftsgruppen

zusammentreffen, um ein Gespür dafür zu bekommen: Was für ein Bild haben wir voneinander?

Ist der Dialog miteinander gelungen?

Ja, durch den Rahmen der Veranstaltung ist es sehr gut gelungen, schnell ins Gespräch zu kommen. Ich habe selbst anfangs nicht zwischen Wissenschaftlern und Bürgern unterscheiden können.

Wie ist Ihr Eindruck aus dem Themenworkshop zum Fahrradfahren?

Wir sind in der Gruppe sehr schnell an dem Punkt gewesen, an dem ich auch in meiner Arbeit bin. Der Austausch hat mir tatsächlich Perspektiven für neue Ansätze gegeben. Ich habe oft einen Tunnelblick - aus der Gruppe kamen gute Anregungen, manche Dinge anders zu machen.

Was nehmen Sie für sich und Ihre Forschung mit?

Ich habe die Idee, eine Art Bürgerpanel einzurichten für die eigene Forschung. Der nächste Schritt wäre dann vielleicht sogar ein Co-Creation-Ansatz, also dass Bürger meine Arbeit ansehen und rückmelden, ob sie das verstehen. Und dann bekomme ich neue Fragen. Sodass am Ende die Forschungsfragen eben tatsächlich aus der Gesellschaft kommen.

Wie klappt es Ihrer Einschätzung nach bislang ganz generell mit der Kommunikation zwischen Wissenschaft und Gesellschaft?

Mit den Formaten, die wir als Unis und Hochschulen derzeit für den Brückenbau bieten, funktioniert das nicht so richtig. Anscheinend erreicht das, was wir machen, viele Menschen einfach gar nicht. Bei einer Diskussion ist zum Beispiel klar geworden: Die Menschen haben Fragen, aber sie wissen nicht, wo sie damit hingehen können. Ich denke, insgesamt wird zu wenig an die Gesellschaft kommuniziert - da bewegen wir uns als Wissenschaftler zu langsam. Ich sehe da natürlich auch klare Grenzen. Ich kann nicht ständig zu aktuellen Themen Videos machen und die irgendwo einstellen - das kostet Zeit, und die fehlt dann wieder für die Forschung.

Hat Sie etwas überrascht bei der Veranstaltung?

Mich hat positiv überrascht, dass die Menschen durchaus die Relevanz von Wissenschaft sehen und im Großen und Ganzen auch ein sehr positives Bild von Wissenschaft haben. Das ging sogar bis zu der Forderung, dass da mehr Geld vom Staat kommen muss. Aber dafür müssen wir eben auch mehr zurückgeben.

(Das Interview wurde gekürzt und leicht redigiert.)



**Ich will wissen:
Was hindert die
Menschen daran,
das Fahrrad zu
nutzen?**

Thomas Bäumer,
Wirtschaftspsychologe





Von Radpolitik bis Medienkompetenz

BERICHTE AUS DEN THEMENWORKSHOPS

Elf Prozent macht der Radverkehr in Stuttgart am gesamten Verkehrsaufkommen derzeit aus. Ziel sind nach Angaben der Stadt 25 Prozent. »Ich will wissen: Was hindert die Menschen daran, das Fahrrad zu nutzen«, sagt der Wirtschaftspsychologe Thomas Bäumer. Sein Anliegen hat er zum Thema eines Workshops am Freitagnachmittag gemacht. »Stuttgart kann alles – außer Fahrradfahren?« steht auf dem Plakat im Workshop-Raum, etwa 15 Leute sitzen in einem Stuhlkreis davor.

»Viele wohnen nicht da, wo sie arbeiten«, gibt eine junge Teilnehmerin zu bedenken. Auf ihrem Arbeitsweg will sie maximal 50 Höhenmeter zurücklegen, das hat sie sich als Bedingung gestellt. Durch die vielen Hügel in Stuttgart sei das aber bei

den meisten anders, außerdem lägen viele große Arbeitgeber eher im Umland. »In vielen Unternehmen gibt es keine Dusche«, sagt ein anderer Teilnehmer. Und dann ist da noch die Infrastruktur fürs Fahrradfahren, die – da ist man sich im Raum weitgehend einig – in Stuttgart ausbaufähig ist. Die Politik mache noch zu wenig. In diesem Workshop sitzen, das wird nach ein paar Diskussionsbeiträgen deutlich, überwiegend Befürworter des Radverkehrs. Diskutiert werden aber nicht nur Hindernisse des Radfahrens an sich, sondern auch Fragen, die die Mobilität und den Verkehr in der Stadt generell betreffen. Thomas Bäumer will etwa wissen, ob weniger Autoverkehr in Stuttgart ein Wunsch sei: »Mein Gefühl ist, dass es hier insgesamt einen großen



Widerstand gibt«, sagt Bäumler und guckt in die Runde. Ein paar Teilnehmer nicken. »Weil die Alternativen fehlen,« erwidert ein junger Mann. Dabei sei doch klar: Weniger Autos würden mehr freie Flächen in der Stadt bedeuten – und damit auch mehr Lebensqualität. »An der Autoindustrie hängen aber viele Jobs, das darf man nicht verteufeln«, sagt eine Frau. Dann geht es um die Vor- und Nachteile von Fahrgemeinschaften oder Sammeltaxis als Alternativen zum individuell genutzten Auto. Ideen gibt es viele: Wie wäre es mit einer Fahrspur für die Autos, in denen mehrere Menschen sitzen? Wie könnte man verhindern, dass man ewig an der Straße stehen und auf eine Fahrgemeinschaft warten muss? Und warum wird das Auto überhaupt mit Freiheit assoziiert? Die meisten Fragen bleiben am Ende offen. »Ich bin skeptisch«, sagt einer der Anwesenden: »Ich glaube, dass da auch viel Einstellungssache ist und die Leute einfach lieber alleine im Auto unterwegs sein wollen.« Menschen mögen nun mal keine Veränderung, sagt Thomas Bäumler – dazu gäbe es viele wissenschaftliche Befunde.

Frage nach der Qualität der Medien – und dem Beitrag der Wissenschaft

Ein paar Meter weiter wird deutlich kontroverser diskutiert. Boris Kühnle, Medienwissenschaftler an der Hochschule der Medien in Stuttgart, hat eine provokative Frage auf das Plakat an der Stellwand geschrieben: »Medien – wer braucht die noch?« Zwar zeigt eine kurze Abfrage zu Beginn: Viele Teilnehmer assoziieren Zeitungen mit Qualität, während Facebook

in der Tendenz eher kritisch bewertet wird. Doch mehrere in der Runde fragen wiederholt nach der Unabhängigkeit der klassischen Medien, insbesondere nach der des öffentlich-rechtlichen Rundfunks.

»Früher waren die Medien vielfältiger, aber in letzter Zeit, vielleicht seit 2009, sind sie eher auf der Seite der Politik«, sagt ein junger Mann. »Die Medien haben keine klare Botschaft mehr«, sagt ein zweiter Teilnehmer. Boris Kühnle hält dagegen: Vor allem im internationalen Vergleich sei die redaktionelle Arbeit des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Deutschland sehr unabhängig – wenngleich im Rundfunkrat politische Vertreter präsent seien. Die Frage, wie unabhängig Medien arbeiten, sagt Kühnle, sei für ihn aber durchaus eine »spannende Forschungsfrage«. Eine Teilnehmerin fragt sich, wie man Menschen davon abhält zu denken: »Was auf YouTube gesagt wird, stimmt.« »Wir sind uns einig, dass man den Umgang mit Medien lernen muss und es eine bessere Medienbildung braucht«, sagt ein anderer. Doch wie kann man die Flut der Informationen filtern? Wie ein Bewusstsein entwickeln? Und wie kann die Wissenschaft bei der Entwicklung von Medienkompetenz und bei der Einschätzung des Wahrheitsgehalts helfen? Mit einer Art Qualitätssiegel, das deutlich macht, dass die vermittelten Informationen geprüft sind? Bei dem Thema haben einige der Teilnehmer das Gefühl, dass in den vergangenen Jahren etwas schief lief. Die Anwesenden erhoffen sich von der Wissenschaft nicht nur Ideen für mehr Medienkompetenz, sondern auch eine Antwort auf die Frage, ob sich die Qualität der Berichterstattung verändert hat.

Eine sehr bereichernde Erfahrung

PERSPEKTIVE EINER WISSENSCHAFTLERIN AUF DAS FORMAT »THEMENWORKSHOP«

von Dr. Elisabeth Angenendt

Im Rahmen der Veranstaltung »Mensch Wissenschaft!« habe ich den Themenworkshop »Die Treibhausgasbilanz der Landwirtschaft – Schützen die Vegetarier das Klima?« geleitet. Das Thema ist schon lange im Fokus meiner wissenschaftlichen Arbeit. Mittlerweile ist es auch in einer breiten Bevölkerung angekommen, wie sich auf dem Weg zum Veranstaltungsort zeigte: Es war Freitag und tausende Menschen demonstrierten bei einer Klimademo in der Stuttgarter Innenstadt.

Zu meinem Workshop hatten sich rund 15 Zuhörer im Alter von etwa 25 bis 80 Jahren zusammengefunden. Nach einem kurzen Impulsvortrag sind wir sofort in eine sehr interessante und vielschichtige Diskussion eingestiegen. Ich war erstaunt, wie gut informiert die Teilnehmer waren und wie bemüht viele sind, klimafreund-

liches Verhalten in ihren Alltag zu integrieren. Überrascht war ich auch, wie lange der übermäßige Fleischkonsum bei einigen Diskutanten schon ein Thema ist. Während heute ethische Aspekte und Umweltprobleme eng mit der Thematik verbunden sind, standen in den 1980er Jahren die Hungersnöte in Afrika im Vordergrund.

Sehr spannend war auch, dass wir einen Winzer in unserer Runde hatten. Er konnte uns von den Auswirkungen des Klimawandels auf seine tägliche Arbeit berichten. So findet seine Weinernte mittlerweile fast einen Monat früher als noch vor zehn Jahren statt. Insgesamt waren der Themenworkshop und die ganze Veranstaltung eine sehr bereichernde Erfahrung für mich – verbunden mit einer Vielzahl von netten und persönlichen Begegnungen.



Wie das Eis bricht

ÜBER DIE BEDEUTUNG DER KAFFEEPAUSE UND DEN AUSTAUSCH ZU DRITT

Wie bringt man Menschen dazu, sich auf Augenhöhe auszutauschen und offen miteinander zu diskutieren – auch wenn sie Vorbehalte gegeneinander haben?

»Die Leute, die aus dem Osten Stuttgarts kommen, stellen sich auf die eine Seite und die aus dem Westen kommen auf die andere. Wer mit dem Auto gekommen ist, stellt sich ans Fenster, wer mit dem Rad gekommen ist, gegenüber; die, die heute mit ÖPNV unterwegs sind, auf die andere Seite!« Mit diesen Anweisungen teilt der Moderator Stefan Groß nach der Begrüßung die Teilnehmer im Raum auf. Immer wieder mischen sich die Menschen neu und finden mit anderen Gemeinsamkeiten. Diese Art von soziometrischer Aufstellung ist eine Methode, die als Eisbrecher am Anfang einer Veranstaltung eingesetzt wird, um die Kommunikation zwischen Menschen anzuregen, die sich nicht kennen. Wenn man feststellt, da wohnt jemand nur zwei Straßen weiter oder dass ein anderer ebenfalls trotz Regen mit dem Fahrrad gekommen ist, hat man gleich einen Anknüpfungspunkt und die Hürde sinkt, ins Gespräch zu kommen. Das funktioniert auch im Stuttgarter Stadtpalais. Die Teilnehmer schauen sich um, kommentieren und machen Witze. Die Stimmung lockert sich.

Das hilft auch für den nächsten Programmpunkt, in der sich je ein Wissenschaftler und zwei Bürger in Triaden zusammenfinden, um sich anhand persönlicher Fragen auszutauschen: »Wo machen Sie am liebsten Urlaub?« oder »Was ist ihre Lieblingsaktivität oder sogar ihre Leidenschaft?« Als Hilfsmittel dient ein Kartenspiel, dessen erste Karte diese Kennenlernfragen enthält. Auf der zweiten Karte stehen Kernfragen der Veranstaltung: »Wer finanziert Wissenschaft?« oder »Wie unabhängig ist Wissenschaft?« Das regt bereits vor den Metaworkshops zu ersten inhaltlichen Gesprächen an.

Diese setzen sich dann auch in den Kaffeepausen über den Tag fort. Selbst organisatorische Schwierigkeiten werden angesprochen: »Ich musste die Teilnehmererklärung erst mal ausdrucken, unterschreiben und wieder einscannen. Das war sehr aufwendig und ich hatte schon fast keine Lust mehr zu kommen«, sagt eine Bürgerin beim Kaffeetrinken. Die Menschen sprechen über ihre Motivation, an der Veranstaltung teilzunehmen. Man kann die Neugierde der Teilnehmer aufeinander spüren: Wer

kommt zu solch einer Veranstaltung und warum? Was machen die anderen? Was kann man von der Veranstaltung lernen?

Erst in den Gesprächen wird klar, wer in der Wissenschaft arbeitet und wer nicht. Wissenschaftler und Bürger sind nicht als solche gekennzeichnet. Auf den Namensschildern sind keinerlei (akademische) Titel zu finden, so dass gar nicht erst das Gefühl aufkommt, es gäbe eine Hierarchie.

Es wird gelacht, zugehört und auch nachgefragt, wenn jemand nicht viel sagt. Genau das überrascht einige: Sie hatten nicht erwartet, dass ihnen so viel Raum gegeben wird und sie sich einbringen können. Beim Rückblick später in Kleingruppen wird darüber gesprochen, wie der Dialog funktioniert hat: Haben alle sprechen dürfen? Haben Wissenschaftler öfter oder mehr geredet als andere? Hat man einander ausreden lassen? Gerade in dieser Runde ist es hilfreich, dass jeder nacheinander an der Reihe ist. So haben auch stillere Menschen im Raum die Chance, zu Wort zu kommen. Ein Wissenschaftler bemerkt: »Mir ist bewusst geworden, wie selbstreferenziell die Wissenschaft ist. Wir sind zu selten mit Bürgern im Gespräch.«

Später beim Abendessen hilft die Selbstbedienung am Buffet dabei, öfter mal die Gesprächsgruppe zu wechseln, da man sowieso aufsteht, um sich den nächsten Teller zu holen. Der Ausklang des Tages scheint gelungen: Viele Teilnehmer bleiben noch lange an den Tischen sitzen. Am zweiten Tag sind dann keine Eisbrecher mehr nötig, um die Teilnehmer ins Gespräch zu bringen. Gerade die Triaden vom Vortrag finden sich immer wieder zusammen.

Tipps und Tricks

- Ausreichend Pausenzeiten einplanen, weil der Austausch in diesen Phasen viel ungezwungener ist und so mögliche Vorbehalte und Berührungspunkte zusätzlich abgebaut werden.
- In Kleingruppen ist es sinnvoll, jeden Teilnehmer der Reihe nach sprechen zu lassen. So erhalten auch zurückhaltende Menschen die Möglichkeit, einen Beitrag zu leisten. Wissenschaftler sind es in der Regel gewohnt, auch vor großen Gruppen zu sprechen.



Bedeutung von Angeboten zur sozialen Interaktion

Bürger	100%
Wissenschaftler	95%
Bürger	83%
Wissenschaftler	89%

Die Angebote zum gemeinsamen Essen boten eine ideale Möglichkeit, Kontakte in lockerer und zwangloser Atmosphäre zu vertiefen.

Die anfänglichen Kennenlern-Runden (Triaden) haben Wissenschaftler und Bürger einander näher gebracht und einen offenen Austausch vorbereitet.

Darstellung: in blau jeweils die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »sehr gut« bis 6 = »gar nicht gut«
 Frage: Wie erfolgreich haben die einzelnen Teile der Veranstaltung einen offenen und wertschätzenden Austausch zwischen den Teilnehmern ermöglicht?





Auf Augenhöhe

PERSPEKTIVE EINES BÜRGERS AUF DAS FORMAT »TRIADEN«

von Michael Emmelheinz

Die Unterscheidung Bürger und Wissenschaftler begleitete uns die ganze Veranstaltung über. In der Triade wurde diese Unterscheidung hingegen schnell hinfällig, zu sehr rückten individuelle Präferenzen sowie gemeinsame Interessen in den Vordergrund, wie z. B. der Genuss eines edlen Weines oder auch ein Urlaubsort, den der eine schon besucht hatte und der andere noch als Reise plante. Für einen Außenstehenden wäre es wahrscheinlich nicht möglich gewesen, Wissenschaftler von Bürgern zu unterscheiden. Erste Berührungspunkte, sofern sie überhaupt existierten, wurden auf diese Weise schnell beseitigt.

Wir nutzten die Gelegenheit, den Wissenschaftler, der der Experte für den Themenworkshop Medien war, zu seinem Fachgebiet zu befragen. Dies waren die ersten Schritte in einem tiefergehenden Austausch, den ich persönlich sehr zu schätzen wusste. Gerade zum Thema Medien hatte ich eine recht emotionsgeladene Meinung, die auf meiner subjektiven Wahrnehmung basierte. Spannend war, einen faktischen Blickwinkel zum Thema einzunehmen. Dabei war für mich weder das Faktische noch das Emotionale falsch oder richtig, sondern es ergänzte sich gegenseitig. Hier deuteten sich bereits zwei Erkenntnisse an, die sich später noch verfestigen sollten:

1. Wissenschaftler sind selbstverständlich genauso Bürger mit ihren Alltagssorgen, Wünschen und Herausforderungen, die ebenso auf der Suche nach Antworten sind, wie wir »normalen« Bürger.
2. Die Wissenschaftler haben auch nicht die eine Antwort auf alle Fragen. Allerdings können sie ihre Meinung, sofern sie ihr Fachgebiet betrifft, auf mehr Fakten und Untersuchungen stützen, was die Diskussion durchaus positiv befruchten kann, da wir Bürger in der Regel nicht den Zugriff auf diese Fakten haben.

In fachfremden Themen diskutieren Wissenschaftler genauso mit gesundem Menschenverstand und Emotionen. Es braucht beides, um Antworten auf brennende Fragen zu finden.

Ein Plädoyer für mehr Brücken

BERICHT AUS DEM METAWORKSHOP »WO KANN MAN SICH INFORMIEREN UND WAS BEWIRKT WISSENSCHAFTSKOMMUNIKATION?«

Die Abstimmung mit den Füßen ist eindeutig: Mit 22 Teilnehmern ist der Workshop zur Frage nach den Informationsmöglichkeiten von allen Metaworkshops am besten besucht. Die meisten Teilnehmer haben bereits am Vortag engagiert und meinungsstark die Frage diskutiert, ob man Medien überhaupt noch brauche. Die Frage war zugespitzt formuliert, um eine Diskussion anzustoßen - und wurde angesichts ihres suggestiven Charakters prompt von Bürgern kritisiert (siehe Seiten 30 und 34). Jetzt knüpft ein Wissenschaftler an die Diskussion an: Die Wissenschaft sei ihrem Wesen nach daran interessiert, ihre Erkenntnisse sachlich und differenziert zu formulieren. Besonders in den Populärmedien würden diese dann aber oft falsch wiedergegeben. »Und genau deshalb frage ich mich, wie kann ich Wahres von Unwahrem trennen? Was ist Fake News und was nicht?«, ergänzt ein Bürger. Man wird sich später darauf einigen, dass es bei der Frage nach der Wahrheit trotz all der guten Ideen für Gütesiegel und einen Qualitätscheck wohl keine absolute Sicherheit geben werde.

Informationen aus der Wissenschaft kommen nicht an

Aber zunächst wird die Diskussion grundsätzlicher. Die meisten Fragen der Bürger zeigen nämlich, dass überhaupt keine Informationen aus der Wissenschaft bei ihnen ankommen. »Wo kann ich mich informieren? Wie erfahre ich, woran ihr arbeitet? An wen kann ich meine Fragen aus dem beruflichen Kontext richten?«, fragt ein Mitarbeiter eines Automobilunternehmens, der sich eine engere Kooperation von Wirtschaft und Universität wünscht. Ein Wissenschaftler ruft vehement: »Wir sind nicht der Elfenbeinturm! Man kann die Universität immer anrufen, aber diese Angebote werden ja gar nicht genutzt!« Auf Nachfrage, ob es denn eine zentrale Telefonnummer für Bürgerfragen auf der Startseite der Universität gebe, muss er dann allerdings passen.

Die Kommunikationsbereitschaft selbst der engagierten Wissenschaftler hat scheinbar Grenzen. Als eine Bürgerin vorsichtig fragt, über welche Wege sich Jugendliche informieren können, die sich nicht trauen, die Universität anzurufen oder nicht die Zeitung lesen, ist die Antwort: »Wie viel muss man die Leute denn noch pampern?« Als Wissenschaftler werde man schließlich nicht dafür bezahlt, seine Ergebnisse an die Bürger zu kommunizieren. Dass sich die Kluft zwischen Bürgern und Wissenschaftlern jetzt nicht weiter vertieft, liegt daran, dass man gemeinsam ein Bild findet, dass das Problem bearbeitbar macht: Es brauche mehr Brücken, über die Bürger und Wissenschaftler aufeinander zugehen könnten.

Und die Gruppe findet Brücken. Bettina Neumann von der Kommunikationsabteilung der Universität Stuttgart vermutet, dass die vielen Informationsangebote, die es schon gibt, einfach bekannter gemacht werden müssten. Sie nennt einige, wie zum Beispiel die Veranstaltungen des Internationalen Zentrum für Kultur- und Technikforschung (IZKT) der Universität Stuttgart oder die Beiträge des Netzwerks freier Wissenschaftsjournalisten RiffRe-



Wie kann ich Wahres von Unwahrem trennen? Was ist Fake News und was nicht?

Bürger

Tipps und Tricks

Informationsmöglichkeiten, die im Workshop genannt wurden:

- RiffReporter.de
- www.uni-stuttgart.de/universitaet/fueralle
- PerspectiveDaily.de
- Leschs Kosmos (Youtube)
- MaiLab (Youtube)

porter. In den Informationsroutinen der beteiligten Bürger spielen sie aber, wie sich zeigt, keine Rolle. Im Überfluss der Informationen hat es die Wissenschaft scheinbar schwer durchzudringen.

Öffnung für systematischen Dialog?

So verdichtet sich langsam der Eindruck, dass sowohl Wissenschaftler als auch Bürger zwar aufeinander zugehen möchten, aber jeweils vom anderen erwarten, dass er den größeren Schritt mache. So verharren beide Seiten in einer Art Starre, die als unbefriedigend empfunden wird. Natürlich könnten Veranstaltungen wie »Mensch Wissenschaft!« viele persönliche Gespräche ermöglichen, aber: »Wie schaffen wir es, in einen systematischen Dialog zu kommen, in dem wir auch Fragen der Bürger in die Forschung aufnehmen?«, fragt eine Wissenschaftlerin. Mit Blick auf die Größe der Aufgabe wäre eigentlich ein noch größeres Format als »Mensch Wissenschaft!« angebracht, in dem auch Journalisten und Politiker beteiligt würden. Das findet viel Zustimmung. Vermutlich sei die Brücke über die Kluft zwischen Wissenschaft und Gesellschaft einfach noch nicht gut genug gebaut...

Wie wichtig ist das Thema »Wissenschaftskommunikation bzw. Informationsquellen zur Wissenschaft« für den Dialog?



(sehr) wichtig

Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »sehr wichtig« bis 6 = »gar nicht wichtig«



Wahrheit ist nicht absolut

BERICHT AUS DEM METAWORKSHOP »WIE FUNKTIONIERT DAS HAND- WERKSZEUG DER WISSENSCHAFT?«

Es ist eine kleine Runde, die sich auf dem Gang im Obergeschoß des Stadtpalais zum Workshop zusammenfindet. Nur wenige Teilnehmer scheinen sich für die Frage zu interessieren, wie das Handwerkszeug der Wissenschaft funktioniert. In der Gruppe sorgt das für Verwunderung: »Vor allen anderen Fragen sollte man doch wissen, wie die Wissenschaft arbeitet, und warum etwas als aktueller Forschungsstand gilt«, kommentiert eine Wissenschaftlerin. Zwar gilt es inzwischen als eine Kernaufgabe von Wissenschaftskommunikation, Verständnis für wissenschaftliche Erkenntnisprozesse und die Vorläufigkeit von Ergebnissen zu wecken, doch in der Praxis scheint das kein Selbstläufer zu sein. Das belegen auch die Ergebnisse der Teilnehmerbefragung im Anschluss an »Mensch Wissenschaft!«: Im Vergleich zu den anderen angebotenen Themen wurden die »Methoden der Wissenschaft« als am wenigsten interessant bewertet (siehe Seite 53).





Wann oder wie kann man Erkenntnisse als »wahr« deklarieren? Und wer macht das?

Bürgerin

Wer gibt eigentlich vor, woran geforscht wird?

Bürgerin

Der Diskussion in der Gruppe tut das aber keinen Abbruch. Zu trocken scheint das Thema nicht zu sein. Im Einstiegsblitzlicht stellt jeder Teilnehmer eine Frage, die ihn beschäftigt. Dabei lassen sich drei Schwerpunkte ausmachen: Mit welchen Methoden arbeiten die verschiedenen Disziplinen? Wie kommen Forscher eigentlich zu ihren Themen? Und: Wann gilt ein wissenschaftliches Ergebnis als »wahr«?

Vielfalt der Methoden im Handwerkskasten

Schnell zeigt sich, dass Wissenschaftler aus ganz verschiedenen Fachbereichen vertreten sind und über ein breites Spektrum an Methoden berichten können. Nicht nur die Bürger erfahren Neues, wenn vom Messen, Synthetisieren, Berechnen oder Texte analysieren die Rede ist. Auch für die Lebensmittelchemikerin, den Literaturwissenschaftler, den Bauingenieur und den Geodäten ist der Einblick in die Arbeitsweise der anderen Fächer ein Gewinn. So lautet eine wichtige Erkenntnis der Runde, dass der Werkzeugkasten der Wissenschaft vielfältig bestückt ist.

»Wer gibt eigentlich vor, woran geforscht wird?«, möchte eine Bürgerin wissen. Für die Wissenschaftler eine überraschende, aber berechtigte Frage. Denn der Wissenschaftsfreiheit zum Trotz beschäftigen sie sich nicht ausschließlich mit frei gewählten Themen. Je nach Fach, Arbeitsumfeld und Drittmittelbedarf, erläutern sie, gebe es durchaus Vorgaben, etwa direkt durch Aufträge aus der Industrie oder indirekt durch finanzielle Förderanreize, mit denen die Politik die Orientierung an Trendthemen verstärke. Inwieweit dies die Unabhängigkeit der Wissenschaft beeinträchtigt, wird hier nicht diskutiert. Ein parallel stattfindender Workshop widmet sich dieser Frage. Der Unterschied zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung kommt kurz zur Sprache, für eine Vertiefung bleibt keine Zeit.

Was ist Wahrheit in der Wissenschaft?

Als großer Vorteil des Formats und der vertrauten Gesprächssituation erweist sich, dass die Nicht-Wissenschaftler sich trauen, Fragen auf eine erfrischend unkonventionelle Art und Weise zu formulieren. Die Wissenschaftler reagieren darauf sehr offen; keiner stört sich an unscharfen Begriffen oder versteckt sich hinter seiner fachlichen Autorität. Ausgangspunkt für die intensivste Diskussion des Workshops ist die folgende Frage einer Bürgerin: »Wann oder wie kann man Erkenntnisse als »wahr« deklarieren? Und wer macht das?« Die Gruppe arbeitet heraus, dass Wahrheit in der Wissenschaft nicht absolut ist, sondern einen Konsens zum aktuellen Forschungsstand bezeichnet, der sich nach bestimmten Regeln bildet und nur bis zum Beweis des Gegenteils gilt. Die Vorläufigkeit von Forschungsergebnissen steht entsprechend schnell als ein wichtiges Kennzeichen der wissenschaftlichen Erkenntnissuche an der Pinnwand.

Deutlich wird auch, dass die verschiedenen Disziplinen neben Gemeinsamkeiten wie dem methodisch-systematischen Vorgehen durchaus unterschiedliche Qualitätskriterien anwenden. Während etwa in den Naturwissenschaften Experimente reproduzierbar sein müssen, lässt sich in den Geisteswissenschaften Objektivität nur bedingt als Maßstab für Wissenschaftlichkeit anwenden. Bei den Letzteren geht es beispielsweise um die Nachvollziehbarkeit der Argumentation und die Kenntlichmachung der Quellen.

Zum Abschluss wendet sich das Gespräch kurz der Frage zu, ob sich die Gültigkeit von Erkenntnissen aus der Forschung nicht auch daran ablesen lasse, ob diese in der Gesellschaft wahrgenommen oder gar wirksam werden. In den Geisteswissenschaften, so der Literaturwissenschaftler, sei auf jeden Fall ein interessanter Gradmesser, ob sich Ansätze und Debatten aus der Forschung – mit einiger Verzögerung – auch in Schulbüchern niederschlagen.

Anschließend präsentieren eine Bürgerin und eine Wissenschaftlerin im Tandem zentrale Punkte aus der Diskussion im Plenum. Die Redeanteile sind annähernd gleich verteilt – ein Zeichen dafür, dass das Format funktioniert.

»Alles, was wir haben, beruht auf Wissenschaft«

BERICHT AUS DEM METAWORKSHOP »WIE VERÄNDERT WISSENSCHAFT UNSER LEBEN UND WER PROFITIERT VON IHR?«

Für Korinna Huber ist die Antwort völlig klar. »Alles, was wir haben, beruht auf Wissenschaft«, sagt die Agrarbiologin und Professorin der Universität Hohenheim. Es ist kurz nach halb elf am zweiten Veranstaltungstag. »Wissenschaft verändert ständig unser Leben«, sagt sie. Ein paar Workshopteilnehmer im Raum nicken zustimmend. »Es gibt aber auch viel Forschung, die für den Alltag kaum relevant ist«, wendet ein junger Mann ein. Die beiden Wissenschaftler im Raum sprechen die Diskrepanz zwischen Grundlagenforschung und angewandter Forschung an. Oft sei am Anfang einer Forschungsarbeit noch nicht klar, ob das später für den Alltag etwas bringe, sagt einer der Wissenschaftler. Meist sei es schlicht Neugierde, die einen Forscher an-

treibe. »Als jemand anfing, Plastik zu erfinden, konnte er auch nicht absehen, dass das später einmal überall sein würde.« Für viele der Nicht-Wissenschaftler im Raum stellt sich an diesem Punkt die Frage, wer die Verantwortung für die Folgen bestimmter Erfindungen übernimmt.

Unliebsame Folgen – wer übernimmt die Verantwortung dafür?

Liegt diese Verantwortung bei den Wissenschaftlern? Können solche Probleme wissenschaftlich gelöst werden? Bedarf es hier einer Politik, die Regularien festsetzt oder zumindest in einen intensiveren Austausch mit der Wissenschaft tritt? Und: Können auch Bürger auf eine bestimmte Art und Weise einbezogen werden,

wenn doch häufig öffentliche Gelder für die Forschung verwendet werden? Die Gruppe ist sich weitgehend einig, dass es eine bessere, kritische Auseinandersetzung geben muss mit den unliebsamen Folgen wissenschaftlicher Entwicklungen – etwa in der Atomtechnik oder Gentechnik. Und dass die Wissenschaft daher grundsätzlich finanziell unabhängig bleiben sollte von der Wirtschaft. Korinna Huber sieht die Verantwortung aber nicht nur aufseiten der Wissenschaft. Die Agrarbiologin stellt im Zusammenhang mit ihrer eigenen Arbeit immer wieder fest: »Wir haben klare Erkenntnisse zum Tierwohl – aber die Leute wollen sie offensichtlich nicht haben. Sie sind nicht bereit, mehr Geld für gute Produkte zu bezahlen oder ihr Verhalten zu ändern.«





Wunsch nach Orientierung

BERICHT AUS DEM METAWORKSHOP »WELCHE ROLLE SPIELT WISSENSCHAFT FÜR DEMOKRATIE UND GEMEINWOHL?«

Dass die Wissenschaft eine wichtige Rolle für Demokratie und Gemeinwohl spielt, darüber ist man sich schnell einig in dem Workshop im Untergeschoss des Stadtpalais. 15 Leute sitzen hier zusammen – fünf Wissenschaftler und zehn Bürger. Die Frage ist vielmehr: Wie können wissenschaftliche Erkenntnisse und Fakten besser vermittelt werden, um damit einerseits politische Entscheidungen anzustoßen und andererseits den Bürgern fundierte Informationen an die Hand zu geben?

Wer kann Orientierung bieten?

»Es ist ja bekannt, dass es synthetische Kraftstoffe gibt«, sagt ein junger Mann, der bei einem Automobilzulieferer in der Region arbeitet. »Jetzt geistert durch die Medien, dass die Politik das nicht will, weil sie auf E-Autos setzt. Da ist man als Bürger doch ratlos.« Er findet: Die Medien tragen zu einem Schwarz-Weiß-Denken in der Gesellschaft bei. Insbesondere die sozialen Medien würden ja eher einzelne Erfahrungen betonen, aber keinen differenzierten Austausch befördern, ergänzt ein anderer Teilnehmer.

Doch wo liegt eigentlich die Verantwortung für die Vermittlung von Informationen und für eine fundierte Debatte? Wie kommt man an die »Wahrheit«, wenn Medien und Politik keine Orientierung bieten? Müssen Wissenschaftler dann direkt informieren – etwa indem sie die neuen Medien nutzen? »Mir fehlt in der Gesellschaft manchmal, dass die Leute ihre eigene Verantwortung akzeptieren und sich selbst richtig informieren«, sagt ein junger Mann. Insgesamt nehme man sich jedenfalls seltener die Zeit, ein Thema mal zu vertiefen, stimmt ein anderer Teilnehmer zu.

Angebote sind da, dringen aber häufig nicht durch

Der Wunsch vieler Menschen nach wissenschaftlichen Fakten, nach Orientierung, nach einem Austausch mit der Wissenschaft wird auch in anderen Metaworkshops deutlich – etwa in jenem zum Thema Wissenschaftskommunikation. Gleichzeitig herrscht Unsicherheit darüber, wie ein solcher Austausch gelingen kann und wo man sich überhaupt gut informieren kann. »Viele Angebo-



te der Wissenschaftler dringen offenbar nicht durch«, bemerkt Patrick Klügel, Projektmanager bei der Robert Bosch Stiftung. Erklären und vermitteln werde wichtiger, dass zeige sich hier.

»Angebot und Nachfrage kommen nicht recht zusammen, es wird von beiden Seiten – Wissenschaftlern und Bürgern – immer wieder betont, dass die Informationsmöglichkeiten nicht bekannt sind.«

Patrick Klügel, Projektmanager bei der Robert Bosch Stiftung

»Die Brücken sind noch nicht so gut gebaut«, sagt ein Mann nach den Workshops im Plenum. »Alle Seiten müssen sich da aufeinander zubewegen.«



INTERVIEW MIT BETTINA MAST, RENTNERIN

Würden Sie sich bitte kurz vorstellen?

Mein Name ist Bettina Mast, ich nehme als Bürgerin teil. Als ich angerufen wurde, habe mich sehr geehrt gefühlt und dann auch sehr schnell zugesagt.

Wie hat Ihnen die Veranstaltung gefallen?

Ich finde es einfach interessant, solche Leute mal kennenzulernen. Da hatte man wirklich mal die Chance, mit einem Wissenschaftler zu reden. Ich habe die ganze Zeit über nicht einmal gedacht: Der ist aber langweilig oder hat nichts zu sagen. Es waren einfach alle hochmotiviert und interessant.

Haben Sie das Gefühl, dass es eine Kluft gibt zwischen Wissenschaftlern und Bürgern?

Ich muss sagen, dass ich in meinem Bekanntenkreis eigentlich keine Wissenschaftler habe. Die sind alle in der freien Wirtschaft, im öffentlichen Dienst oder anderweitig angestellt. Bisher hatte ich wenig Gelegenheit, mit Wissenschaftlern zu reden. Es sind aber auch ganz normale Menschen. Und sie sitzen nicht nur in

ihrem Labor, sondern sind interessiert, das auch rüberzubringen. Also für mich war die Kluft zuerst da, weil ich sie nicht kannte. Jetzt kenne ich sie und finde sie sehr menschlich.

Haben Sie etwas Neues gelernt oder erfahren?

Es gibt nicht die eine Wahrheit. Selbst Wissenschaftler aus einem Fachgebiet haben verschiedene Ansatzpunkte und sind sich dementsprechend nicht immer einig. Eine andere Erkenntnis: Eine Studie ist nur in der Zeit aussagekräftig, in der sie gemacht wird. Es gibt eigentlich immer nur einen vorübergehenden Stand des Wissens.

Würden Sie noch einmal zu einer solchen Veranstaltung kommen?

Ja, es wäre schön, wenn man so etwas wiederholen könnte. Es muss ja nicht in diesem Rahmen und so groß sein, da steckt ja unheimlich viel Organisation dahinter. Aber einen Stammtisch fände ich nicht schlecht. Um sich auszutauschen mit Leuten, die nicht im eigenen Bekanntenkreis sind, die

auch sehr engagiert und interessiert sind. Das wäre eine tolle Sache.

Am zweiten Tag ging es ja auch um die Unabhängigkeit der Wissenschaft, und wie sie sich finanziert. War das interessant für Sie?

Die Finanzierung scheint ein großes Thema zu sein. Ich denke, der Staat sollte auch weiterhin Geld locker machen, um die unabhängige Forschung zu ermöglichen, auch jene, deren Nutzen nicht sofort erkennbar ist.

Hat Wissenschaft für Sie persönlich eine Relevanz – und auch für die Gesellschaft an sich?

Auf jeden Fall. Wobei ich der Meinung bin, es sollte deswegen auch diese Forschung mit einem bestimmten Hintergrund geben: Man braucht eben neue Antibiotika, oder mal noch eine Alternative zur Batterie, so dass man mal mit E-Fuels weiterforscht. Und da ist diese Auftragsforschung dann schon sehr wichtig.

(Das Interview wurde gekürzt und leicht redigiert.)



Evaluation



»Mensch Wissenschaft!« als Blaupause?

EVALUATION DER VERANSTALTUNG

Um die Projektgenese und insbesondere auch das Veranstaltungskonzept unabhängig zu evaluieren, wurde für die Veranstaltung in Essen 2018 com.X Institut für Kommunikations-Analyse und Evaluation beauftragt. Aufgabe war dabei vor allem die Bewertung der Vorgehensweise bei der Konzeption, die Evaluation der Zielerreichung (siehe Seite 12) und die Ausarbeitung von Empfehlungen zur Anpassung des Formats nach der Pilotveranstaltung in Essen. Die aus dieser ersten Bewertung resultierenden Empfehlungen wurden für die Vorbereitung der Veranstaltung 2019 in Stuttgart im Wesentlichen übernommen. Auch das zweite Dialogformat wurde von com.X begleitet und analysiert.

Für die vorliegende Publikation hat com.X folgendes Gesamtfazit erstellt, das Erkenntnisse aus beiden Veranstaltungen umfasst.

Viele Teilnehmer in Stuttgart sind wissenschaftsaffin

Die Teilnehmer des Dialogformats werden systematisch entlang von sozio-demografischen Vorgaben ausgewählt – etwa zu Geschlecht, Alter und formalem Bildungshintergrund. Auf dieser Basis wird zwar ein grundsätzlich heterogenes Teilnehmerfeld gewonnen. Vor allem in Stuttgart gibt es aber eine Verzerrung beim Bildungsstand: 68 Prozent der Anwesenden haben hier eine Hochschulreife, 42 Prozent einen universitären Abschluss.

Interesse am Veranstaltungsthema selbst beziehungsweise an Wissenschaft und Forschung generell spielt für die Teilnahme der Bürger am Dialogformat in Essen noch eine geringere Rolle als in Stuttgart. Dies hängt vermutlich mit der deutlich höheren Aufwandsentschädigung für die erste Veranstaltung zusammen. In Essen werden so zwar bildungsfernere Milieus besser erreicht, es gibt aber auch passive bis offen desinteressierte Teilnehmer.

Bei der Veranstaltung in Stuttgart hingegen ist unter den Nicht-Wissenschaftlern eine durchgängig hohe Dialog- und Diskussionsbereitschaft gegeben. Allerdings zeigt sich hier – wohl symptomatisch für viele wissenschaftskommunikative Angebote –, dass sich jene Bürger am ehesten einem Dialog mit der Wissenschaft stellen, die eine grundsätzliche Affinität zu Forschungsthemen oder eine Nähe zur Wissenschaft haben – etwa durch ihr berufliches oder privates Umfeld. So verdeutlichen Rückmeldungen von Wissenschaftlern wie Bürgern, dass in Stuttgart vor allem ein bürgerliches, gut informiertes und grundsätzlich an Wissenschaft interessiertes Publikum erreicht wird, dessen Diskussionsbeiträge sich oft nicht von jenen der Wissenschaftler unterscheiden lassen.¹

¹ Wenig überraschend liegt auch der Anteil der Teilnehmer, die in den letzten zwölf Monaten ein Wissenschaftsmuseum (77 Prozent) oder eine wissenschaftliche Veranstaltung (38 Prozent) besucht haben, deutlich über dem in der Bundesbevölkerung. Gemäß den repräsentativen Vergleichszahlen des Wissenschaftsbarometers 2018 tun dies bundesweit 36 Prozent (Wissenschaftsmuseum) bzw. 24 Prozent (wissenschaftliche Veranstaltung); Quelle: <https://www.>

Hintergrund

Die Evaluation der zwei »Mensch Wissenschaft!« Veranstaltungen in Essen und Stuttgart orientiert sich an deren Pilotcharakter und unterstützt ihre Anlage als lernendes Format. Zur Analyse der Zielerreichung sind mehrere Methoden zum Einsatz gekommen:

- Desk Research
- Teilnehmende Beobachtung und Teilnahme an internen Besprechungen
- Onlinebefragung Bürger / Wissenschaftler / Moderatoren (nur in Stuttgart; Vollerhebung)
- Qualitative Interviews Bürger / Wissenschaftler / Moderatoren (Essen: n = 18; Stuttgart: n = 17)



Es gab kaum populistische Meinungen, das Meinungsspektrum war sehr homogen.

Bürger

Auch im Hinblick auf die Hintergründe der Forscher zeigen sich bei den beiden Veranstaltungen Unterschiede. In Essen sind Natur- und Technikwissenschaftler eher unterrepräsentiert. In Stuttgart ist das wissenschaftliche Teilnehmerfeld ausgewogener. Hier werden Wissenschaftler durch die Partneruniversitäten vermittelt. Zudem stehen bei der Veranstaltung in Stuttgart zunächst Forschungsthemen aus verschiedenen Disziplinen im Fokus. Auffällig ist aber der kommunikative Hintergrund mehrerer Forscher an beiden Standorten, sei es durch ihren Forschungsbereich oder durch Vorerfahrungen mit vergleichbaren Formaten. In Stuttgart hat rund die Hälfte der Wissenschaftler laut Befragung in jüngerer Zeit an Veranstaltungen im Bereich der Wissenschaftskommunikation teilgenommen, und rund ein Viertel hat diese sogar selbst organisiert.

Die Veranstaltung als Auftrag und Mittel zur Verständigung

Als zentrale Motivation für die Teilnahme beschreiben Nicht-Wissenschaftler eine grundsätzliche Neugierde auf einen ungewöhnlichen Austausch. Sie verstehen »Mensch Wissenschaft!« als Chance, nicht nur etwas Neues über spannende Themen zu lernen, sondern insbesondere auch in direkten Kontakt mit jenen zu kommen, die dazu forschen. Auch wenn die Teilnehmer aufgrund fehlender Vorerfahrungen keine spezifischen Erwartungen mitbringen, greifen sie mehrheitlich die Prämisse der Veranstaltung auf: Es brauche, so die Meinung der meisten Bürger in der Nachbefragung, einen stärkeren Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, um wachsenden Ressentiments und Zweifeln an der Glaubwürdigkeit wissenschaftlicher Ergebnisse zu begegnen.

»Ich bin ja nicht wissenschaftlich gebildet. Interessant, mit solchen Leuten zusammenzukommen.« Bürger

Die Wissenschaftler hingegen verstehen die Veranstaltung insbesondere in Stuttgart explizit als allgemeinen Auftrag, Barrieren und Hürden zwischen Gesellschaft und Wissenschaft abzubauen. Während der Veranstaltungstitel



wissenschaft-im-dialog.de/fileadmin/user_upload/Projekte/Wissenschaftsbarometer/Dokumente_18/Downloads_allgemein/Tabellenband_Wissenschaftsbarometer2018_final.pdf

Wichtige Themen und Ziele für den Dialog

Bürger

97 %

Einfluss von Wissenschaft auf Leben und gesellschaftliche Veränderungen

93 %

Wissenschaftskommunikation bzw. Informationsquellen zur Wissenschaft

90 %

Rolle der Wissenschaft für Demokratie und Gemeinwohl

88 %

Darstellung aktueller Forschung und Forschungsergebnisse

85 %

Unabhängigkeit und Finanzierung von Wissenschaft

80 %

Nutzen von Wissenschaft für den eigenen Alltag

78 %

Die Möglichkeit, Fragen, Erfahrungen und Sichtweisen aus dem (beruflichen) Alltag einbringen zu können

73 %

Persönlicher Austausch mit Wissenschaftlern in Gesprächen

55 %

Handwerkszeuge bzw. Methoden der Wissenschaft

28 %

Arbeitsalltag von Wissenschaftlern

Wissenschaftler

95 %

Eingebrachte Fragen, Erfahrungen und Sichtweisen aus dem (beruflichen) Alltag der Bürger

84 %

Rolle der Wissenschaft für Demokratie und Gemeinwohl

79 %

Einfluss von Wissenschaft auf Leben und gesellschaftliche Veränderungen

74 %

Persönlicher Austausch mit Bürgern in Gesprächen

74 %

Darstellung aktueller Forschung und Forschungsergebnisse

68 %

Nutzen von Wissenschaft für den Alltag von Bürgern

68 %

Unabhängigkeit und Finanzierung von Wissenschaft.

63 %

Wissenschaftskommunikation bzw. Informationsquellen zur Wissenschaft

63 %

Handwerkszeuge bzw. Methoden der Wissenschaft

37 %

Arbeitsalltag von Wissenschaftlern

Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »sehr wichtig« bis 6 = »gar nicht wichtig«
Frage: Wie wichtig sind Ihnen grundsätzlich die folgenden Themen oder Aspekte, wenn Wissenschaft und Bürger sich austauschen und diskutieren?

»Mensch Wissenschaft!« in Essen vielen als polarisierend erscheint und Skepsis hervorruft, wird er in Stuttgart eher als Aufruf zur Verständigung gesehen. Diese unterschiedliche Auffassung könnte auch damit zusammenhängen, dass Wissenschaftler und Bürger in Essen teils getrennt diskutieren, die Gruppen in Stuttgart aber durchgängig durchmischt sind.

»Die Veranstaltung lebt von diesen Gegensätzen, die sich natürlich nicht verstärken dürfen!« Wissenschaftler

Mehrere Wissenschaftler erhoffen sich von der Veranstaltung zum einen Wissenstransfer in die Gesellschaft, also die Stärkung der »Third Mission« der Hochschulen. Zum anderen wünschen sie sich einen persönlichen Kompetenzzugewinn in Sachen Didaktik und Wissenschaftskommunikation.

Die Relevanz der Veranstaltungsthemen für einen Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zeigt sich in den Ergebnissen der Befragungen in Stuttgart. In den Interviews mit Bürgern wird aber auch deutlich, dass Faktoren wie der persönliche Austausch sowie die Möglichkeit, sich einzubringen, als mindestens genauso zentral für einen gelungenen Dialog angesehen werden.



Das war eine spannende und nützliche Ergänzung zu meinem beruflichen Schwerpunkt. Als Politikwissenschaftler hat man ohnehin ein starkes Interesse an Dialog.

Wissenschaftler

Wir müssen rausgehen, dürfen kein Elfenbeinturm mehr sein und müssen zeigen, was wir machen – positive wie negative Erkenntnisse aufzeigen.

Wissenschaftler



Das Kennenlernspiel war gut, um die Atmosphäre aufzulockern. Da entsteht direkt eine Leichtigkeit.

Bürger

Sehr gut informierte Menschen mit spannendem Hintergrund.

Wissenschaftler



Gute Rahmenbedingungen für Dialog und Austausch

In beiden Städten – in Essen wie in Stuttgart – schaffen eine professionelle und umsichtige Organisation sowie attraktive Veranstaltungsorte gute Voraussetzungen für Begegnungen auf Augenhöhe und eine angenehme Atmosphäre. Lediglich die Akustik, einer für Gruppenarbeit suboptimalen Raumsituation geschuldet, stellt in Stuttgart mitunter eine Herausforderung für die Gruppendiskussionen dar.

Die Vorstellungs- und Kennenlernrunden zu Beginn der Veranstaltungen erweisen sich als effiziente und unterhaltsame Methode, um einen offenen Austausch vorzubereiten und potenzielle Berührungspunkte insbesondere aufseiten der Bürger abzubauen. Weil die Fragestellungen für diese Kennenlern-Triaden auf Gemeinsamkeiten wie Hobbies oder Reisen abzielen, lassen sich die Teilnehmer offen und zugewandt auf den informellen Austausch ein. So entstehen frühzeitig wichtige Ankerkontakte.

Der Programmablauf mit häufigen Wechseln zwischen Arbeits- und Diskussionsphasen sowie den Angeboten zum gemeinsamen Essen oder zu Kaffeepausen bietet darüber hinaus ausreichend Raum für zufällige Begegnungen und für die Vertiefung bestehender Kontakte. Wie aufgeschlossen und neugierig Wissenschaftler wie Nicht-Wissenschaftler sind, zeigt sich etwa darin, dass nahezu alle am freiwilligen Mittags- und Abendessen zum Abschluss des jeweiligen Veranstaltungstages teilnehmen.



Zustimmung zu Veranstaltungsrahmen und Ablauf

Bürger	93%
Wissenschaftler	95%
Moderation im Plenum	
Bürger	90%
Wissenschaftler	74%
Atmosphäre (musikalische Untermalung, Gestaltung des Ankommens/Verabschiedung)	
Bürger	88%
Wissenschaftler	89%
Anlage als zweitägige Veranstaltung	
Bürger	48%
Wissenschaftler	74%
Zeitlicher Ablauf (z. B. Zeitrahmen für Diskussionen/Workshops)	

Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »sehr gut« bis 6 = »gar nicht gut«
Frage: Kommen wir nun zu dem Veranstaltungsrahmen von »Mensch Wissenschaft!«, wie bewerten Sie folgende Punkte?

Annahme der Angebote zur sozialen Interaktion

Bürger	100%
Wissenschaftler	95%
Die Angebote zum gemeinsamen Essen boten eine ideale Möglichkeit, Kontakte in lockerer und zwangloser Atmosphäre zu vertiefen.	
Bürger	83%
Wissenschaftler	89%

Die anfänglichen Kennenlern-Runden (Triaden) haben Wissenschaftler und Bürger einander näher gebracht und einen offenen Austausch vorbereitet.

Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »stimme voll und ganz zu« bis 6 = »stimme gar nicht zu«
Frage: Wie erfolgreich haben die einzelnen Teile der Veranstaltung einen offenen und wertschätzenden Austausch zwischen den Teilnehmern ermöglicht?

Teilnehmerrollen verschwimmen im Laufe der Veranstaltung

Vor allem in Stuttgart gelingt es, die Rollentrennung zwischen Bürgern und Wissenschaftlern aufzuheben und auf beiden Seiten Interesse an den persönlichen wie beruflichen Hintergründen der neuen Kontakte zu wecken. So geben sich die anwesenden Wissenschaftler bei einer Vorstellungsrunde zu Beginn der Veranstaltung zwar klar zu erkennen und benennen auch ihr eigenes Fachgebiet. In den späteren Workshops, die in immer wieder neuen Konstellationen geführt werden, sind die Hintergründe der Teilnehmer hingegen nicht mehr offensichtlich. Dies trägt auch dazu bei, Wissenshierarchien aufzulösen – auch weil die meisten Wissenschaftler jenseits ihrer Fachgrenzen diskutieren und einige Bürger durch ihren beruflichen Hintergrund in eine Art Expertenrolle schlüpfen.

Zeitrahmen funktioniert, manche würden Themen gerne vertiefen

Grundsätzlich empfinden die Teilnehmer den gesetzten Zeitrahmen mit zwei Tagen als richtig und ausreichend. Die umsichtige und motivierende Moderation bei den Runden im Plenum sorgt für eine zügige und stets nachvollziehbare Verknüpfung der einzelnen Programmelemente. Sie findet hohen Zuspruch. Dennoch hätten vor allem einige Bürger gerne mehr Zeit gehabt, um Diskussionen zu konkreten Forschungsthemen zu vertiefen und um die Ergebnisse aus den Workshops im Plenum zu resümieren. So hätten sich einige am Tagesende anstelle einer Reflektion der Diskussionsverläufe in den einzelnen Gruppen ein eher inhaltliches Fazit mit Ausblick gewünscht. Wie einige Teilnehmer selbst anmerken, fußt diese Kritik allerdings auf dem grundsätzlich positiven Eindruck einer anregenden Veranstaltung mit spannenden Themen. Als Erkenntnis aus der Essener Veranstaltung wurde das Programm bereits entzerrt.



Der didaktische Aufbau hat sehr gut funktioniert. Anders herum hätte das wohl zu Sprachlosigkeit geführt.

Wissenschaftler

Wir haben selber wichtige Fragen ausgearbeitet, das Kartenspiel war dann eher überflüssig.

Bürger

Dennoch könnte es eine Überlegung sein, künftig noch größere Zeitpuffer für eine flexiblere Gestaltung einzelner Workshops einzuplanen. Das Springen zwischen den verschiedenen Themen wird insbesondere von wissenschaftsferneren Bürgern durchaus als fordernd empfunden.

Von konkreten Forschungsthemen zu übergreifenden Fragen

Ohne Anknüpfung an konkrete Forschungsthemen und mit nur wenig Lenkung gelingt es in Essen kaum, auf die Ebene eines abstrakteren Metadiskurses zu gelangen. Wissenschaftler und Bürger bleiben etwas orientierungslos und diskutieren nicht zu den avisierten Metathemen. In Stuttgart ist der Ansatz ein anderer: Hier sollen die Teilnehmer mithilfe von Leitfragen und gelenkt von Moderatoren von Gesprächen über konkrete Forschungsthemen zu Diskussionen über abstraktere, übergreifende Themen gelangen. Das funktioniert.

Schon vor der Veranstaltung in Stuttgart sind die zur Diskussion stehenden Forschungsthemen bekannt, dazu kommen Impulsvorträge der Forschenden. Diese gedankliche Beschäftigung mit den Themen erleichtert es den Teilnehmern, übergeordnete Fragen zur Unabhängigkeit, Glaubwürdigkeit und Finanzierung von Wissenschaft bereits am ersten Tag mit- oder anzudiskutieren. So wird ein Lernprozess angestoßen, der am zweiten Tag Diskussionen auf abstrakterem Niveau ermöglicht.

Ein Kartenspiel soll in Stuttgart dabei helfen, den roten Faden der Veranstaltung zu verdeutlichen. Das ist an sich eine gute und punktuell hilfreiche Idee, angesichts der Zeitknappheit in den Diskussionen kommt das Spiel letztendlich aber kaum zum Einsatz und wird auch nicht zwingend benötigt.

Impulsvorträge und Moderation geben den Diskussionen Struktur

Radfahren in Stuttgart, vegetarische Ernährung oder Plastik: Die Themen, die für die Stuttgarter Workshops am ersten Tag festgelegt wurden, bieten eine ansprechende und an aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen orientierte Auswahl. Sie haben eine hohe lebensweltliche Relevanz für die Bürger und zum Teil auch einen Lokalbezug. Verstärkt wird dieser unmittelbare Bezug zu Forschung und Wissenschaft hier noch durch die Einbindung der Hochschulen aus dem unmittelbaren Umfeld. Die Impulsvorträge der Wissenschaftler, die ihre Forschungsgebiete vorstellen, schaffen eine anschauliche wie notwendige Grundlage für die späteren Diskussionen. Bei komplexen Themen, wie zum Beispiel Lobbyismus, können so Begrifflichkeiten geklärt oder Zusammenhänge und Fakten strukturiert werden. In den Themenworkshops entwickeln sich angeleitet durch Moderatoren schnell ausgeglichene und wertschätzende Diskussionen. Diese bieten einerseits Bürgern die Möglichkeit, eigene Ansprüche an die Wissenschaft und Vorbehalte gegenüber der Forschung zu formulieren sowie eigenes Fachwissen einzubringen. Sie geben andererseits auch Wissenschaftlern die Gelegenheit dazu, auf Fragen oder Vorbehalte zu reagieren und wissenschaftliche Werte und Methoden darzustellen.

Themenworkshops und Kartenspiel, 1. Tag



Die Themenworkshops am ersten Tag haben nachvollziehbar gezeigt, wie Wissenschaft mit aktuellen gesellschaftsrelevanten Themen verbunden ist.



Die konkreten Forschungsthemen am ersten Tag haben eine gute Brücke geschlagen zu den übergreifenden Leitfragen am zweiten Tag.



Die Leitfragen (Kartenspiel) haben die Diskussionen gut strukturiert und der Veranstaltung so einen »roten Faden« gegeben.

Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »stimme voll und ganz zu« bis 6 = »stimme gar nicht zu«
Frage: Wie erfolgreich haben die einzelnen Teile der Veranstaltung einen offenen und wertschätzenden Austausch zwischen den Teilnehmern ermöglicht?

Konstruktives Arbeitsklima in den Arbeitsgruppen

Bürger

95%

Die Diskussionen verliefen motiviert und engagiert.

90%

Wissenschaftler, die ihre Forschungsgebiete vorgestellt haben, haben die Diskussion bereichert anstatt sie an sich zu ziehen.

88%

Die Aufgaben waren verständlich und nachvollziehbar.

88%

Bürger konnten eigene Fragen, Erfahrungen und Sichtweisen aus dem (beruflichen) Alltag gut in die Diskussion einbringen.

85%

Jeder konnte sich gleichberechtigt in die Diskussion einbringen.

75%

Die Diskussionen waren nah am Alltag der teilnehmenden Bürgern.

Wissenschaftler

100%

Bürger konnten eigene Fragen, Erfahrungen und Sichtweisen aus dem (beruflichen) Alltag gut in die Diskussion einbringen.

95%

Die Diskussionen verliefen motiviert und engagiert.

84%

Jeder konnte sich gleichberechtigt in die Diskussion einbringen.

79%

Die Aufgaben waren verständlich und nachvollziehbar.

68%

Wissenschaftler, die ihre Forschungsgebiete vorgestellt haben, haben die Diskussion bereichert anstatt sie an sich zu ziehen.

47%

Die Diskussionen waren nah am Alltag der teilnehmenden Bürgern.

Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »stimme voll und ganz zu« bis 6 = »stimme gar nicht zu«
Frage: Und wie haben Sie die Arbeit in den Arbeitsgruppen erlebt, an denen Sie am 1. und/oder 2. Tag teilgenommen haben?





Es war wichtig, dass sich auch die Wissenschaftler eingebracht haben. Das hat natürlich ein ganz anderes Gewicht. Aber auch Bürger konnten Hintergründe einbringen, jeder ist auf seinem Gebiet ein Fachmann.

Bürger

Ohne Moderator geht es nicht. Man muss die Gespräche behutsam und klug steuern und moderieren, sonst ist es nicht zielführend.

Wissenschaftler

Man hat zum Teil selbst gemerkt, dass man sich manchmal zu kompliziert ausdrückt.

Wissenschaftler

Grundsätzlich bewegen sich die Diskussionen dabei in einem respektvollen, selten kontroversen Rahmen. Und dennoch bleiben rhetorisch-fachsprachliche Barrieren und ein zum Teil fachdominantes Auftreten weiterhin spürbar, was auch von mehreren Wissenschaftlern eingeräumt wird.

Anleitung ist für die Diskussion von Metafragen wichtig

In den Metaworkshops am zweiten Tag geht es um die übergreifenden Leitfragen der Veranstaltung – etwa um die Frage, wie wichtig Wissenschaft für die Demokratie ist, wie Forschungsergebnisse kommuniziert werden können oder wie unabhängig die Forschung ist. Dabei wird immer wieder auf die inhaltlichen Themen des ersten Tages Bezug genommen. Das kommt vor allem den Bürgern entgegen. Zum Teil dominieren einzelne Forscher die Gruppenarbeit bei Fragestellungen, die ihnen ohnehin beruflich naheliegen. Wie die Teilnehmer eine Diskussion bewerten, hängt deshalb stark von der Zusammensetzung der jeweiligen Gruppe und von den individuellen Erwartungen ab. Zudem sind sich insbesondere Bürger unsicher, wie sie sich in diesen Workshops konkret einbringen sollen. Sie vermissen neben einer allgemeinen Einführung in die Fragestellung der Metathemen vor allem eine lenkende und strukturierende Moderation.

Vertiefung der Leitfragen, 2. Tag

Bürger	63%
Wissenschaftler	68%

Am zweiten Tag wurden die Leitfragen der Veranstaltung in Workshops auf interessante Weise und umfassend vertieft.

Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »stimme voll und ganz zu« bis 6 = »stimme gar nicht zu«
Frage: Wie erfolgreich haben die einzelnen Teile der Veranstaltung einen offenen und wertschätzenden Austausch zwischen den Teilnehmern ermöglicht?

Moderatoren sind bei der Gruppenarbeit am zweiten Tag nicht vorgesehen, doch die Rolle wird zumindest zum Teil spontan von den Vertretern der Robert Bosch Stiftung übernommen, weil diese die Notwendigkeit erkennen. Insbesondere bei kontroversen Diskussionen und bei dominanten Einzelmeinungen hätte es hier einer konsequenteren Steuerung bedurft.

Dass viele Teilnehmer den zweiten Tag als schwieriger wahrnehmen, hängt aber auch mit dem gesellschaftspolitischen Charakter und höheren Abstraktionsgrad der diskutierten Fragestellungen zusammen. Zu diesen müssen einige Bürger überhaupt erstmals eine Haltung entwickeln, während Wissenschaftler sich zum Teil noch weitergehende Diskussionen wünschen – etwa zu den Grenzen der Wissenschaft. Die konkreten Forschungsthemen der Themenworkshops am ersten Veranstaltungstag, so könnte man schlussfolgern, bieten einen sanften Zugang zu schwierigeren, abstrakten Fragestellungen.

Nichtsdestotrotz werden insbesondere Fragen rund um das Thema Wissenschaftskommunikation, die Unabhängigkeit von Forschung oder um den gesellschaftlichen wie politischen Einfluss von Wissenschaft durchaus als relevant und zukunftsweisend empfunden. Und: Die Mehrheit der Teilnehmer empfindet auch die zugehörigen Diskussionen als interessant und anregend.

»Mensch Wissenschaft!« baut Distanz ab

Durch den Dialog, das zeigt sich in den Befragungen und Interviews, gewinnen beide Seiten neue und differenzierte Einblicke – gemäß dem Ziel von »Mensch Wissenschaft!«, über einen offenen Austausch zwischen Bürgern und Wissenschaftlern zu einem besseren wechselseitigen Verständnis beizutragen. Dabei berichten Bürger insbesondere von neuen Erfahrungen und Erkenntnissen zu Forschungsthemen, die für sie persönlich wichtig und aufgrund des lokalen Bezugs oft auch von praktischem Wert für den eigenen Alltag sind.¹

¹ Ein Beispiel für einen solch gelungenen Erkenntnistransfer in die Verbraucherpraxis ist die Diskussion zur Frage, wo und wie sich angesichts aktueller Forschungserkenntnisse zur Nutzerhaltung Milchprodukte konsumieren lassen, die zugleich tiergerecht hergestellt und qualitativ hochwertig sind.



Interesse an den jeweiligen Themen

Bürger



Wissenschaftler



Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »sehr interessant« bis 6 = »gar nicht interessant«
 Frage: Wie interessant fanden Sie die gebotenen Informationen bzw. die Diskussionen zu den folgenden Themen bei »Mensch Wissenschaft!«?



Ich hatte gar keine Vorstellung über den wissenschaftlichen Alltag vorher. Das war für mich total spannend, explizite Fragen an Wissenschaftler stellen zu können, eine totale Bereicherung.

Bürger

Vor allem der informelle Austausch in Pausen oder beim gemeinsamen Essen bietet Nicht-Wissenschaftlern die Möglichkeit, Fragen zum wissenschaftlichen Alltag der Forscher zu vertiefen. Auch wenn das Interesse an diesem Aspekt bei den Befragungen im Vergleich eher moderat ausfällt, bietet die gezielte Integration solcher Gesprächselemente in das Stuttgarter Programm einen Zugang zu Wissenschaftlern als »ganz normalen Menschen« und baut Distanz ab. Die Entdeckung beruflicher Gemeinsamkeiten, etwa wenn es um begrenzte finanzielle Mittel geht, erhöht dabei das Verständnis für den Wissenschaftsapparat sowie den Respekt vor dem Engagement und dem Aufwand, mit dem Forschung betrieben wird.

Dass sich der Blick einiger Bürger auf Wissenschaft und Wissenschaftler trotzdem nicht verändert, liegt einerseits daran, dass ihr Bild bereits positiv ist und gegebenenfalls lediglich bestärkt wird. Andererseits bleibt nach Meinung vieler Teilnehmer auch innerhalb von zwei Tagen mit Gesprächen und Arbeitsgruppen zu wenig Zeit, so dass »viele zentrale Fragen weiterhin offengeblieben sind«.

Auch Wissenschaftler erleben ihre Teilnahme an der Dialogveranstaltung als persönliche Bereicherung – und sind überrascht vom hohen Niveau der Fragen, Reaktionen und Diskussionen. Sie sehen die Veranstaltung als einen ersten Schritt, um durch einen transparenten Umgang mit Fragen etwa zur Finanzierung von Forschung Vorbehalte gegenüber dem »komplexen Konstrukt« Wissenschaft abzubauen. Die Forscher ziehen daraus zudem methodische Impulse für die eigene Kommunikation.

Vor allem aber werden sie in ihrem wissenschaftskommunikativen Engagement bestärkt und dafür sensibilisiert, dass sich Wissenschaft der Gesellschaft noch stärker öffnen muss – auch wenn fehlende Anreizsysteme und Unterstützung diesem Anspruch in der Praxis oft noch entgegenstehen. Von praktischem Nutzen ist für viele Wissenschaftler den Befragungen zufolge vor allem die Beobachtung, wie schnell »die Leute aussteigen, wenn es zu komplex wird«. So wird auch die Notwendigkeit einer vereinfachenden Darstellung von Forschungsergebnissen durchaus gesehen. Gleichzeitig sehen viele darin aber auch die Gefahr einer Verzerrung. Hierbei geraten auch die Medien in den Fokus, zu denen sich bei der Veranstaltung ein generell kritisches Verhältnis offenbart.



Mein Bild hat sich zum Positiven verschoben, habe Resentiments ablegen können. Schön, dass man sich auf Augenhöhe begegnet ist und Austausch stattgefunden hat.

Bürger

Individuelle Auswirkungen von »Mensch Wissenschaft!«

Bürger

70 %
 »Mensch Wissenschaft!« hat mir geholfen, Distanz gegenüber Wissenschaftlern abzubauen und sie mir als Menschen näher gebracht.

68 %
 »Mensch Wissenschaft!« hat mir die Bedeutung von Wissenschaft für die Gesellschaft und das tägliche Leben aufgezeigt.

63 %
 »Mensch Wissenschaft!« hat mir geholfen, die Glaubwürdigkeit von wissenschaftlichen Informationen besser einzuschätzen.

60 %
 »Mensch Wissenschaft!« hat mir neue Perspektiven auf übergeordnete Themen der Wissenschaft aufgezeigt, wie deren Unabhängigkeit oder Handwerkszeug.

58 %
 »Mensch Wissenschaft!« hat mir den Alltag und die alltäglichen Probleme wissenschaftlichen Arbeitens verdeutlicht.

Wissenschaftler

89 %
 »Mensch Wissenschaft!« hat geholfen, Distanz gegenüber Bürgern abzubauen.

84 %
 »Mensch Wissenschaft!« hat mir die Bedeutung von Wissenschaft für die Gesellschaft und das tägliche Leben aufgezeigt.

68 %
 Ich habe aus »Mensch Wissenschaft!« mitgenommen, was mir den Dialog mit der Gesellschaft in Zukunft erleichtert.

63 %
 »Mensch Wissenschaft!« hat neue Perspektiven auf übergeordnete Themen der Wissenschaft aufgezeigt, wie deren Unabhängigkeit oder Handwerkszeug.

47 %
 »Mensch Wissenschaft!« hat ausreichend Gelegenheit und einen geeigneten Rahmen geboten, um den Alltag und die alltäglichen Probleme wissenschaftlichen Arbeitens zu verdeutlichen.

Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »stimme voll und ganz zu« bis 6 = »stimme gar nicht zu«
 Frage: Was haben Sie im Rückblick aus Ihrer Teilnahme an »Mensch Wissenschaft!« mitgenommen?



Auch für Wissenschaftler gab es interessante grundlegende Fragen, Antworten und Reaktionen, die man selbst sonst nicht wahrnimmt. Man konnte viel daraus ziehen.

Wissenschaftler

Eine hochinteressante Veranstaltung mit dialogischem Diskurs! Das liefert wichtige Erkenntnisse für Uni-Formate.

Wissenschaftler

Große Bereitschaft, den Dialog fortzusetzen

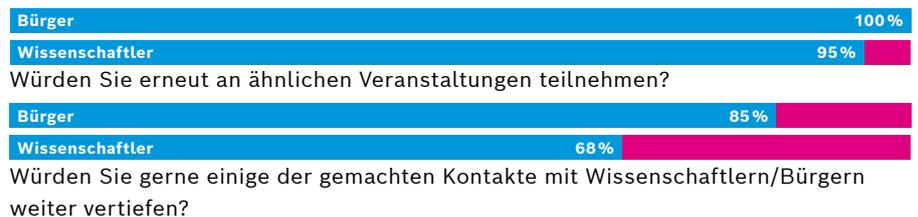
Die Bereitschaft, die während der Veranstaltung entstandenen Kontakte zu vertiefen, ist am Ende der zwei Tage hoch. Dies ist ein Indikator für die hohe Dialogbereitschaft, aber auch für einen Veranstaltungsrahmen, der Austausch und Vernetzung in besonderem Maße fördert. Bereits im Abschlussplenum betonen Teilnehmer den Stellenwert von »Mensch Wissenschaft!« als Impuls, aus dem »noch mehr entstehen kann«. Explizit gelobt werden die Kaffee-Gutscheine, die als »Anstoß« gerne angenommen und in den ersten Wochen nach der Veranstaltung bereits von mehreren Teilnehmern für Treffen genutzt werden.

Wissenschaftler können sich das Format an Hochschulen vorstellen

Könnte »Mensch Wissenschaft!« als eine Art Blaupause dienen? In der Onlinebefragung von Wissenschaftlern schätzen diese das Transferpotenzial des Formats als hoch ein. Nahezu alle Wissenschaftler können sich eine entsprechend adaptierte Umsetzung an ihrer Hochschule vorstellen - und sehen dies als wichtigen Beitrag zur »Third Mission«.

Deutlich wird allerdings die Notwendigkeit, das Konzept der Veranstaltung dabei auf Ressourcen und Möglichkeiten einer Hochschule anzupassen und thematisch zuzuspitzen. So könnte in diesem Zuge beispielsweise die jeweilige wissenschaftliche Ausrichtung oder Hochschul- beziehungsweise Forschungsstrategie gestärkt werden.

Motivation für weitere Aktivitäten



Transferpotenzial von »Mensch Wissenschaft!«



Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »stimme voll und ganz zu« bis 6 = »stimme gar nicht zu«



Gewichtung der Themen und Austauschangebote

Bürger	63	35	3
Wissenschaftler	68	26	5
Übergeordnete Themen der Forschung und Wissenschaft (z. B. Handwerkszeug, Unabhängigkeit oder Einfluss auf das eigene Leben)			
Bürger	60	40	
Wissenschaftler	84	11	5
Austausch und Diskussion in moderierten Gruppen (in Workshops, im Plenum)			
Bürger	50	38	13
Wissenschaftler	84		16
Persönlicher Austausch zwischen Wissenschaftlern und Bürgern in Gesprächen am Rande der Veranstaltung			
Bürger	20	78	3
Wissenschaftler	68	32	
Aktuelle Forschung und Forschungsergebnisse			

Angaben in Prozent | ■ = genau richtig, ■ = zu wenig, ■ = zu viel
Frage: Wie haben Sie das Gewicht, das den Themen und Diskussions- bzw. Austauschmöglichkeiten gegeben wurde, erlebt?

Die Mischung der Themen und Formate während der Veranstaltung wird als überwiegend stimmig empfunden. Die Bürger hätten sich allerdings mehr Informationen zu den konkreten Forschungsthemen gewünscht.



Individuelle Lerneffekte von »Mensch Wissenschaft!«

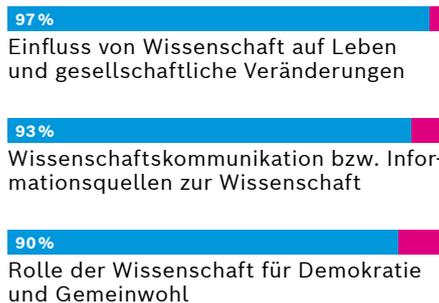
Bürger	68 %
Wissenschaftler	84 %
Mensch Wissenschaft! hat (mir) die Bedeutung von Wissenschaft für die Gesellschaft und das tägliche Leben aufgezeigt.	
Bürger	70 %
Wissenschaftler	89 %
Mensch Wissenschaft! hat geholfen, Distanz gegenüber Wissenschaftlern abzubauen, (und sie mir als Menschen näher gebracht).	
Bürger	63 %
Wissenschaftler	68 %
Mensch Wissenschaft! hat mir geholfen, die Glaubwürdigkeit von wissenschaftlichen Informationen besser einzuschätzen./Ich habe aus Mensch Wissenschaft! etwas mitgenommen, was mir den Dialog mit der Gesellschaft in Zukunft erleichtert.	
Bürger	60 %
Wissenschaftler	63 %
Mensch Wissenschaft! hat (mir) neue Perspektiven auf übergeordnete Themen der Wissenschaft aufgezeigt, wie deren Unabhängigkeit oder Handwerkszeug.	
Bürger	58 %
Wissenschaftler	47 %
Mensch Wissenschaft! hat mir den Alltag und die alltäglichen Probleme wissenschaftlichen Arbeitens verdeutlicht./ausreichend Gelegenheit und einen geeigneten Rahmen geboten, um den Alltag und die alltäglichen Probleme wissenschaftlichen Arbeitens zu verdeutlichen.	

Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »stimme voll und ganz zu« bis 6 = »stimme gar nicht zu«
 Frage: Was haben Sie im Rückblick aus Ihrer Teilnahme an »Mensch Wissenschaft!« mitgenommen?

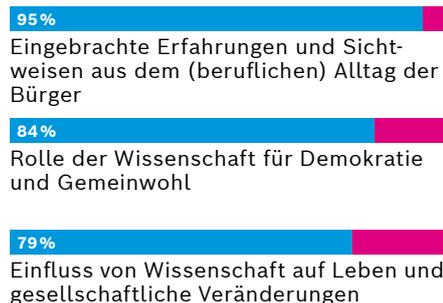
Sowohl seitens der Bürger als auch der Wissenschaftler gab es Lerneffekte und positive Dialogergebnisse. Die Wissenschaftler hatten allerdings überwiegend den Eindruck, dass sie die tatsächlichen Herausforderungen des alltäglichen wissenschaftlichen Arbeitens nicht vermitteln konnten.

Unterschiedliche Schwerpunktsetzung bei Themen und Zielen

Bürger



Wissenschaftler



Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »sehr wichtig« bis 6 = »gar nicht wichtig«
 Frage: Wie wichtig sind Ihnen grundsätzlich die folgenden Themen oder Aspekte, wenn Wissenschaft und Bürger sich austauschen und diskutieren?

Austausch auf Augenhöhe in den Workshops



Jeder konnte sich gleichberechtigt in die Diskussion einbringen.



Wissenschaftler, die ihre Forschungsgebiete vorgestellt haben, haben die Diskussion bereichert, anstatt sie an sich zu ziehen.



Bürger konnten eigene Fragen, Erfahrungen und Sichtweisen aus dem (beruflichen) Alltag gut in die Diskussion einbringen.

Darstellung: jeweils in blau die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »stimme voll und ganz zu« bis 6 = »stimme gar nicht zu«
 Frage: Und wie haben Sie die Arbeit in den Arbeitsgruppen erlebt, an denen Sie am 1. und/oder 2. Tag teilgenommen haben?

Bei der Einschätzung der wichtigsten Themen für den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft gibt es unterschiedliche Schwerpunkte der Teilnehmergruppen.

In den Workshops war in der Regel ein Austausch auf Augenhöhe möglich, ohne dass ein Wissenschaftler oder Bürger das Gespräch dominierte.

Veranstaltungen wie »Mensch Wissenschaft!« sind wichtig, um die Glaubwürdigkeit von Wissenschaft in der Gesellschaft zu stärken.

Bürger	95 %
Wissenschaftler	95 %

Darstellung: jeweils in magenta die Werte 1 und 2 auf Skala von 1 = »stimme voll und ganz zu« bis 6 = »stimme gar nicht zu«



Ich erwarte in dieser Veranstaltung die Verteidigung der Wissenschaft, ihrer Fehler, Schwächen und Unzulänglichkeiten. Ich musste lang überlegen, ob ich teilnehmen will. Das »Nein« lag mir auch mehr auf der Zunge als das »Ja«. Meine Anti-Einstellung zur Wissenschaft hat dagegengesprochen. Ich hab mich dann letztendlich doch dafür entschieden – dass ich mal so richtig draufhauen kann.

Bürger (Freitag, vor der Veranstaltung)

Es ist sehr, sehr wichtig, dass es so etwas gibt, wie dies Veranstaltung. Da sind so viele Dinge auszuräumen von den Bürgern und den Wissenschaftlern. Da muss man etwas wieder zusammenführen. Das geht nur über den Dialog und wenn Menschen miteinander reden. Wer auch immer die Einladung gemacht hat: Super, kann ich nur sagen. Hervorragend. Bewertung: Summa cum laude.

Derselbe Bürger (Samstag, nach der Veranstaltung)





Werkzeugkasten

Gute Planung ist die halbe Miete

DIE VORBEREITUNG

Die gute Vorbereitung einer Veranstaltung bestimmt im Wesentlichen auch ihr Gelingen. Es ist wichtig, relevante Akteure der eigenen Organisation früh miteinzubeziehen, um möglichst viele Ressourcen zu nutzen und interne Unterstützung aufzubauen. Für alle Teilnehmer wird spürbar sein, welchen Stellenwert die eigene Einrichtung einer Veranstaltung beimisst. Im Gespräch mit anderen Personen und Abteilungen ergeben sich zudem oft Möglichkeiten, die vorher nicht gesehen wurden.

Viele Dinge sollten bereits in der Vorbereitungsphase mitgedacht oder sogar gestartet werden, um dann in der Nachbereitungsphase nicht zu viel Zeit zu beanspruchen. Dazu gehören beispielsweise die Dokumentation und die Evaluation. Es gibt sicher verschiedene Herangehensweisen, die Aufgaben zu strukturieren. Die Punkte, die im Folgenden aufgeführt werden, können deshalb zeitlich auch anders gereiht werden.

Zustimmung der Leitungsebene und Budgetklärung

Zunächst muss geklärt werden, ob die entsprechende Führungsebene die Veranstaltung unterstützt und wie viel Budget dafür zur Verfügung steht. Ist die Leitung überzeugt, dann ist schon sehr viel geschafft. Natürlich muss auch der finanzielle Rahmen klar sein, bevor jemand beauftragt werden kann, das Projektmanagement für die Veranstaltung zu übernehmen.

Zuständigkeiten klären

Es empfiehlt sich, einen Verantwortlichen für die Veranstaltung zu benennen, bei dem die Fäden zusammenlaufen. Je nach Organisation kann dies ein Vertreter der Hochschulkommunikation oder des -marketings sein oder jemand aus der Transferabteilung. Des Weiteren sollten das Rektoratsbüro und die Dekanate bzw. Leitungen der Fachabteilungen als Unterstützer zur Ansprache und Einladung der Wissenschaftler fungieren. Je nach Angebot der Fachbereiche können darüber hinaus die Bürgeransprache, die Dokumentation und Evaluation oder die Moderation der Veranstaltung »in-house« abgedeckt werden.

Eine klare Zuordnung der Aufgaben und Verantwortlichkeiten empfiehlt sich. Dazu kann ein »Kick-off«-Mee-

ting mit allen Beteiligten beitragen, quasi als Startschuss für die Organisation der Veranstaltung: Eine Maßnahme, die alle ins Boot holt und zum internen Community-Building beiträgt und die Identifikation des Teams mit dem Projekt erhöht.

Räume, Zeitplan und Arbeitsschritte

In welchen Räumen soll die Veranstaltung stattfinden? Wird technische Unterstützung benötigt? Das hängt davon ab, wie viele Teilnehmer insgesamt eingeladen werden, wie viele Kleingruppen gebildet werden sollen, wo bewirtet werden soll. Auch die Erreichbarkeit des Raums für die Bürger spielt eine Rolle. Es empfiehlt sich, die Arbeit in Kleingruppen separat und nicht etwa im gleichen Raum unterzubringen. Damit konzentriert gearbeitet werden kann, sollte der Geräuschpegel durch andere Aktivitäten begrenzt sein.

In einem groben Zeit- oder Regieplan, der mit nahender Veranstaltung kontinuierlich detailliert wird, werden Deadlines, Meilensteine und Verantwortlichkeiten für die wichtigen Arbeitsschritte festgelegt. Je klarer definiert ist, was genau am gegebenen Zeitpunkt erreicht sein soll, desto besser lassen sich Missverständnisse oder Versäumnisse vermeiden.

Auswahl der Teilnehmer (Wissenschaftler, Moderatoren, Bürger, weitere Personen)

Bei der Auswahl der Wissenschaftler ist eine gute Mischung unterschiedlicher Karrierestufen und Fachbereiche mit ausgewogenem Geschlechterverhältnis besonders zielführend. Die direkte Ansprache der Wissenschaftler durch das Rektorat oder die Fachbereichsleitungen hat sich dabei als erfolgreich erwiesen. Die Einladung zu »Mensch Wissenschaft!« bestand aus allgemeinen Informationen zu Ziel und Ablauf der Veranstaltung, Anmeldebogen, Datenschutzinformation und dem Angebot, selbst einen Workshop anzubieten. Die Wissenschaftler konnten ein gesellschaftsrelevantes Thema angeben, über welches sie referieren wollen. Aus der Vielzahl der angebotenen Themen wurde wiederum eine Mischung verschiedener Fachgebiete und Themen ausgesucht. Nach Auswahl der Themen führten wir mit jedem potentiellen Inputgeber

ein Gespräch, um das Thema auf Gesellschaftsrelevanz zu prüfen, ein gemeinsames Verständnis des Themas herzustellen und um die Rolle der Inputgeber auf der Veranstaltung zu klären.

Die Auswahl der Moderation hängt davon ab, welche Ressourcen zur Verfügung stehen. Entweder werden geeignete Moderatoren aus den eigenen Reihen gesucht und eingesetzt (z. B. Studierende mit Moderationserfahrung) oder alternativ ein oder mehrere externe Moderatoren hinzugezogen.

Es ist angeraten, mit der Rekrutierung der Bürger nicht zu spät zu starten, um eventuell nachzusteuern (siehe Seite 72). Gibt es weitere Personen, die an der Veranstaltung teilnehmen sollten? Vertreter des Rektorats, der Dekanate, der Stadt, der Ministerien? Wichtige Persönlichkeiten sollten möglichst früh ein Save-the-date bekommen. Bereits mit der Einladung werden die Bürger angehalten, sich für eines der vorgestellten Forschungsthemen mit zwei Prioritäten anzumelden. Dadurch können die Themenworkshops etwa gleichmäßig eingeteilt werden.

Dokumentation, Evaluation und Goody Bag

Die Veranstaltung sollte zu Zwecken der Nachvollziehbarkeit, Überprüfung der gewünschten und tatsächlichen Ergebnisse und zur Kommunikation dokumentiert und evaluiert werden. Wie oben bereits erwähnt, könnten diese Arbeitspakete von den jeweils passenden Fachbereichen übernommen werden. Alternativ und in Abhängigkeit des finanziellen Rahmens können natürlich auch Fotografen, Wissenschaftskommunikatoren und Evaluatoren beauftragt werden.

Checkliste »Vorbereitung«

Ein Jahr im Voraus

- Unterstützung der Vorgesetzten einholen und Finanzierung klären und wer muss informiert werden?
- Verantwortlichkeiten klären: Wer kann welche Rolle / Aufgaben übernehmen und wer muss informiert werden?
- Groben Zeitplan entwerfen: Wann müssen welche Arbeitspakete erledigt werden und von wem?
- Aktivitäten- und Kostenplan aufstellen
- Räumlichkeiten buchen

Über ein halbes Jahr im Voraus

- Datenschutzauflagen klären
- Evaluationskonzept entwerfen und starten (optional)
- Dokumentationskonzept entwerfen
- Teilnehmerrekrutierung konzipieren
- Agenda entwickeln: Ablauf der Veranstaltung mit Pausen, Zeit- und Raumangabe
- Teilnehmeransprache: Wissenschaftler, Moderatoren sowie sonstige Teilnehmer

Ein paar Monate im Voraus

- Bürgerrekrutierung starten
- Technik und Verpflegung buchen
- Einladungs- und Teilnehmermanagement
- Teilnehmerbetreuung vor Ort planen
- »Look and Feel« der Veranstaltung festlegen: Was wird an Dekoration, Mobiliar, Licht, Musik etc. benötigt?
- Goody Bag für Wissenschaftler und Bürger recherchieren und vorbereiten

Kurz vor der Veranstaltung

- Detail- und Regieplanung für alle beteiligten Gewerke erstellen
- Materialliste zusammenstellen
- Moderatoren- und Inputgeberbriefing

Die besten Rahmenbedingungen schaffen

DIE DURCHFÜHRUNG

Endlich ist der Veranstaltungstag da. Jetzt gilt es, die Früchte der monatelangen Vorbereitung zu ernten und die Dialogveranstaltung zu einem Erfolg zu machen. Dazu sind vor allem zwei Dinge notwendig: eine minutiöse Planung des Ablaufs der beiden Veranstaltungstage und zugleich Flexibilität und Offenheit für Unvorhergesehenes. Ersteres sorgt für ein stabiles Gerüst und gibt in hektischen Situationen Sicherheit. Doch »Mensch Wissenschaft!« ist ein sehr dynamisches Format, das sehr stark auf die Interaktion zwischen Menschen setzt, die sich gerade erst kennenlernen, und damit auch erlauben soll, was entstehen will. Es kann sich daher die Notwendigkeit ergeben, mitten in der Veranstaltung kleine, aber wesentliche Anpassungen vorzunehmen. Nachfolgend einige Hinweise, damit Sie für die beiden Tage bestens gerüstet sind.

Teamleistung mit klaren Zuständigkeiten

Die beiden Veranstaltungen 2018 und 2019 haben gezeigt, dass eine Teamgröße von etwa acht Personen für die Veranstaltungsdurchführung vor Ort sinnvoll ist. Das gilt für den Fall, dass »Mensch Wissenschaft!« in vollem Umfang durchgeführt wird. Dann würden beispielsweise ein Filmteam oder externe Evaluatoren betreut und gleichzeitig möglichst alle parallel laufenden Workshops dokumentiert werden. Ist das nicht der Fall, reduziert sich auch der Personalbedarf. Generell gilt jedoch: Je mehr Personen die gastgebende Institution repräsentieren, für ad hoc-Aufgaben und für informelle Gespräche mit den Gästen zur Verfügung stehen, desto besser. Studentische Hilfskräfte können das Organisationsteam vor Ort gut verstärken, sind mit Leidenschaft dabei und näher am Thema als extern beauftragtes Personal.

In einem detaillierten Regieplan können die einzelnen Aufgaben mit Verantwortlichkeiten festgelegt und mit Zeitangaben hinterlegt werden. Es empfiehlt sich außerdem, Verantwortliche für solche Aufgaben zu benennen, die sich über die gesamte Veranstaltungszeit erstrecken. Darunter fallen beispielsweise organisatorische Unterstützung des Moderators, Ansprechpartner für Catering und Technik, Betreuung von VIPs, Ansprechpartner für Fotograf und Filmteam, Springer für kurzfristig entstehende Aufgaben.

Wohlfühl-Atmosphäre mit Konzentration auf das Wesentliche

Neben einem gut strukturierten Programm und interessanten Arbeitsaufträgen für die Gruppendiskussionen trägt vor allem eine gute Gesprächsatmosphäre zum Gelingen bei. Sorgen Sie dafür, dass die Gäste sich wohlfühlen: Eine kleine Willkommensschokolade dient als Eisbrecher. Namensschilder ohne Professoren- oder Dokortitel helfen dabei, keine künstliche Distanz zwischen Wissenschaftlern und Bürgern entstehen zu lassen. In den Pausen können kleine Sitzgruppen, eine angenehme Beleuchtung und eine passende Hintergrundmusik dazu beitragen, dass die Menschen schnell ins Gespräch kommen. Bieten Sie das Abendessen als Buffet an, dann ergeben sich im Laufe des Abends für jeden Teilnehmer diverse Gelegenheiten zum Austausch mit verschiedenen Gesprächspartnern.

Ein umfangreiches Rahmenprogramm oder besondere Angebote und Aktivitäten sind, so hat die Erfahrung gezeigt, nicht notwendig. Weder ein Tischkicker noch Polaroidkameras für Erinnerungsfotos oder Experimentierstationen wurden besonders gut angenommen. Im Gegenteil: Sie lenken vom Wesentlichen – guten Gesprächen – ab und sind daher verzichtbar.

Lernen während der Veranstaltung

»Mensch Wissenschaft!« unterscheidet sich stark von etablierten Veranstaltungsformaten, an denen sich Wissenschaftler üblicherweise beteiligen. Weder gibt es lange Vorträge, noch Podiumsdiskussionen. Stattdessen sind alle Teilnehmer in Bewegung, ständig ergeben sich neue Gesprächskonstellationen. Gerade bei der ersten Durchführung wird vermutlich nicht alles wie geplant funktionieren. Umso wichtiger ist es, dass das Organisationsteam aktiv an der Veranstaltung teilnimmt und diese möglichst umfassend dokumentiert. Klären Sie vorab, wer beispielsweise an welchem Workshop teilnimmt und seine Beobachtungen aufschreibt. Es hat sich bewährt, Zeit für Teambesprechungen in den Pausen einzuplanen. Kurz bevor die Gäste kommen, empfiehlt sich eine Einsatzbesprechung. Wichtig ist auch ein Debriefing am Ende des ersten Veranstaltungstages: Was hat gut ge-

klappt, wo hat es gehakt? Auf Basis der Lernerfahrungen des ersten Tages lässt sich jetzt noch das Programm des zweiten Teils anpassen, indem etwa einzelne Arbeitsaufträge oder Leitfragen umformuliert werden. Auch nach Veranstaltungsende sollte das Team zusammenkommen, um ein erstes Resümee zu ziehen, solange die Eindrücke frisch sind.

Zum Lernen gehört auch, flexibel auf Dinge zu reagieren, die sich aus der Dynamik der Veranstaltung ergeben. Vielleicht bietet es sich an, eine Plenumsituation im Stehen abzuhalten, so dass schnell die Stühle zur Seite geschoben werden müssen. Oder einzelne Teilnehmer brauchen eine besondere Betreuung, weil sie sich nicht wohlfühlen. Womöglich kommt eine selbstgesteuerte Gruppendiskussion nicht in Gang und jemand aus dem Team muss spontan als Moderator einspringen.

Fotografieren, dokumentieren und evaluieren

Räumen Sie den Dokumentaren und Evaluatoren genügend Platz ein für ihre Ausrüstung, aber auch Nischen, in denen während der Veranstaltung Interviews geführt werden können bzw. sich jemand Notizen machen kann.

Checkliste »Durchführung«

- Rechtzeitig vor Ort sein, um genügend Zeit für Aufbau und Technikcheck zu haben
- Programm an mehreren Stellen gut einsehbar aushängen
- Laufwege abschätzen und genügend Zeit für Ortswechsel einplanen (z. B. aus dem Plenum in die Arbeitsräume)
- Kurze Einsatzbesprechung mit dem gesamten Team vorsehen
- Finales Briefing der Workshopmoderatoren und der vortragenden Wissenschaftler durch den Hauptmoderator durchführen lassen
- Empfang und Registrierung der Teilnehmer, am besten an drei Countern mit der Einteilung, z. B.: A-K, L-O, S-Z
- Begrüßungskaffee anbieten
- Je nach Gegebenheiten der Räumlichkeiten Teammitglieder als Wegweiser zur Garderobe, zum Plenum etc. einsetzen
- Willkommenschokolade für die Gäste auslegen oder persönlich verteilen
- Auf straffes Zeitmanagement achten: das Ende der einzelnen Programmteile durch Gong, Glöckchen o. Ä. ankündigen
- Idealerweise Dokumentation aller Veranstaltungsteile durch Teammitglieder bzw. einen extern beauftragten Dienstleister
- Debriefing mit dem Team nach dem 1. Veranstaltungstag vorsehen
- Am 2. Veranstaltungstag Postkarten zur Vernetzung verteilen und bewerben

Das Ende zum Anfang machen

DIE NACHBEREITUNG

Wie anfangs erwähnt, beginnt die Nachbereitung der Veranstaltung bereits vor der Veranstaltung. Denn: Alles, was nach der Veranstaltung erledigt werden muss, sollte vorher bereits sorgfältig geplant werden.

So können zum Beispiel bereits Texte entworfen oder Recherchen erledigt werden. Das spart Zeit, in der oft durch viele administrative Aufgaben und »Aufräumen« geprägten Phase direkt nach der Veranstaltung. Möglicherweise muss sich das Projektteam schnell und routiniert den nächsten Terminen und Veranstaltungen zuwenden.

Damit der Impuls, den eine erfolgreiche Dialogveranstaltung geben kann, nicht wirkungslos verpufft, gilt es, die Nachbereitung der Veranstaltung ernst zu nehmen. Eine gute Nachbereitung bietet die Chance, eine interne und externe Community aufzubauen, die möglicherweise zur Keimzelle für mehr Vernetzung, verbesserten Austausch und eine Diversifizierung der Dialogpartner wird. Dazu ist es wichtig,

- bereits während der Veranstaltung gut zu beobachten und Fragen zu stellen,
- die Teilnehmer in einer Nachlese über erste Ergebnisse zu informieren,
- die Erinnerung mit Hilfe einer ansprechenden Dokumentation wachzuhalten,
- Teilnehmerfeedback abzurufen und
- Lerneffekte im Rahmen einer Evaluation an das Projektteam, in die eigene Einrichtung aber auch wieder an die Teilnehmer weiterzugeben.

Aufräumen und Sammeln

Solange das Erlebte noch frisch in Erinnerung ist, sollte es gesammelt und zusammengetragen, sowie verschriftlicht oder visualisiert werden. Am besten mithilfe einer Feedbackrunde vor Ort während oder direkt nach der Veranstaltung. Welche der Informationen und Eindrücke aller Beteiligten vom Tagungsbüro über die Moderatoren und die Projektleitung bis zu den Hilfskräften und zum

Fotografen am Ende wichtig und relevant sind, zeigt sich erst mit etwas Abstand. Die Perspektivenvielfalt ist entscheidend. Besonders hilfreich für die Dokumentation oder auch eine nächste Veranstaltung können Zitate oder erinnerte Wortmeldungen, Fragen und vor allem auch Konflikte oder Probleme sein.

Nachlese für alle Teilnehmer

Auf der Veranstaltung haben Sie erfahren, was die Bürger interessiert – aber auch, wie sich die Teilnehmer eventuell (mehr) engagieren wollen. Jetzt können Sie den Bedarf passgenau bedienen. Seien es vorab recherchierte Informationen, Antworten auf spezifische Fragen, hauseigene Expertenlisten oder die Ankündigung der nächsten offenen Hochschulveranstaltungen: Schicken Sie die aus der Veranstaltung heraus entstandenen Ideen und Informationen an alle Teilnehmer, nicht nur an die Bürger.

Dokumentation

Die Beobachtungen des Projektteams oder eines beauftragten »Dokumentars« und die Bilder, Videos, Interviewausschnitte, Zitate sowie das Fotoprotokoll aller Workshop-Ereignisse bilden die Grundlage für die ansprechende Gestaltung einer Dokumentation. Hier können Sie die unterschiedlichen Perspektiven der diversen Teilnehmer, aber auch die Gesamtstimmung und »Aha-Momente« für Teilnehmer und Öffentlichkeit sichtbar und damit nachempfindbar machen. Das trägt zur Öffnung und Profilbildung der Hochschule bei und erzeugt intern wie extern Neugierde – oder Lust, beim nächsten Mal mitzumachen.

Evaluation, Wirkung und Lerneffekte

Die Dialogveranstaltung muss nicht zwingend professionell und extern evaluiert werden. Eine anonyme Online-Evaluation kann man kostenlos und technisch leicht selbst umsetzen. Die Hinweise auf Seite 76 können bei der Konzeption helfen. Die Ergebnisse aus der Befragung und vor allem kritische Hinweise, Anregungen und Fragen in Freitextfeldern müssen als Lernerfahrungen ins Projektteam – und in geeigneter Form in die Hochschule – getragen werden. Das strukturierte Einholen eines umfassenden

Fragen zur Planung der Nachbereitung

- Wer recherchiert und entwirft Textvorlagen für die Nachlese?
- Wer dokumentiert auf welche Weise auf der Veranstaltung?
- Wer kann an der Feedbackrunde teilnehmen?
- Wer ist für Konzeption, Durchführung und Aufbereitung der Evaluation zuständig?
- Wer übernimmt die Absprachen mit Dienstleistern und koordiniert bzw. schreibt und gestaltet die Dokumentation?
- Wer ist Ansprechpartner der Teilnehmer und übernimmt das zukünftige Community-Building?

den Feedbacks zeigt allen Beteiligten, vom Bürger bis zur Hochschulleitung, dass Dialog kein reiner Selbstzweck ist: Es geht darum, voneinander zu lernen. Spätestens an dieser Stelle sollten Sie auch noch einmal Ihren ersten Veranstaltungseindruck berücksichtigen. Ihre Community- und Kommunikations-Arbeit können Sie auf Grundlage dieser Informationen zukünftig passgenauer gestalten.

Community-Building

Im besten Falle inspirieren Sie mit der Dialogveranstaltung eine Gruppe von rund 75 unterschiedlichen Menschen, die mehr als nur eine gemeinsame Erfahrung gemacht haben: Einige Teilnehmer werden sich bereits mehrmals wiedergetroffen haben, andere informieren sich jetzt gezielt über Wissenschaft oder Austauschformate, wiederum andere haben erstmals eine Veranstaltung an Ihrer Hochschule besucht. Und auch die Teilnehmer Wissenschaftler werden ihren Kollegen über das Format und den Austausch berichten. »Mensch Wissenschaft!« bietet viele Bezugspunkte, die Sie mithilfe des »Miteinander reden. Voneinander lernen« für eine längere Bindung an Ihre Hochschule nutzen können. Es muss nicht beim Anfang bleiben ...

Checkliste »Nachbereitung«

Direkt im Anschluss an die Veranstaltung

- Sammlung erster Eindrücke der Teammitglieder
- Feedbackgespräch mit Moderatoren
- Absprachen mit Fotograf, Filmteam, sonstigen Dienstleistern
- Feedbackgespräch mit Evaluatoren
- Feedbackgespräch mit dem Rektorat (falls teilgenommen)
- Rückversand Unterlagen und Materialien
- Presseinterview

Erste Woche nach der Veranstaltung

- Recherche von speziellen Informationen zu Fragen, die auf der Veranstaltung entstanden
- Dankes-E-Mail an Teilnehmer mit vorbereitetem Informationsmaterial und Abfrage Vernetzungsinteresse
- Dankes-E-Mail an Moderatoren, Inputgeber und ggf. beteiligte Partneereinrichtungen
- Zusammenstellung von Bild- und Dokumentationsmaterial
- Pressespiegel
- Feinabstimmung der Online-Teilnehmerbefragung

Zweite Woche nach der Veranstaltung

- Versand einer E-Mail mit Kontaktdaten/ Verteiler der Vernetzungsinteressierten
- Versand von Film- und Bildmaterial an Teilnehmer oder Bericht auf Homepage
- Rechnungsabwicklung
- Online-Teilnehmerbefragung
- vertiefende qualitative Interviews der Evaluatoren

Mittelfristig (Community-Building)

- Aufbereitung und Versand der Evaluationsergebnisse an Teilnehmer und hausintern
- Aufnahme der Teilnehmer in Newsletter und Verteiler
- spezielle Einladungen zu passenden Veranstaltungen
- Abfrage von Fragen, Anregungen, Interessen
- Bereitstellung von Räumen für ein Folgetreffen von Teilnehmern der Veranstaltung
- Organisatorische Unterstützung von Folgetreffen

Triaden

Titel des Moduls

Triaden

Kernanliegen

Kennenlernen der Teilnehmer

Ziele/Ergebnis

Kennenlernen in gemischten Dreiergruppen. Die Teilnehmer erfahren etwas über Interessen, Wohnort, Hobbys, berufliche Werdegänge, Urlaubspläne etc. der anderen und entdecken Gemeinsamkeiten.

Dauer/Ablauf

Dauer: 30 Minuten

Ablauf: Zwei Personen befragen die dritte, im Kreis sitzend, jeweils zehn Minuten. So geht es reihum, bis jeder einmal dran war.

(Moderative) Methode oder Aufgabe

Der Moderator im Plenum führt kurz in die Aufgabe ein. Auf Flipcharts können Leitfragen präsentiert werden, die den Einstieg in die Gespräche erleichtern, z. B.

- Wie lautet Ihr Name?
- Wo wohnen Sie?
- Wo machen Sie am liebsten Urlaub oder wo würden Sie ihn gerne machen?
- Was ist Ihre Lieblingsaktivität oder vielleicht sogar Ihre Leidenschaft?
- Welche Fragen zu Wissenschaft interessieren Sie besonders und warum?

Alternativ können diese Fragen auch auf Interviewbögen an die Teilnehmer verteilt werden.

Die Dreiergruppen (ein Wissenschaftler, zwei Bürger) formieren sich, nehmen sich je drei Stühle und suchen sich im Raum einen Platz. Für die gegenseitigen Interviews ist keine Moderation erforderlich. Der Moderator im Plenum wacht über die Zeit und gibt das Signal zum Start und dem Ende der Interviews

Evaluation

Teilnehmerbefragung während der Veranstaltung oder danach.

Teilnehmer / Material / Bedarf

- Moderator zur Einführung, Wissenschaftler, Bürger
- Plakat mit Stichpunkten für mögliche Fragen, die während der Triaden gestellt werden können. Alternative: Die Interviewfragen werden auf Papier zum Verteilen an die Gruppen vorbereitet.
- Großer Raum, in dem man mit Stühlen in kleinen Dreiergruppen sitzen kann.

Themenworkshop

Titel des Moduls

Themenworkshop

Kernanliegen

Input und Austausch zu einem wissenschaftlichen Thema mit Bezug zu einer aktuellen gesellschaftlichen Diskussion

Ziele/Ergebnis

Informationsvermittlung an die Bürger, gemeinsame Gesprächsgrundlage schaffen, Wissenschaftler als Experte etablieren, Vorstellung eines Fachgebiets, Sammlung inhaltlicher Fragen der Bürger.

Die Wissenschaftler erfahren, wie Laien (ihre) Forschung wahrnehmen, was auf Interesse stößt, welche Schwerpunkte Bürger sehen, wo Hürden im Dialog bestehen, was die Gründe für Verständnisprobleme und verzerrte Wahrnehmungen sind. Idealerweise nehmen sie wahr, dass die Perspektive von Laien ihre Forschung bereichern kann.

Dauer/Ablauf

Dauer: 75 Minuten

1. Impulsvortrag des Wissenschaftlers (15 Minuten) auf Basis folgender Struktur:
 - a) Mein Forschungsthema und zentrale Fragen
 - b) Wie wird das Thema in Gesellschaft/Forschung/Medien wahrgenommen?
 - c) Was möchten Sie gerne von Nicht-Experten wissen?
2. Erste Antworten auf c) und weitere Fragen sammeln und dokumentieren (20 Minuten)
3. Ergebnisse werden diskutiert (40 Minuten)
Moderator liest vor, Experten kommentieren, gemeinsame Diskussion; im Anschluss: Präsentation im Plenum

(Moderative) Methode oder Aufgabe

Ein Moderator vermittelt innerhalb der heterogenen Gruppe, stellt den Dialog her, achtet auf Redezeiten und sprachliche Verständlichkeit, paraphrasiert ggf. Statements und dokumentiert die Ergebnisse und Fragen in der Diskussion auf einer Metaplanwand.

Evaluation

- Feedback-Gespräch mit Moderatorin auf der Veranstaltung
- Online-Befragung aller Teilnehmer nach der Veranstaltung

Teilnehmer/Material/Bedarf

- Wissenschaftler, Moderator und bis zu 13 Bürger
- Plakat oder Post-its mit Stichpunkten zum wissenschaftlichen Input
- Abgeschlossener Raum für bis zu 15 Teilnehmer
- Metaplanwand und Moderationskoffer

Tipps und Tricks

- Studentische Moderatoren sind gute Vermittler und können sich im Format erproben
- Ausführliches Briefing von Wissenschaftler und Moderator vorsehen (siehe Seite 74)

Aus dem Nähkästchen plaudern

Titel des Moduls

Aus dem Nähkästchen plaudern

Kernanliegen

Wissenschaftler vermitteln anhand von sechs Leitfragen Systemwissen, beantworten aber auch Fragen zu ihrem Fachgebiet und ihrem persönlichen Arbeitsalltag.

Ziele/Ergebnis

Sichtbarmachung des individuellen Kenntnisstands über das System »Wissenschaft« und der Sichtweise von Bürgern auf Wissenschaft(ler). Vorbereitung der Metaworkshops. Die Wissenschaftler erfahren, wie Laien (ihre) Forschung wahrnehmen, was auf Interesse stößt, welche Schwerpunkte Bürger sehen, wo Hürden im Dialog bestehen, was die Gründe für Verständnisprobleme und verzerrte Wahrnehmungen sind. Die Bürger entwickeln Interesse für Arbeitsweisen von Wissenschaftlern, ihre Rolle im Wissenschaftssystem und die Funktionsweise des Systems und können entscheiden, welche Leitfrage sie interessiert.

Dauer/Ablauf

Dauer: 30 Minuten

Ablauf: In Triaden vom Vortag (je zwei Bürger mit einem Wissenschaftler) tauscht sich die Kleingruppe beim Kaffee über die Leitfragen bzw. auch über den jeweiligen Arbeitsalltag aus.

(Moderative) Methode oder Aufgabe

Der Moderator fordert dazu auf, in den Triaden vom Vortag die Kaffeepause zu verbringen und sich auf Grundlage der Leit- und weiterer Fragen auszutauschen.

1. Wie funktioniert das Handwerkzeug der Wissenschaft?
2. Wie unabhängig ist Wissenschaft und wer finanziert sie?
3. Wie verändert Wissenschaft unser Leben und wer profitiert?
4. Wo kann man sich informieren und was bewirkt Wissenschaftskommunikation?
5. Welche Rolle spielt Wissenschaft für Demokratie und Gemeinwohl?
6. (Wie) Kann Wissenschaft meine Probleme lösen?

Evaluation

- Fragen der Moderation im Plenum an alle nach dem, was überrascht hat, was auffällig war, was man mitnehmen will
- Online-Befragung aller Teilnehmer nach der Veranstaltung

Teilnehmer/Material/Bedarf

- Je ein Wissenschaftler und zwei Bürger
- Raum und Kaffee

Tipps und Tricks

In einer Kaffeepause den Arbeitsauftrag erteilen, sich bewusst über den Arbeitsalltag zu unterhalten: Was macht am meisten Spaß, wo liegen typische Probleme?

Metaworkshops

»Hinter den Kulissen der Wissenschaft«

Titel des Moduls

Metaworkshops »Hinter den Kulissen der Wissenschaft«

Kernanliegen

Austausch zu Leitfragen, die übergreifende Themen der Wissenschaft berühren.

Ziele/Ergebnis

Die Bürger erwerben Metawissen über Wissenschaft als System im Sinne einer wissenschaftlichen Grundbildung (»Scientific Literacy«). Beispielhafte Themen: Regeln und Methoden der Erkenntnissuche, Finanzierung, Qualitätssicherung, Wissenschaftskommunikation, Grenzen der Forschung.

Die Wissenschaftler leisten Aufklärungsarbeit und vermitteln grundlegendes Wissen über ihr Tun. Sie erfahren, welches Bild die Bürger von ihnen haben und was sie von ihnen erwarten. Sie reflektieren ihre gesellschaftliche Rolle.

Dauer/Ablauf

Dauer: 105 Minuten

1. Anmoderation im Plenum. Die Teilnehmer ordnen sich nach Interesse den sechs Leitfragen zu. (15 Minuten)
2. Einstiegsblitzlicht in den einzelnen Workshops: Jeder Teilnehmer schreibt einen Aspekt zur Leitfrage auf ein Post-it und stellt ihn der Gruppe vor. (15 Minuten)
3. Vertiefung der Fragen/Themen im Dialog, begleitende Visualisierung mit Post-its (30 Minuten)
4. Vorbereitung der Präsentation für das Plenum: Ergebnisse und Erkenntnisse festhalten und Schwerpunkte auswählen. Ein Tandem aus Bürger und Wissenschaftler festlegen, das präsentiert. (15 Minuten)
5. Präsentation im Plenum in drei Minuten pro Gruppe (30 Minuten)

(Moderative) Methode oder Aufgabe

Ein Moderator pro Gruppe stellt den Dialog her, achtet auf Redezeiten und dokumentiert die Ergebnisse.

Evaluation

Teilnehmerbefragung während der Veranstaltung oder danach

Teilnehmer/ Material/ Bedarf

- Maximal 15 Teilnehmer, mindestens ein Wissenschaftler pro Gruppe
- Möglichst ein separater Raum pro Gruppe
- Metaplanwand und Moderationskoffer

Tipps und Tricks

- Arbeitsschritte sollten jeder Gruppe in Form von Post-its mitgegeben werden
- Einstiegsblitzlicht zu Beginn aktiviert auch zurückhaltende Teilnehmer
- Studentische Moderatoren sind gute Vermittler und können sich im Format erproben
- Das Format zu Leitfragen wird am besten vorbereitet durch thematische Workshops und das Modul »Aus dem Nähkästchen plaudern«.

Diversität herstellen

ERFAHRUNGEN AUS DER REKRUTIERUNG VON BÜRGERN FÜR »MENSCH WISSENSCHAFT!«

Eine zentrale Herausforderung war, Bürger aus verschiedenen Gesellschaftsbereichen für die Veranstaltung zu finden, um eine diverse Teilnehmerschaft zusammenzustellen. Mit Standardmethoden wie dem Versenden von Flyern oder Plakatierung im öffentlichen Raum hätten wir nur Personen erreicht, die sich ohnehin für Wissenschaft interessieren. Ziel war jedoch, gerade Menschen zu gewinnen, die in ihrem Alltag nur wenig oder nichts mit Wissenschaft zu tun haben und die sich nicht eigeninitiativ für eine Veranstaltung mit Wissenschaftlern angemeldet hätten. Das Projektteam diskutierte mehrere Möglichkeiten zur Zusammenstellung einer vielfältigen Teilnehmergruppe – etwa die direkte Ansprache von Passanten in der Fußgängerzone oder die Rekrutierung von Teilnehmern über Bekannte und deren Bekannte. Am sinnvollsten schien die Beauftragung eines Meinungsforschungsinstituts mit der Rekrutierung von fünfzig zufällig ausgewählten Bürgern für »Mensch Wissenschaft!« nach vorgegebenen Teilnehmerprofilen.

Teilnehmerprofil

Für »Mensch Wissenschaft!« 2019 wurden 50 volljährige Personen aus dem Großraum Stuttgart gesucht, die nicht in der Wissenschaft tätig sind.

Auswahlkriterien der Bürger waren:

- Geschlecht: weiblich / männlich / divers
- Altersgruppen: 18–30 Jahre / 31–45 Jahre / 46–60 Jahre / 60 Jahre und älter
- Bildungsniveaus:
sehr hoch (Hochschulabschluss) /
hoch (Abitur ohne Studium) /
mittel (Realschulniveau) /
niedrig (Hauptschule oder ohne Abschluss)

- mit und ohne Migrationsgeschichte

- berufstätig und nicht berufstätig /
angestellt und freiberuflich

Methodisches Vorgehen

Die Rekrutierung der Bürger erfolgte telefonisch über Zufallsstichproben und über postalische Anfragen auf der Basis eines Melderegisterauszugs der Stadt Stuttgart.

Falls über die Telefonakquise und postalische Anschreiben keine gut durchmischte Zusammensetzung der Zielgruppen erreicht worden wäre, war als weitere Rekrutierungsmethode die Ansprache von Passanten in der Fußgängerzone oder über Jugendhäuser, Sport- und sonstige Vereine der Stadt vorgesehen. Diese Rekrutierungsmethode kann auch die Beauftragung eines Meinungsforschungsinstituts ersetzen. Ein großer Vorteil der Direktansprache von Passanten ist, dass die Rückmeldungen unmittelbar erfolgen und die gewünschte Teilnehmerzusammensetzung während des Einsatzes in der Fußgängerzone direkt angepasst werden kann.

Eine weitere Möglichkeit ist es, Bürger über den Bekanntenkreis zu rekrutieren. Mehrere Personen des Projektteams suchen in ihrem Umfeld nach potentiellen Teilnehmern, die den oben genannten Kriterien entsprechen: der Bäckereiverkäufer, die Seniorin von nebenan, der Freund eines Freundes etc. Diese Methode wurde bereits für ein vorgeschaltetes Fokustreffen erfolgreich angewandt.

Informationsmanagement für die Ansprache

Während der Rekrutierung wurden den Interessenten zunächst das Ziel und die Rahmenbedingungen der Veranstaltung erläutert. Zeigte eine Person Interesse, erhob das Meinungsforschungsinstitut die Kontaktdaten und

verschickte Informationsmaterialien. Diese beinhalteten ein Anmeldeformular, mit dem sich die Interessenten zunächst unverbindlich registrieren konnten. Die Interessenten konnten sich über ein Anmeldetool online registrieren, alternativ auch postalisch oder per E-Mail zurückmelden. Das Anmelde-Management lag in der Verantwortung des Meinungsforschungsinstituts.

Aus allen Interessenten setzte das Meinungsforschungsinstitut eine gemischte Teilnehmergruppe nach den oben genannten Kriterien zusammen.

Vier Wochen vor der Veranstaltung wurden die Interessenten von dem Meinungsforschungsinstitut darüber informiert, ob sie für »Mensch Wissenschaft!« ausgewählt worden waren oder auf eine Warteliste rückten. Die ausgewählten Bürger konnten sich daraufhin verbindlich für »Mensch Wissenschaft!« anmelden und ihre Präferenzen für zwei von sechs Themenworkshops angeben, so dass sie entsprechend ihrer Interessen den verschiedenen Workshops zugeteilt werden konnten.

Zusammen mit der Teilnahmebestätigung erhielten die Bürger zwei Wochen vor der Veranstaltung weiteres Informationsmaterial zum Ablauf und letzte organisatorische Hinweise. War es dabei zu Ausfällen gekommen, wurden Personen von der Warteliste nachgeladen.

Zeitplan und Arbeitsschritte

Folgende Arbeitsschritte waren vorab mit dem Meinungsforschungsinstitut terminiert worden:

- Vorarbeiten (Erstellung einer Stichprobe, Programmierung eines Rekrutierungsleitfadens, Abstimmung des Quotenplans, Schulung der Telefon-Interviewer)
- Rekrutierung (Telefoninterviews, postalische Anschreiben, bei Bedarf vor-Ort-Termin in Stuttgart)
- Versand von Infomaterialien an Interessenten inkl. Registrierungsfrist
- Administration der Interessensbekundungen, Abgleich mit dem Quotenplan, kontinuierliche Anpassung der Stichproben, um die geforderte Verteilung der Merkmale zu erreichen.
- Zusammensetzung der Teilnehmergruppe nach den Auswahlkriterien
- Information aller Interessenten über Zusage, Warteliste oder Absage
- Sammlung der verbindlichen Anmeldungen und Präferenzen für die Workshops
- Versand der Anmeldebestätigung und letzte Infos zur Veranstaltung
- Wöchentliche Updates über den Stand der Anmeldungen

Produktiven Austausch sicherstellen

WARUM EINE GUTE MODERATION BESONDERS WICHTIG IST

Für einen gelungenen und gleichberechtigten Austausch von Wissenschaftlern und Bürgern ist eine gute Moderation der Gesprächsprozesse die halbe Miete. Moderatoren haben dabei drei zentrale Aufgaben:

1. Sie sorgen – über einen klaren Fahrplan – für eine sinnvolle und effiziente Gestaltung des Gesamtablaufs.
2. Sie begleiten die Gruppe während des Gesprächs in ihrer speziellen Dynamik, lassen es so lange laufen, wie es zielorientiert und konstruktiv bleibt, und greifen steuernd ein, wenn es unproduktiv wird.
3. Sie steuern den Austausch von Informationen ergebnisoffen durch Fragen, Visualisierungen und weiterführende Impulse.

Während sich der Moderator also auf das WIE konzentriert, können sich alle Beteiligten über das WAS austauschen. Hierfür stehen dem Moderator unterschiedliche Werkzeuge zur Verfügung:

- Die Koordination über einen festgelegten Ablauf mit klar voneinander abgrenzbaren Teilschritten,
- die Arbeit in einem bestimmten Setting,
- differenzierte inhaltliche Schwerpunktsetzungen über eine Struktur und
- das Vereinbaren von Regeln für die gemeinsame Zusammenarbeit.

Unsicherheiten abbauen durch klare Vorgaben

Der Einsatz der Werkzeuge hilft nicht nur, Inhalte systematisch zu erarbeiten. Er sorgt auf der sozialen Ebene auch für Verhaltenssicherheit. Dank klarer methodischer Vorgaben entsteht eine konkrete Vorstellung davon, was für alle zu tun ist. Jeder kennt seinen Beitrag und weiß, in welcher Form er sich einbringen kann. In einem Gruppensetting können die Einzelnen nicht immer dort abgeholt werden, wo sie gerade mit ihren Bedürfnissen

stehen. Durch eine gute Moderation gelingt es jedoch, eine Gruppe dorthin zu führen, wo diese von alleine nicht hingekommen wäre. Zu sehen, dass es mit moderativer Unterstützung gemeinsam funktioniert, überzeugt im Erfolgsfall auch Skeptiker und Eigenbrötler.

Gruppendynamik gekonnt steuern

Durch den bewussten Einsatz der Steuerungsinstrumente können störende kommunikative Gewohnheitsmuster verändert werden. Je nachdem, was benötigt wird, kann be- oder entschleunigt werden, können Beiträge fokussiert oder in ihrer vielschichtigen Breite durchdrungen werden. Mit moderativer Hilfe wird die Bühnenzeit für Vielredner begrenzt und eher schweigende Teilnehmer werden animiert, sich einzubringen. Gruppendynamische Effekte können kanalisiert werden. An die Stelle eines unproduktiven Austauschs kann so eine andere Form des Dialogs treten.

Gesamtablauf gut strukturieren

Durch die Vorgabe eines Standardablaufs, die Definition von klaren Zielen (Worum geht es im nächsten Schritt? Worum nicht?) mit zeitlicher Orientierung, wann welcher Arbeitsschritt in die nächste Phase übergeht, kann auch bei mehreren Kleingruppen in parallelen Settings Sorge dafür getragen werden, dass alle wieder pünktlich zurück im Plenum sind.

Vorgegebene Strukturen, die inhaltlich unterschiedlich gefüllt werden können, verhindern einseitige, ausufernde Diskussionen und helfen allen, gemeinsam den Überblick zu behalten und dennoch zu differenzierten Ergebnissen zu kommen. Wird die Diskussion zusätzlich noch durch konsequente Visualisierung auf Flipcharts oder großen papierbespannten Tafeln strukturiert, können auch kritische Kommentare und Fragen wertschätzend aufgenommen und geklärt werden.

Zeiten realistisch festlegen und genügend Puffer einplanen

Gerade für das Zeitmanagement in großen Gruppen ist es wichtig, genügend Puffer einzuplanen. Wenn Gruppen gebildet, Stühle gerückt, Räume gewechselt und Ergeb-

nisse auf Pinnwänden wieder zurück ins Plenum gebracht werden müssen, braucht das Zeit. Kurzvorstellungen im Plenum sollten dagegen zeitlich begrenzt werden; häufig genügen drei Minuten je Arbeitsgruppe, um das Wesentliche im Plenum zusammenzufassen; schließlich soll nicht noch einmal die gesamte Diskussion aus der Kleingruppe im Plenum in ermüdender Erzählung wiederholt werden. So gelingt es, dass auch die Teilgruppen, die erst am Ende im Plenum berichten, noch Aufmerksamkeit bekommen.

Ko-Moderatoren vor der Veranstaltung briefen

Wird mit mehreren Moderatoren gearbeitet, ist ein kurzes Briefing vor der Veranstaltung von zentraler Bedeutung: Was ist das Ziel, wie sieht der Gesamtrahmen aus? An welcher Stelle steht der Miniworkshop oder das Modul? Welche Zielsetzung gibt es hier? Welche Art von Ergebnis wird gebraucht, um im nächsten Schritt gut weiterarbeiten zu können?

FRAGEN DER BÜRGER II.

Fragen:

- 1) Wer überwacht die Regulierung?
- 2) Wie ist sie strukturiert?
- 3) Brauchen wir generell Lobbyisten?

Welche Vorteile hätte eine Regulierung für die Gesellschaft?

↕

Welche Nachteile hätte eine Regulierung für die Gesellschaft?

Welchen Einfluss spielen die Medien?

Wie beeinflussen Medien die Meinung bestimmter Bevölkerungsgruppen?

Nicht organisierte Interessen haben keine Lobby und werden nicht berücksichtigt?

Wie kann man aktiv werden?

Waffenlosigkeit? → Aktivität: *Ökologische*

2. *Waffenlosigkeit? → Aktivität: *Ökologische**

Wissenschaftler für

Warum ein von

- Lobby
- mehr Fi
- wissen
- Koopera!



Die Veranstaltung sinnvoll auswerten

ALLGEMEINE PRAKTISCHE HINWEISE ZUR SELBSTEVALUATION

Evaluation ist prinzipiell skalierbar und sollte orientiert sein am Gegenstand, den verfügbaren Ressourcen sowie auch den Maßnahmenzielen, deren Erreichung überprüft werden soll oder kann. Nimmt man etwa das aus einer Problemwahrnehmung für »Mensch Wissenschaft!« abgeleitete Ziel, dem gesellschaftlichen Glaubwürdigkeitsverlust der Wissenschaft entgegenzuwirken, so lässt sich das kaum direkt sinnvoll überprüfen.

Sinnvoller und auch einfacher überprüfen lassen sich unmittelbare Ziele (Output), wie eine Diskussion auf Augenhöhe zwischen Bürgern und Wissenschaftlern zu ermöglichen, oder Wirkungsziele über die Veranstaltung hinaus (Outcome), wie die Erhöhung wechselseitigen Verständnisses bei den Teilnehmergruppen. Leistungen und unmittelbar damit verknüpfte Ziele (Output) lassen sich bereits durch gute Dokumentation erfassen: Was wurde in welchem Umfang geboten, von wie vielen aus welchen Zielgruppen genutzt und wie hat es gefallen. Gleiches gilt für die Erfassung eingesetzter Ressourcen, wie Mitarbeiter- oder Zeitaufwand (Input).

Neben einer externen Evaluation kam für »Mensch Wissenschaft!« auch eine handhabbare Selbstevaluation mit unmittelbar in die Veranstaltung und das Veranstaltungsmanagement integrierten Evaluationselementen zum Einsatz: Abstimmungsrunden der Projektakteure zwischen Veranstaltungsblocken dienen nicht nur der weiteren Veranstaltungskoordination, sondern auch der Erfassung systematischer Eindrücke aus unterschiedlichen Akteurs-Perspektiven, etwa zur Zielgruppenerreichung, zur Akzeptanz der Veranstaltung oder zum Optimierungsbedarf bestimmter Module. Darüber hinaus gab es in den Ablauf integriertes Teilnehmerfeedback: etwa über Kartenabfragen und anschließende Plenumsdiskussion. Außerdem wurden auf und nach der Veranstaltung Feedbackgespräche mit Teilnehmern geführt.

Methoden: Auf die Mischung kommt es an!

Methodische Ansätze für die (Selbst-)Evaluation von Dialogveranstaltungen lassen sich grob in vier Bereiche einordnen:

- Befragungen (zum Beispiel Online oder (Leitfaden-) Interviews (vor Ort oder telefonisch))
- Beobachtungsverfahren (zum Beispiel teilnehmende Beobachtungen oder Peer Reviews durch eingeladene »Experten« für vergleichbare Veranstaltungsformate)
- Feedback-Elemente auf der Veranstaltung (zum Beispiel Feedback-Runden im Plenum oder Post-it-Wände)
- Dokumentenanalysen (zum Beispiel Auswertung von Medienberichten oder Reaktionen in den sozialen Medien)

Da jede in Frage kommende Methode immer nur einen Ausschnitt der Teilnehmererfahrung abbilden kann, ist es sinnvoll einen Mix einzusetzen. Zudem fängt ein Methodenmix Schwächen einzelner Verfahren auf (Methoden-Triangulation).

So eignen sich quantitative Verfahren wie Befragungen mit standardisierten Fragen zwar gut für Messungen und liefern entsprechend faktische, zahlenbasierte Ergebnisse, aber nur selten Begründungen und/oder Erläuterungen für tiefere Teilnehmermotivationen.

Letzteres bieten vor allem qualitative Ansätze wie leitfadengestützte Interviews, in denen Teilnehmer durch offene Impuls- und Nachfragen ihre Einschätzungen detailliert erläutern können. Aufgrund des höheren Aufwandes und daraus resultierend einer geringeren Stichprobengröße, stehen die Ergebnisse aber selten für das gesamte Teilnehmerfeld.

Welche Arten von Fragen sollen beantwortet werden?

Bevor man konkrete Methoden wählt, sollte man zunächst klären, welche Fragestellungen und Ziele leitend sind und welche Indikatoren sich für ihre Bewertung eignen.

Quantitative Indikatoren lassen sich gut in Mengen ausdrücken und eignen sich besonders für die Messung von Zielgrößen (beispielsweise zur Zufriedenheit oder Bereitschaft für Anschlusshandlungen).

Qualitative Indikatoren helfen hingegen, entweder quantitative Ergebnisse zu erklären (Worin liegt die (Un-)Zufriedenheit begründet?) oder nur schwer in Hypothesen und Aussagen zu fassende Fragestellungen zu ergründen (Wie hat sich das Bild von Wissenschaft verändert?).

Zwei Ansätze zur Selbstevaluation

Die Methodenwahl hängt von den zur Verfügung stehenden Mitteln ab und der Frage, inwieweit sich einzelne Ansätze in die Umsetzung der Veranstaltung integrieren lassen, ohne deren Ablauf zu stören. Deshalb bietet es sich an, zwei aufeinander aufbauende Methoden-Sets zu unterscheiden:

- Basis-Set: Kombiniert leicht zu integrierende Feedback-Elemente und Kreativtechniken mit einer teilnehmenden Beobachtung
- Quantitativ-qualitative Vertiefung: Erweitert das Basis-Set um eine Online-Befragung und/oder qualitative Leitfadenterviews

Das Basis-Set liefert für sich bereits wertvolle Hinweise zur Qualität der Umsetzung und der Zufriedenheit der Teilnehmer und lässt sich mit einfachen Mitteln und auf spielerische Weise umsetzen. Eine quantitativ-qualitative Ergänzung erfordert zum einen eine umfangreichere Vorbereitung (Fragebogen- oder Leitfadentwicklung, Programmierung, Probanden-Rekrutierung etc.), zum anderen eine sorgfältige Konzeption (Was sind zentrale Fragestellungen? Wie lassen sich diese messen oder in Hypothesen überführen?). So lässt sich aber nicht nur ein umfassendes und nachvollziehbares, sondern vor allem (im Ideal auch statistisch) belastbares Bild zur Veranstaltung gewinnen.

Feedback-Elemente und Kreativtechniken

Ohne größeren Aufwand lassen sich folgende Techniken einsetzen, um von einer größeren Anzahl von Personen Feedback zu erhalten:

- Moderierte Feedback-Runde im Plenum zum Veranstaltungsende (Was war gut? Was verbesserungswürdig? Was nimmt man mit?)
- Abstimmungen per Aufstellung, Klebepunkten (z. B. auf Flipcharts) oder mit den Füßen
- Einsatz von Post-it-Wänden (lässt sich gut mit Pausen- oder Wartezeiten kombinieren)

Teilnehmende Beobachtungen (kategoriengestützt)

- Beobachtung der Veranstaltung und von Gruppenprozessen (idealerweise) aus einer passiven Teilnehmerrolle im Hintergrund oder als aktiver Akteur
- Besonders geeignet für die Analyse von Kommunikations- und Interaktionsverhalten in Diskussionsgruppen oder Workshops
- Erfassung inwieweit die tatsächliche Umsetzung der Veranstaltung der ursprünglichen Planung entspricht
- Strukturierung der Beobachtungen und Eindrücke durch ein Kategorienschema (das zum Beispiel nach Rahmenbedingungen, Gruppenprozessen und Teilnehmerreaktionen unterscheidet)

Standardisierte Online-Befragung

- Geeignet für Ziele und Indikatoren in zählbarer Form
- Kostengünstige Methode, um alle Teilnehmer einzubeziehen
- Lässt sich durch standardisierte Fragen mehrfach einsetzen und ermöglicht so Ergebnisvergleich über mehrere Veranstaltungen
- Mittlerweile durch nutzerfreundliche, kostenlose Online-Tools (zum Beispiel LimeSurvey) einfach selbst umsetzbar
- Sollte zur Entlastung im Nachgang eingesetzt und aus Datenschutzgründen direkt mit dem Anmeldeprozess verbunden werden

Hinweise für die Fragebogenentwicklung:

- Durch die Abfrage sozio-demografischer Angaben und vorhandener Affinitäten zu Themen und Formaten der Veranstaltung lässt sich im Nachgang das Teilnehmerfeld detailliert beschreiben
- Fragen und Aussagen zur Bewertung sollten knapp und eindeutig formuliert und möglichst auf einen Aspekt zugeschnitten sein
- Da Befragte gerade bei langen Antwort-Batterien in ihren Bewertungen oft zur Mitte tendieren, sollten entsprechende Optionen in Skalen oder Antwort-Möglichkeiten vermieden werden
- Es bietet sich an, gerade im Falle negativer Bewertungen bei standardisierten Fragen/ Aussagen durch entsprechend gefilterte offene Nachfragen nach Gründen zu fragen

Leitfadengestützte Interviews im Nachgang der Veranstaltung

- Geeignet für in die Tiefe gehende Fragestellungen
- Machen auf individueller Ebene Motive und Denkweisen sichtbar und liefert einen erklärenden Hintergrund für quantitative Daten
- Zeichnen sich durch offenen Gesprächscharakter aus
- Liefern über die vorab definierten Fragestellungen und Themen hinaus auch neue Hinweise und Perspektiven
- Offen formulierte Impulsfragen, die mit eigenen Worten in den Interviews gestellt werden, geben dem Interview Gesprächscharakter
- Der Gesprächsverlauf sollte in gleichen Maßen die Interessen des Interviewten wie die definierten Themen im Blick haben

Beispielhafte Agenda

ABLAUFPLAN DER VERANSTALTUNG IN STUTTGART

Freitag, 29. November			
ab 15.00 Uhr	Anmeldung und Willkommenskaffee	18.45 Uhr	Berichte aus den Workshops in großer Runde
16.00 Uhr	Begrüßung und Einführung	19.15 Uhr	Abendessen und gemeinsamer Ausklang
16.30 Uhr	Kennenlernen der Teilnehmer in Kleingruppen	ca. 22.00 Uhr	Ende
17.00 Uhr	Themenworkshops Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stellen ihre Forschungsgebiete vor. Anschließend Diskussion mit allen Teilnehmern. Bürgerinnen und Bürger bringen Fragen und Sichtweisen aus ihrem Alltag ein.		
	Workshop A): »Unser Hunger auf Milch, Fleisch und Eier - Was bedeutet dies für die Nutztierhaltung?«	10.00 Uhr	Aus dem Nähkästchen eines Wissenschaftlers Kaffeepause. Bürgerinnen und Bürger fragen - Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler plaudern aus ihrem Alltag
	Workshop B): »Die Treibhausgasbilanz der Landwirtschaft - Schützen die Vegetarier das Klima?«	10.30 Uhr	Hinter den Kulissen der Wissenschaft Gruppenarbeit anhand von Fragen wie: Wie funktioniert das Handwerkszeug der Wissenschaft? Wie unabhängig ist Wissenschaft, wer finanziert sie und welche Rolle spielt sie für Demokratie und Gemeinwohl?
	Workshop C): »Lobbyismus in der Demokratie - Fluch oder Segen?«	11.45 Uhr	Berichte aus den Arbeitsgruppen in großer Runde
	Workshop D): »Plastik und Umwelt - Was können wir tun, obwohl Kunststoffe unverzichtbar sind?«	12.15 Uhr	Abschlussrunden in den Kleingruppen des Vortages und Ausblick
	Workshop E): »Stuttgart kann alles - außer Fahrradfahren?«	13.00 Uhr	Gemeinsames Mittagessen
	Workshop F): »Medien - wer braucht die noch?«	ca. 14.00 Uhr	Ende
Samstag, 30. November			
ab 08.30 Uhr	Ankommen und Anmeldung		
09.00 Uhr	Begrüßung und Rückblick auf den ersten Tag		

Infos und Links

MÖGLICHKEITEN, SICH ÜBER AKTUELLE FORSCHUNG ZU INFORMIEREN UND WISSENSCHAFT MITZUERLEBEN

Studium Generale, Ringvorlesungen und Gasthörerschaft

Die meisten Universitäten in Deutschland bieten im Rahmen eines Studium Generale öffentlich zugängliche Lehrveranstaltungen an, die von allen Bürgern besucht werden können.

Expertenlisten von Universitäten

Manche Hochschulen bieten an, dass sich Bürger zu aktuellen Fragen der Gesellschaft direkt an die Wissenschaftler der Einrichtung wenden.

Universitätsbibliotheken

Das Angebot der Universitätsbibliotheken kann an den meisten Hochschulen auch von extern Interessierten genutzt werden. Sie können dort kostenlos oder gegen einen geringen Beitrag Bücher lesen und ausleihen. Manche Bibliotheken bieten auch ein Kursangebot, zum Beispiel um sich mit der Nutzung der Universitätsbibliothek vertraut zu machen.

Eine Auswahl der besten Seiten zu Wissenschaft im Internet

www.wissenschaft-kontrovers.de

In der Diskussionsreihe »Wissenschaft kontrovers« diskutieren Bürger mit Wissenschaftlern in unterschiedlichen Formaten und geben ihr Feedback direkt an die Forschung weiter.

www.spektrum.de und www.scilogs.de

Die Internetseite des populärwissenschaftlichen Magazins Spektrum bietet zahlreiche Artikel und Links zu Themen wie z. B. Astronomie, Umwelt oder Medizin. Das Besondere: die Artikel auf der Seite und im Heft werden oft von Wissenschaftlern geschrieben und sind gut allgemeinverständlich. Einige Artikel werden auch von Wissenschaftsjournalisten verfasst. Auf dem Blog-Portal scilogs schreiben und diskutieren viele hundert engagierte Wissenschaftler und Wissenschaftsjournalisten über Umwelt, Technik und Politik.

www.riffreporter.de

Die noch junge Seite versammelt Beiträge von inzwischen 80 hervorragenden Wissenschafts- und Naturjournalisten, die Expertise für ganz verschieden Wissenschafts- und Naturthemen mitbringen. Es gibt z. B. Themenschwerpunkte zu Vögeln, zu Gesundheits- und Medizin, zu Energie(wende) und Astrophysik. Einfach mal durchstöbern! Man kann auch bestimmte Themen

abonnieren. Und noch etwas: Die RiffReporter antworten ganz bestimmt, wen man ihnen eine E-Mail schreibt.

www.klimafakten.de

Was wissen wir über den Klimawandel und was nicht? Wie kommt die Wissenschaft zu ihren Prognosen für die Klima-Zukunft? Die Seite versammelt ganz nüchtern die wichtigsten aktuellen und gesicherten Infos in verständlicher Form. Hier finden Sie die Fakten, die Ihnen helfen, mitzudiskutieren. Wer noch mehr Klimawissenschaft will, findet sie auf www.deutsches-klima-konsortium.de

www.hochschulwatch.de

Das meiste Geld für Wissenschaft in Deutschland geht vom Staat an die Hochschulen und die großen Wissenschaftseinrichtungen wie Max-Planck-Gesellschaft, Helmholtz-Gemeinschaft oder die Leibniz-Gemeinschaft. Die Wissenschaftler entscheiden über die Verwendung sehr unabhängig. Teilnehmer von »Mensch Wissenschaft!« interessieren sich dafür, ob und wie viel Geld auch von der Industrie oder mit bestimmten Interessen vergeben wird, um Wissenschaft zu beeinflussen. Das Projekt Hochschulwatch versucht das zumindest für die Hochschulen/Universitäten in Deutschland herauszufinden.

www.wissenschaft-im-dialog.de

Wenn Sie sich für den Dialog von Wissenschaft und Gesellschaft und ähnliche Veranstaltungen wie »Mensch Wissenschaft!« interessieren, empfehlen wir Ihnen einfach mal auf der Seite von Wissenschaft im Dialog zu stöbern. Hier bekommt man viele Infos, Links zu anderen Projekten und kann sich übrigens auch mit Fragen zu Wissenschaftsthemen an die Kollegen wenden.

Wissenschaft bei YouTube

Es gibt inzwischen viele Kanäle auf YouTube, die sich mit Wissenschaft beschäftigen. Schauen Sie einfach mal, aber bedenken Sie, dass es hier in der Regel keinen Faktencheck und keine redaktionelle Prüfung wie im Journalismus gibt! Wir möchten Ihnen deshalb vor allem eine YouTuberin ans Herz legen, die weiß wovon sie spricht, weil sie selbst promovierte Wissenschaftlerin (Chemikerin) ist: Mai Thi Nguyen-Kim. Ihr Kanal heißt maiLab. Für ihre Arbeit ist sie mehrfach ausgezeichnet worden. Andere spannende Kanäle sind:

- MrWissen2go
- Kurzgesagt - In a Nutshell
- Dr. Watson
- Veritasium

Anhang

Leitlinie der
Universitäten:
Grundlagen-
forschung / gender
Erkenntnisgewinn

An der Schnittstelle Wissenschaft – Gesellschaft

PROJEKTE DER ROBERT BOSCH STIFTUNG

Preis für Hochschulkommunikation

In Kooperation mit der Hochschulrektorenkonferenz und dem ZEIT-Verlag zeichnet die Robert Bosch Stiftung zukunftsweisende Strategien und Instrumente der Kommunikationsarbeit von Hochschulen aus. Die Verleihung der mit 25.000 Euro dotierten Preise findet alle zwei Jahre im Rahmen des Jahrestreffens der Hochschulrektoren statt. Ausschreibungsthemen waren u. a.: »Das beste Hochschulmagazin (2005), »Der beste Internetauftritt« (2007), »Das beste Studierendenmarketing« (2009), »Die weltoffene Hochschule« (2011), »Die beste Kommunikationsleistung einer Hochschule in den Social Media« (2013), »Unsere Hochschule – Unsere Stadt« (2015), »Wissen für die Gesellschaft: Hochschulforschung aktuell vermitteln« (2017).

Falling Walls Engage

Falling Walls Engage ist eine internationale Plattform für Durchbrüche im Bereich Wissenschaftsvermittlung bzw. Science Engagement. Ziel des Programms ist die Verbreitung von Science Literacy, der Wissenschaftsbildung, vor allem bei nichtwissenschaftlichem Publikum. Es fördert Co-Learning, Austausch und Weiterbildung zwischen den Praktikern im Bereich Science Engagement und unterstützt die Bedeutung von Wissenschaft und die Begeisterung für sie in der Gesellschaft. Die Präsentation erfolgreicher Science Engagement Beispiele aus der ganzen Welt soll das Verständnis und die Wertschätzung von Wissenschaft steigern und die Wahrnehmung von Science Engagement in der Öffentlichkeit und der Forschungslandschaft verbessern. Alljährlich wird eines von 20 herausragenden Science Engagement Projekten zum »Falling Walls Science Engagement of the Year« gekürt.

SILBERSALZ Science & Media Festival

Das SILBERSALZ Science & Media Festival ist ein internationales Festival für Wissenschaft und Medien. SILBERSALZ versteht sich als vielseitige Plattform für Wissenschaftler, Medienschaffende und Experten und darüber hinaus als besonderer Ort der Wissenschaftskommunikation für eine breite Öffentlichkeit.

Mit all seinen Angeboten bringt es Wissenschaftler, Medienschaffende und die Zivilgesellschaft zusammen, um über gesellschaftsrelevante Fragen zu diskutieren. Dabei bedient es sich verschiedener Informations- und Kommunikationsinstrumente: Filme mit anschließenden Diskussionsrunden, interaktive Ausstellungsformen, Gesprächs-

runden, multimediale Workshops oder kreative Events. Ergänzt wird das öffentliche Angebot um eine Fachkonferenz, die einen interdisziplinären Raum für Wissenschaft und Medien bietet, um innovative Möglichkeiten der Wissenskommunikation zu entwickeln und themenspezifische Produktionsmöglichkeiten zu erhalten.

»Berlin School for Public Engagement and Open Science«

Die Berlin School of Public Engagement and Open Science ist ein gemeinsames Projekt des Museums für Naturkunde Berlin, der Humboldt-Universität zu Berlin und der Robert Bosch Stiftung. Eingebettet in den Wissenschaftscampus für Natur und Gesellschaft, den das Museum für Naturkunde und die Humboldt-Universität in den kommenden Jahren aufbauen werden, entsteht mit der School of Public Engagement and Open Science ein Zentrum, in dem Wissenschaft in die Gesellschaft getragen wird und die Wissenschaft von gesellschaftlicher Teilhabe profitiert. Es ist das Ziel, einen öffentlich sichtbaren Ort zu schaffen, an dem neue Praktiken des Austauschs zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik erprobt und weitervermittelt werden. Offene Wissenschaft soll Teil der Aus- und Weiterbildung von Wissenschaftler und Studierenden der wichtigsten Berliner Wissenschaftseinrichtungen werden.

Wissenschaftsbarometer

Das Wissenschaftsbarometer von Wissenschaft im Dialog befragt seit 2014 jährlich Bürgerinnen und Bürger in Deutschland zu ihren Meinungen und Einstellungen gegenüber Wissenschaft und Forschung. Wie sehr interessieren sich die Menschen für wissenschaftliche Themen und wie informieren sie sich darüber? Wie groß ist das Vertrauen in die Wissenschaft? Wie schätzt die Bevölkerung Transparenz und Nutzen wissenschaftlicher Arbeit ein? Wie verbreitet sind wissenschaftsskeptische Haltungen? Das Wissenschaftsbarometer ist für Akteure aus Wissenschaftsorganisationen, Hochschulen, Wissenschaftskommunikation und Politik ein Trend- und Themenscout, den sie für ihre Arbeit nutzen können. Mit der Förderung durch die Robert Bosch Stiftung seit 2017 wurde der Fragebogen überarbeitet und ergänzt, um eine wissenschaftliche Auswertung und Nutzung der Daten zu ermöglichen.

Wir danken

Dr. Stefan Groß, Stefan Groß – Moderation & Prozessbegleitung, und Oliver Kuklinski, Plankom (Moderation und Beratung); Hanna Spanhel (wissenschaftsjournalistische Begleitung); Panagiotis Koulaxidis, Johanna Lohrer, Selman Özen, Arijana Rozmann, Lea Schuster und Joachim Straub (Workshopmoderation); Bamberger Centrum für Empirische Studien BACES (Teilnehmerrekrutierung); com.X Institut für Kommunikations-Analyse & Evaluation (Evaluation); Die Kavallerie GmbH (Beratung Kommunikation); Matt Circus GmbH (Veranstaltungsorganisation Essen); Traube 47 – Büro für Grafik und Film (Filmdokumentation); Universität Hohenheim und Universität Stuttgart (Kooperationspartner); unseren Kolleginnen und Kollegen in der Robert Bosch Stiftung Michaela Bogenrieder, Tanja Frey, Diana Fromm, Annett Giebelhausen, Linda Grohmann, Theresa Hierlinger, Anna Klassen, Katrin Rehak-Nitsche, Michaela Reininger, Valentin Rickert, Sanja Tolj und Cornelia Varwig; sowie ganz besonders den Teilnehmerinnen und Teilnehmern von »Mensch Wissenschaft!« 2018 in Essen und 2019 in Stuttgart.

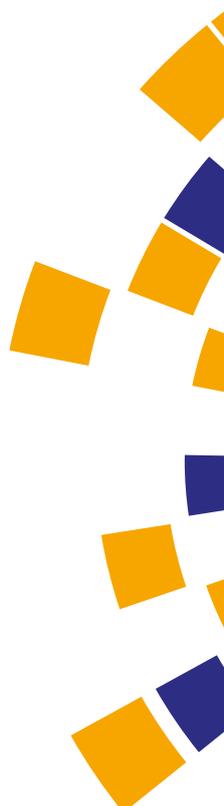
IMPRESSUM

Herausgegeben von der
Robert Bosch Stiftung GmbH
Heidehofstraße 31, 70184 Stuttgart
www.bosch-stiftung.de

Wir freuen uns, wenn Sie diese Broschüre oder Teile daraus verwenden, zitieren und gerne mit einem Hinweis auf die Robert Bosch Stiftung weiterverbreiten. Bei Fragen zur Weiterverwendung schreiben Sie bitte an menschwissenschaft@bosch-stiftung.de

Redaktion und Lektorat: Annett Giebelhausen, Moritz Keller, Patrick Klügel, Hanna Spanhel, Cornelia Varwig
Autoren: Niels Barth, Markus Gabriel, Dr. Stefan Groß, Isabella Kessel, Patrick Klügel, Eva Roth, Hanna Spanhel, Thomas Quast
Layout: Die Kavallerie GmbH

Copyright
Robert Bosch Stiftung GmbH,
Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
2020
ISBN 978-3-939574-56-9



Robert Bosch Stiftung GmbH
Heidehofstraße 31, 70184 Stuttgart
www.bosch-stiftung.de

